

Wilhelm Johann Conrad Hennemann

Sammlung der neueren Schriften über die Vieharzneykunst

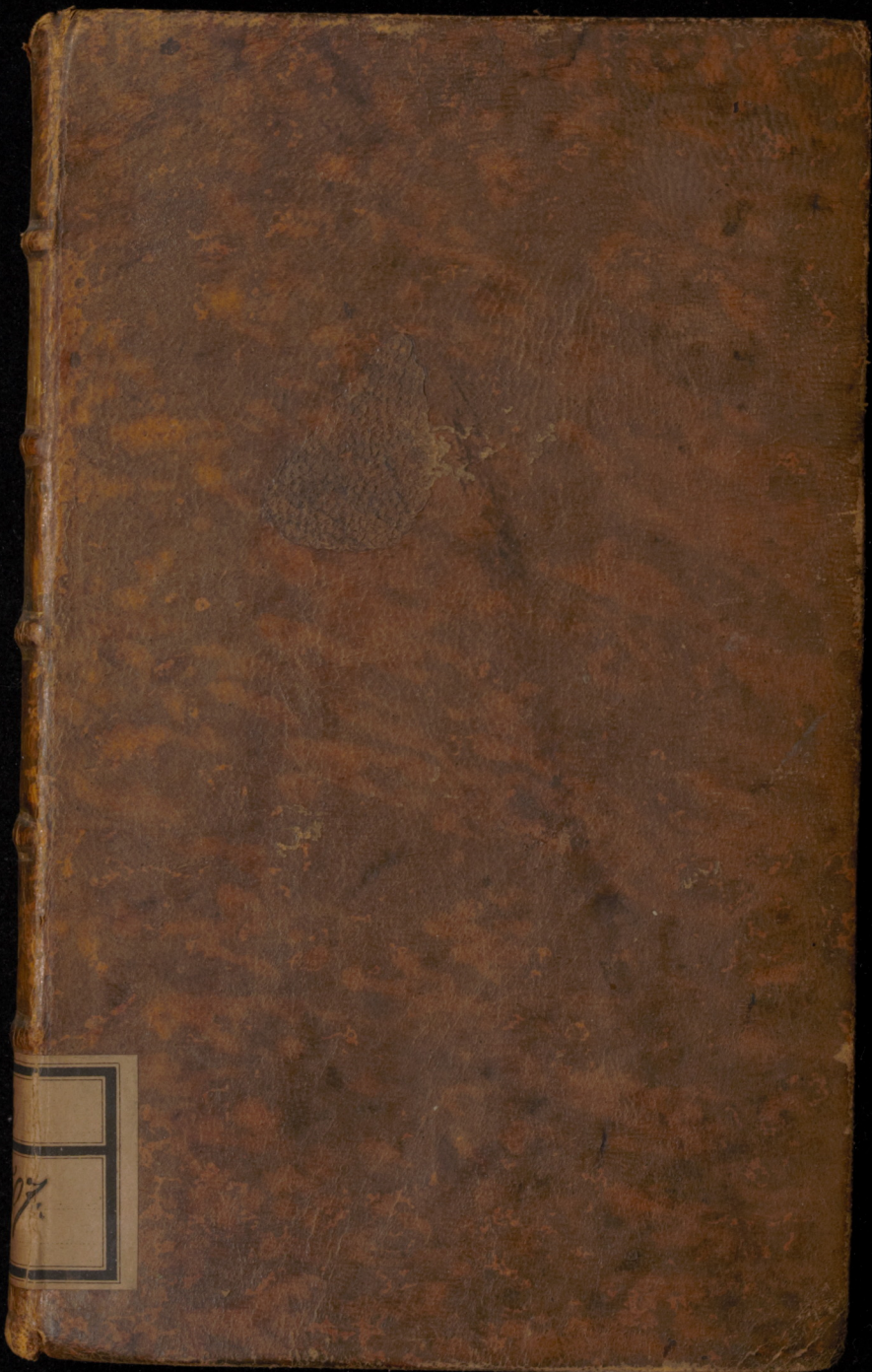
Ersten Bandes erstes Stück

Stendal: bey D. C. Franzen und Grosse, 1783

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1734487488>

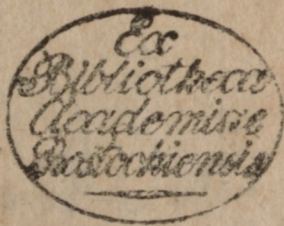
Band (Druck) Freier  Zugang







niest inoffensiu.



187

Stift unser edelmann

Ms. 4507.

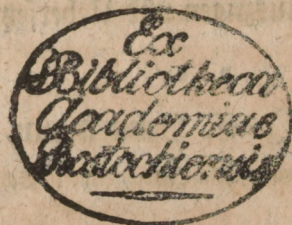
Sammlung
der
neueren Schriften
über die
Vieharzneykunst
in
vollständigen Auszügen und Uebersetzungen

von
D. W. J. C. Hennemann,
Herzoglich Mecklenburgischem Craisphysikus in Schwerin.



Ersten Bandes erstes Stück.

Stendal,
bey D. C. Franzen und Grosse, 1783.



N
su
negela
kunst in
logie n
behalten
ren Zuf
die Natu
fordert
der L
vollstän
noch so

Die
großen
der gan
sehr vil
mit ver
Enstern
zu entw
der Ed
meine e

Als ich im Jahr 1778 in Göttingen Vorlesungen über einige Gegenstände der Arzneygelahrheit, namentlich über die Vieharzneykunst in einem Programm: *primæ lineæ nosologiæ morborum animalium*, ankündigte, beehrten mich verschiedene gelehrte Aerzte mit ihren Zuschriften, und befrugen mich theils über die Natur einiger thierischen Krankheiten, theils forderten sie mich, wie auch der Recensent in der Hallischen gelehrten Zeitung, zur weiteren vollständigeren Bearbeitung dieser im Ganzen noch so wenig aufgehellten Wissenschaft auf.

Diese Aufforderung war mir bey meiner großen Neigung für dies, für so manche Länders ganz vorzüglich nützliche Fach der A. Gel. sehr willkommen, und ich sammle seit der Zeit mit verdoppeltem Eifer zur Ausarbeitung eines Systems dieser Lehre, das ich so vollständig zu entwerfen wünsche, als es die Bemühungen der Schriftsteller dieser Wissenschaft, und meine eignen Kräfte es bis jetzt gestatten. Ohne

System, das darstellt, was bisher beobachtet, und gefolgert ist, wo man noch in Zweifel, und wo — noch gar im Finstern herumirrt, — wo die Irrthümer der Pferdeärzte, die noch die Kenntniß mancher klügern Männer, zum großen Nachtheil der Kunst, verwirren, als Irrthümer dargestellt werden müssen, — wird dies Studium, der schätzbaren Beiträge gelehrter Aerzte über einzelne Gegenstände ungeachtet — noch lange in seiner Kindheit bleiben. Witet, und ein Paar andere haben eben diesen Mangel gefühlt, ihn auch, Dank ihrer Mühe! zwar zum Theil — aber bey weitem nicht so gehoben, daß es meiner und der allgemeinen Erwartung entsprochen hätte.

Freilich wird zu solchem Unternehmen nicht bloß theoretische, sondern auch praktische Kenntniß erfordert; für diese bürgt die mir als öffentlichem Arzte eines großen Districts der Herzoglich Mecklenburgischen Lande obliegende Pflicht, auch für die unter dem Vieh ausbrechenden Krankheiten Sorge zu tragen &c.

Unentbehrlich, deucht mir, ist es aber zur völligen Aufklärung in dieser Wissenschaft, auf einem sichern Grunde ein solches System zu grün-

gründen und zu errichten. Und diesen — geben alle Beobachtungen und daraus gezogene Grundsätze älterer und neuerer Zeiten, die dann auch zum Maasstabe meines systematischen Versuchs dienen können.

Allein wie gelangt man zum Besitz dieser durch Seltenheit und Kostbarkeit einzelnen oft nur kleinen, — daher aber auch um so leichter verlorenen Schriften? Nur mit äußerster Mühe und großem Aufwande wird sie, hin und wieder, einer oder der andere sammeln können, die mehresten aber werden derselben beraubt bleiben müssen.

Diesem Mangel, der, mit einer gewissen Geringschätzung der wahren Viehärzte, die Viehärzneykunst bis jezt so sehr herunter gehalten, und ihre Aufhellung so sehr behindert hat, hoffe ich durch die Ausgabe: einer Sammlung aller Schriften, älterer und neuerer Zeiten, die einzigen wesentlichen Bezug auf diese Kunst haben, sie mögen einzeln oder in periodischen Schriften zerstreuet erschienen seyn, abzuhelpen. Ich werde sie in treuen Uebersetzungen aus allen Sprachen, und in sehr vollständigen Auszügen mittheilen, doch so, daß ich das bereits einmal

von einem Schriftsteller vorgetragene, bey einem der folgenden, nicht wiederhole, sondern nur die neuere Bestättigung eines Satzes ganz kurz anzeige. Auf diese Art werde ich in eine Sammlung, von einigen Jahrgängen, alles das zusammenpressen, was in so vielen und oft weitschweifigen Schriften zerstreut vorkommt, und man wird mit minderen Kosten eine zwar kleine, aber durchaus nicht mangelhafte Bibliothek über die Vieharzneikunst erhalten.

Ich theile diese Sammlung in zwei Haupttheile, in die der älteren und die der neueren Zeiten. In beyden lege ich einen vollständigen Auszug des ersteren Buchs, womit ich die Sammlung anfangen, zum Grunde, und kann dann, in Bezug auf die hierin vorgetragene Lehren, die Auszüge der folgenden äußerst kurz, und doch dabey im Ganzen vollständig liefern. Hiedurch erreiche ich auch noch den Zweck, daß ich den Herren Buchhändlern ihr Verlagsrecht nicht raube, weil diese meine Auszüge, nur als vollständige Recensionen in den bekannten Bibliotheken, anzusehen haben.

Diesem Plane zufolge fange ich, der mehreren Nutzbarkeit wegen, diese Sammlung mit
den

den neueren Zeiten an. Ich rechne diese vom Jahre 1770 an, theils weil seit der Zeit manche vortrefliche Abhandlungen erschienen sind, theils weil ich meinem Lehrer, dem seel. Herrn Prof. Erxleben, das kleine Denkmal zu stiften, mit seinem Werke Epoche zu machen, schuldig bin, zumal da es die Vieharzneykunst in ihrem ganzen Umfange, wenn gleich ärzterst eingeschränkt, darstellt. Auch ist eine Nebenabsicht hiebey diese, daß, da dies Werk des seel. Erxleben ganz vergriffen ist, ich dem Verleger desselben — der überdies eine neue und vermehrte Auflage besorgen will, durch einen weitläufigen Auszug des Werks, auf keine Weise schade. Erscheint wirklich eine neue Auflage des Werks: so werde ich die dem Verf. eigenen Zusätze zwar ebenfalls mittheilen, die aber von seinen Vorgängern bereits mitgetheilten Gedanken übergehen. Und so glaube ich für jedes Menschen — dessen Interesse hier in Collision kommen dürfte — Bestes gesorgt, und doch ein eigenes Werk geliefert zu haben, und zu liefern; insofern sich dies von dergleichen Werke, wie Bibliotheken sind, sagen läßt. Ich werde auch mein Urtheil über die Bücher, und über einzelne Meinun-

gen bescheiden vortragen, aber nur dann, wenn es durch kurzen Vortrag geschehen kann. Weitläufigere mit Gründen unterstützte Widerlegungen mancher Hypothesen zc. gehören mehr in das System, das einigen vorausgeschickten Bänden dieser Sammlung folgen wird.

Jährlich, denke ich, erscheint von dieser Sammlung ein Band aus 2 Stücken, die etwa so stark, wie das gegenwärtige ist, seyn werden. Für dies Jahr wird gleich das 2. Stück der neueren Sammlung folgen; künftig aber, wenn ich eine grössere Anzahl Schriften (in einem Stücke werde zusammen fassen können, erscheint jährlich ein Stück der älteren und ein Stück der neueren Sammlung.

Ich glaube, mein Plan ist äußerst nützlich; ich bin aber nicht so stolz, daß ich nicht bescheidene Erinnerungen darüber, wie über die Ausföhrung desselben, mit Dank annehmen, und, wenn Sie meiner Ueberzeugung entsprechen, Sie nicht befolgen sollte. Denn ich wünsche, zur Aufklärung der Wissenschaft beizutragen.

Johann

Johann Christian Polykarp Erxleben,
practischer Unterricht in der Vieharzney-
kunst. Göttingen und Gotha, 1771.

8. S. 430.

Dies Handbuch enthält die besondere Pathologie, Lehre von den Zeichen der Krankheiten, und ihrer Cur. Der Verfasser stellt die ihm bekannt gewordenen Krankheiten aller gewöhnlichen Hausthiere unter einander, ohne die Krankheiten einer jeden Gattung besonders abzuhandeln, unter zwey Hauptabtheilungen der äußerlichen und innerlichen Krankheiten dar, und erinnert zugleich, daß er dabey nicht allemal die strengste Ordnung beobachtet (welcher es auch, da die Krankheiten nicht in ein System geordnet werden konnten, um so weniger bedurfte, als diesem etwanigen Mangel durch die angefügte Tabelle des Inhalts und das vollständige Register so leicht abgeholfen werden kann); und daß er die Krankheiten in sein System habe ordnen können, da wir noch zur Zeit nichts weiter als Fragmente der Therapie in dieser Kunst haben!

Noch rechtfertigt sich der Verfasser über einige Vorwürfe aus einer Recension: daß er die Krankheiten der einzelnen Thierarten nicht einzeln aufgestellt, damit: daß er nicht zur Empirie habe verleiten, sondern eine

allgemeine Theorie dieser Kunst habe vortragen wollen, die auch alle Anleitung zur Viehzucht nach seinem Plane ausschließen müssen. Und seines Zwecks hat der Verfasser nicht verfehlt, sondern einen vollständigen und zuverlässigen Unterricht von dem Verfahren bey Krankheiten des Viehes gegeben, als man bis dahin gehabt hatte. Nur Schade, daß der Verfasser nicht selbst Arzt war! Doch zum Buche selbst.

(S. 1.) Auch bey der besten Wartung ist das Vieh wegen Abwechselung in der Nahrung, Veränderung der Luft, und der verschiedenen Arbeiten desselben, mancherley Krankheiten unterworfen. Diese Krankheiten machen entweder das Thier zu unserm Dienste nicht unbrauchbar, und für diese suchen wir kaum Hülfsmittel, oder machen es völlig untüchtig, und in diesem Falle bemühen wir uns, das Leben des Thiers zu retten, wenn es uns ferner nutzen kann, nicht aber zur Last wird, weil wir etwa Nahrung und Pflege umsonst daran verwenden müssen.

(S. 3.) Dies sind die zwey Ursachen, warum wir nicht alle Krankheiten des Viehes heilen, die wir heilen könnten.

Zu dieser Kunst, die Krankheiten des Viehes zu heilen, müssen wir auf eben so sicherem Wege gelangen, wie zur menschlichen Heilkunde, das heißt: richtige Erfahrungen müssen den Grund der ganzen Wissenschaft abgeben, und durch eben so richtige Schlüsse und Folgerungen daraus müssen wir die Erfahrungen zur Heilung der Krankheiten des Viehes anzuwenden suchen.

Diese Krankheiten sind theils äußerliche, theils innerliche. Zu den äußerlichen rechnet der Verfasser die

(S. 5.) Verwundungen. Diesen sind die Pferde, wegen ihres mannigfaltigeren Gebrauchs, auch im Kriege, am meisten unterworfen. Das Verfahren ist bey den Pferden, wie bei dem übrigen Vieh das nämliche.

(S. 6.)

(S. 6.) Betrifft die Verwundung bloß das Fleisch, und nicht zugleich große Blutgefäße, Nerven, Eingeweide, oder Knochen: so erfordert sie nur geringe Heilmittel: Das Auswaschen der Wunde mit Brantwein, Verwahrung wider die Luft, mittelst eines Tuchs, und gehörige Ruhe des Thieres, oder mindestens des verletzten Theils. In eine etwas beträchtlichere Wunde gießt man halb Myrrhen- und halb Aloetinctur, und verbindet sie mit dem auf Leder oder Leinwand gestrichenen emplastro stictico Crollii, und verfährt also alle 24 Stunden bis zur völligen Heilung. Große Wunden heftet man mit einer krummen Nadel, und einigen Fäden zusammen; doch hat dies Verfahren beym Viehe die Unbequemlichkeit, daß bei den Bewegungen, die man nicht immer verhüten kann, zuweilen die Näthe ausreissen, und die Wunde vergrößern.

(S. 7.) Bey gefährlicheren Wunden muß man, wenn innere Theile verletzt sind, zuvor untersuchen, ob der Schaden überhaupt und also heilbar ist, daß das Thier in der Folge nutzbar werden könne? Einer zu heftigen Entzündung sucht man durch wiederholte Aderlasse aus den Lungenadern zuvorzukommen, auch durch erweichende und gelind reizende lauwarme Elystiere aus Honig und Rüb- oder Leindl jedem 4 Eßffel voll, und $\frac{1}{2}$ Quartier Milch, worin eine Hand voll Salz aufgelöst ist. Statt des Hafers, giebt man dem Pferde angefeuchtete Kleye, und läßt es fleißig Mehlwasser trinken.

Kugeln, Knochensplitter, oder andere in der Wunde steckende fremde Körper, müssen mit einer Zange nach und nach ohne zu große Gewalt herausgenommen werden, und bringt man den verwundeten Theil hiebei, wann es möglich ist, in die Lage, in welcher er die Wunde erhielt.

(S. 8.) Stecken die fremden Körper zu fest: so erwar-

tet

tet man die Vereiterung, welche sie lockerer macht. Zuweilen erweitert man, um Kugeln herauszunehmen, die Wunde durch einen Schnitt, wenn sie zu enge ist, zuweilen ist es bequemer, sie durch eine ganz neue, mit dem Messer gemachte Oefnung, nicht durch die Wunde, herauszunehmen. Bey zerschnittenen großen Blutgefäßen stillt man das Bluten, durch Brantwein, oder aufgelegten, weichgeklopften Feuerschwamm, oder durch das Zubrennen der Oefnungen der Gefäße, mit einem heißen Eisen; wobei man die nahen Nerven und Sehnen zu vermeiden suchen muß. (S. 9.) Wenn Sehnen oder Nerven durchschnitten sind: so verlieren die Muskeln, denen sie zugehören, ihre Thätigkeit, und die Glieder werden steif; sind sie nur zum Theil durchschnitten: so ist man genöthigt, sie ganz abzuschneiden, nur untersuche man vorher, ob auch das Steifwerden des Gliedes der Nutzbarkeit des Thiers schade. (Am gerathensten wäre es wol, zuvor die nicht schwere Zusammenheilung der nur halb durchschnittenen Sehne zu versuchen, und, erst nach fruchtlosen Versuchen, den Theil vollends durchzuschneiden.)

Bey beträchtlichen oder gequetschten Wunden, muß zuvor durch Eiterung das gequetschte wegeitern, ehe sie neues Fleisch, das die Wunden schließt, erzeugen kann. Man behandelt sie, wie ofne Eiterbeulen.

Wunden am Hinterleibe, aus welchen ein Theil der Gedärme herausgetreten ist, sind bey Pferden meistens unheilbar, weil die Gedärme schwerlich in den Leib zurückgebracht, oder darin erhalten werden können. Ist die Wunde an der Seite des Bauchs: so könnte man wol die Heilung versuchen, und zu dem Ende die Gedärme mit einem Schwamm und laulichter Milch oder Wasser, abwaschen, sie ohne Gewalt zurückschieben, die Wunde heften, und durch die gewöhnlichen Mittel zu heilen suchen.

chen. (S. 10.) Wunden, bey welchen sehnigte Theile oder Knochen entblößt sind, dürfen durchaus nicht mit fetten Salben oder Schmierereien, sondern nur mit trocknenden und balsamischen Mitteln geheilt werden. Von der Art sind Verletzungen am Wiederrüste des Pferdes von schlechten, zuweiten Satteln, oder vom Hin- und Herschaukeln des Reiters. Diese können bey übler Behandlung leicht tödtlich werden, weil sich das Eiter zwischen den da liegenden Sehnen und Bändern leicht verborgene Gänge macht, und entseztlich um sich frist. Am besten macht man, wenn die Wunde noch frisch ist, öfters warme Umschläge von ein Paar Hände voll getrockneten aber frischen Erlenblättern, in einem Quartier Bier und eben so viel Essig gekocht. (S. 11.) Dies Mittel ist auch dann sehr gut, wenn der Wiederrüst bloß angeschwollen ist. Ist aber schon ein Geschwür vorhanden: so werden andere Mittel erfordert.

Hat sich ein Pferd oder Ochse wund gezogen: so wäscht man die Stelle mit Brantwein, oder legt, wenn sie schon Materie und Eiter giebt, Digestivsalbe, oder Theer mit ungesalzner Butter vermischt, darauf.

Wenn sich das Pferd generot hat, d. i. wenn es, indem es im Morast versunken mit den Hüften stark gearbeitet hat, um sich herauszuhelfen, und mit dem Eisen der Hinterfüße in den sogenannten Nerven der vordern gehauen hat, daß also dieser Theil anschwillt, und das Pferd lahm darnach geht: so unterscheidet man, ob die Haut dabei aufgerissen, der Nerv also entblößt sey, oder nicht. Im letzteren weniger bedeutenden Fall muß man fleißig warme Umschläge von zerschnittener Krausemünze zu zwey Hände voll, Fliederblumen eine Hand voll in so viel Wein gekocht, als zur Dicke eines Breiumschlags hinreicht, machen, bis die Hitze und Geschwulst abnehmen. (S. 12.)

(S. 12.) Auch ist eine Aderlaß am Halse dienlich, und das S. 7. (dieses Buchs) vorgeschriebene Clystier, innerlich aber täglich zweimal ein Pulver aus 1 Loth Asterschalen, und eben so viel Salpeter, um das, leicht hiebei eintretende Fieber zu lindern. So wie sich das Pferd bessert, verwechselt man die Umschläge mit Kampferspiritus, womit man die Stelle fleißig wäscht. — Im ersten Falle, wenn der Nerv selbst entblößt ist, wiederholt man allenfalls die Aderlaß, gibt innerlich das angezeigte Pulver, und legt äußerlich Myrrhen- und Aloetinctur auf, und daneben den vorgeschriebenen Umschlag, dabei muß das Pferd sparsames Futter haben. Kommt es zur Eiterung, so behandelt man sie, wie Geschwüre an sehnigten Theilen. Verletzungen an den Nerven der Hinterfüße aus andern Ursachen, erfordern die nemliche Behandlung.

(S. 13.) Zuweilen gehen die Pferde mit den Vorderfüßen zu sehr einwärts, und beschädigen sich mit den Eisen an den Rdthen der Vorderfüße; oder ein anderes Pferd verwundet das vordere am Fuß. Diese beide Arten von Verwundungen werden auf eben die Art geheilt, und um den ersteren Fall in der Folge zu verhüten, läßt man die Eisen so einrichten, daß sie hinten an der Wand nicht über das Horn hervortreten.

Nach den bereits gegebenen Regeln werden alle Verletzungen von Verwickelung im Halfter behandelt.

Einfache und geringe Verwundungen an der Krone, welche daher entstehen, daß sich das Pferd selbst, oder ein anderes diesem, auf die Krone tritt, kann man gleich mit Brantwein oder frischem Harn auswaschen, damit kein Geschwür, welches sehr böse Folgen haben könnte, entstehe.

Wenn

Wenn ein Hufnagel bey dem Beschlage das Leben im Hufe verletzt, oder auch nur drückt; d. i. (S. 14.) wenn das Pferd vernagelt ist: so hinkt es sogleich nach dem Beschlage ziemlich stark. Man findet den verletzten Nagel am leichtesten, wenn man auf die Nägel nach der Reihe klopft, und Acht hat, bei welchem das Pferd zuckt, diesen zieht man sogleich heraus, damit sich nicht ein böses Geschwür erzeige, und gießt einige Tropfen Myrrhen- und Aloetinctur in die Wunde, und verstreicht sie mit Wachs, damit die Arzney bey dem Niedersetzen des Fußes nicht wieder ausfließe. Eben so verfährt man, wenn sich ein Pferd einen Nagel oder ein Stück Glas in den Fuß getreten hat. Erstreckt sich eine Verletzung aber auf die Sehnen, Bänder und Nerven des Hufs, oder gar auf den Knochen: so kann diese gefährlichere Art der Vernagelung in ein Horndurchfaulen übergehn.

Zuweilen werden die Laden oder die Zunge, oder gar der Gaumen bei Pferden durch ein scharfes, rauhes Mundstück, oder durch Ungeschicklichkeit des Reiters, oder beim Eingeben der Arzneyen verwundet. Das Pferd behält dabei zwar die Begierde zu fressen, (S. 15.) wird aber gleich durch die Schmerzen im Maule davon abgehalten. Hier muß man die eben genannten Ursachen wegräumen, und die beschädigte Stelle fleißig mit Salz und Essig waschen, und dann mit Rosenhonig bestreichen. Aus beträchtlichen oder vernachlässigten Schäden der Art, können äußerst bössartige Geschwüre entstehen, die sogar den Knochen anfressen. Ist das Uebel so eingerissen: so entblößt man den Knochen, und feilt die angefressene Stelle behutsam weg, brennt auch die harten Ränder aus den fleischichten Theilen des Schadens, und legt eine Salbe darauf, die aus dem Pulver der Fieberrinde und Essig besteht. Dabey muß man dem Pferde Futter geben, das

es

es ohne den Gebrauch der Zähne verschlucken kann. Eben dieselbe Heilmethode findet statt, wenn das Pferd sich mit scharfen Futter das Maul verlehzt, und besonders den Gaumen aufgeriſt hat, der zugleich entzündet wird; (S. 16.) auch bei den kleinen Blattern, die bisweilen im Maule, oder an der Zunge von selbst entstehen.

Ein Stoß am Auge kann eine Entzündung desselben veranlassen. Dieses verhütet, oder heilt man, durch eine hinlänglich starke Aderlaß aus der Lungader, und öfters Gebrauch des Clysters. S. 7. Statt aller, äußerst schädlichen Salben gebrauche man lauwarme Umschläge von einer Abkochung von Krausemünze, Fliederblumen, Thymian, Salbey in halb Wein und halb Wasser, zwischen feiner Leinwand, und wiederhole sie, sobald der erstere anfängt, kalt zu werden. Oder man lege Semmelskrumen, die in mit Safran gekochte Milch getunkt sind, über das Auge. (Von diesem Mittel dürfte man aber wol nicht so sicher die Zertheilung der Entzündung, vielmehr ihre Zeitigung oder Eiterung erwarten.) Ungemein dienlich ist es auch, den gebratenen Vorsdorferäpfelbrey mit etwas Rosenwasser und ein wenig Bleyzucker zusammengerieben, aufs Auge zu legen. (Ich wähle von allen dreyen Mitteln das erstere, als das sicherste.) Die Diät muß sparsam seyn, um das Fieber nicht zu unterhalten.

(S. 17.) Bey stärkern Verletzungen des Auges, besonders wenn es stark mit Blut belausen ist, sind obige Mittel oft nicht zureichend, und es erfolgt zuweilen unvermeidlich gänzliche Blindheit, oder die Natur hilft sich selbst, ehe man es vermuthet.

Beträchtlichere Wunden bey kostbaren Pferden muß man von geschickten Wundärzten heilen lassen.

(S. 18.)

(S. 18.) Zweyter Abschnitt: Von
Eiterbeulen.

Wenn sich irgendwo das Blut in kleineren Gefäßen ansammelt oder stockt, und nicht wieder zertheilt werden kann: so entsteht bald darauf, wegen des übrigen darauf stoffenden Bluts, eine größere Wärme in dem Theile; er schwillt etwas an, und dies heißt: Entzündung. Nach und nach löst sich das stockende Blut nebst den Gefäßen, und dem benachbarten Fette, in eine dicke weißliche Materie oder Eiter auf, und so erzeugt sich die Eiterbeule.

Eine jede von einem Stoß oder sonstigen Ursachen entstandene Entzündung also, suche man gleich anfangs zu zertheilen, und der Eiterung zuvor zu kommen, durch Aderlaß, öfters Gebrauch des Clysters S. 7. und kalte Umschläge von: Nachtschattenblätter eine Hand voll, Kamillenblätter zwey Hände voll, zerstoßenen Rummel in halb Wasser und halb Essig zu einem Breiumschlag gekocht; doch muß man hiemit nicht fortfahren, wenn die Entzündung schon zu weit um sich gegriffen hat. (S. 19.) Auch kann man statt dieses Umschlages den S. 11. angegebenen öfters warm auflegen. Bey sehr überhand nehmender Entzündung muß man allein die Eiterung durch einen Umschlag von 3 Hände voll Leinsamen, 2 klein zerschnittenen Zwiebeln und Honig zur dicke eines Breyes zusammen gerührt, zu befördern suchen. So wie sich das Eiter gesamlet hat, welches man an der weicheren, oben erhabeneren Geschwulst bemerkt: so muß man es durch einen Einschnitt herauslassen, daß es keine verborgene Gänge mache. Hat man aber große Gefäße in der Nähe zu fürchten: so wähle man statt des Einschnitts lieber das Aufziehn mittelst einer halb durchschnittenen,
Samml. I. Band. B auf

auf Kohlen gebratenen Zwiebel, die man in die Mitte der Weule legt. (S. 20.) Das offene Geschwür verbindet man alle 24 Stunden mit Digestivsalbe; und statt dieser mit Brandsalbe (*unguentum nutritum*), sobald sich das Geschwür mit gesundem Fleische ausgefüllt hat. Das Thier muß, bei irgend beträchtlichen Eiterbeulen, sparsames Futter, und gar keinen Haber haben. Sollte sich wildes Fleisch erzeugt haben: so muß dies aus Wunden und Geschwüren zuvor mit der ägyptischen Salbe, oder, wenn diese nicht wirksam genug ist, S. 21. zugleich mit eingestreuetem gepulverten blauen Vitriol, oder Zucker, oder rohen Präcipitat, oder durch das Betupsen mit Hölsteinstein oder Aetzstein alle 24 Stunden weggeschafft werden, ehe man mit obigen Salben die Heilung befördern darf.

Sind die Ränder und der Grund des Geschwürs hart, schwieligt geworden: so äzt man dies harte durch eben genannte Mittel, oder schneidet sie mit dem Messer oder der Scheere weg.

Ist ein nahe liegender Knochen zugleich mit angefressen (Beinfrass): so gibt das Geschwür meistens einen übeln Geruch, die herausfließende Materie ist dünn und wässericht, und färbt das Silber schwarz. In diesem Fall heilt das Geschwür nicht, oder bricht bald wieder auf. (S. 22.) Dann muß man die Absonderung des schadhaften Knochenstücks vom gesunden dadurch befördern, daß man die angefressene Stelle mit einem glühenden Eisen brennt, oder aus Sublimat 3 Theile, Aloe 1 Theil, mit Brantwein zu einem Teige gemacht, Kügelchen einer Erbse groß macht, und ein solches Kügelchen an den Knochen bringt. Dann verbindet man wie gewöhnlich, öfnet diesen Verband erst nach ein Paar Tagen, und dann fließt eine schwarze sehr übel riechende Materie,

terie, von den aufgelösten Knochen, heraus. Man wiederholt diese Mittel, bis der Knochen oben wieder gesund ist.

(S. 23.) Im dritten Abschnitt: Von einigen besondern Geschwüren an den Füßen der Pferde.

Geschwüre am Wiederrüst, und andern sehr sehnichten Theilen, z. E. am Knie, und den meisten andern Gelenken. Erstere besonders sind wegen der da befindlichen sehnichten Theile vorzüglich gefährlich, heilen schwer, wegen der beständigen Wirksamkeit und Zusammenziehung dieser Theile bei der Bewegung des Körpers, und das Eiter macht sich leicht tiefe Gänge dazwischen. Fette Salben können dem Thiere den Tod zuwege bringen. Man wasche also das Geschwür mit Kalkwasser aus, (S. 24.) und streue ein Pulver von gebrantem Austerschalen mit etwas grünem Vitriol vermischt ein, oder mache es mit Ochsen-galle zu einer Salbe; dies trocknet das Geschwür aus, und bringt es zum Schlusse. Wildes Fleisch, und Verhärtungen werden, wie oben gelehrt worden, behandelt.

In der Mähne der Pferde, die einen Speckhals haben, besonders der Hengste, entsteht bisweilen eine Art von flachem Geschwüre, wobey die Haut voll Falten ist, ein scharfes röthliches Wasser ausfließt, das oft die ganze Mähne einnimmt, und macht, daß die Haare derselben ausfallen, und der ganze Hals ungestaltet wird. Man wasche hiewieder täglich ein Paar mal die Mähne mit gewöhnlicher Lauge aus, und reibe gleich darauf etwas von einer Salbe: von Quecksilber 6 Unzen, Schwefelblumen 3 Unzen genau zusammengerieben, ungesalzene Butter oder Schweinschmalz 4 Unzen, ein.

(S. 25.) Die Quetschung der Sohle, d. i. wenn ein Pferd etwas hart auf einen spitzigen Stein mit der Sohle zwischen dem Eisen auf oder in einen Nagel, Stück Glas ic. tritt, daß das Blut an dieser Stelle stockt, sich ansammelt, in Eiterung übergeht, und also ein Geschwür im Hufe verursacht, — ist nicht von Bedeutung, wenn man frühzeitig Hülfe sucht, sonst aber kann das Pferd den ganzen Huf verlieren, und völlig unbrauchbar werden.

So wie sich das Pferd an dem Steine verlegt, zuckt es mit dem Fuße, und geht anfänglich etwas lahm, hernach aber merkt man ihm weiter nichts an, als bis sich die Materie unter dem Huf gesammelt hat. So wie man die Quetschung der Sohle bemerkt, muß man den Fuß stark auswirken lassen, bis man das stockende Blut entdeckt; (S. 26.) dann nimmt man, wenn die Verletzung nur an einer Seite ist, die halbe, wenn sie in der Mitte der Sohle ist, die ganze Sohle aus. Zu dem Ende erweicht man sie einen Tag hindurch mit Kuhmist, der mit Leinöl oder altem Fett vermischt ist, trennt sie dann rings herum von den Wänden des Hufes so, daß 2 Messerrücken breit rings um diesen stehn bleiben, und reißt sie dann mit der Zange ab. Das starke Bluten stille man dann nicht zu früh, weil es mehrentheils von selbst aufhört. Sollte es gar nicht nachlassen: so legt man etwas Brantwein auf, und zieht eine Schnur um den Fessel etwas fest an. Hierauf legt man Digestivsalbe mit ausgerupfter alten Leinwand auf, hestet das Eisen mit 3 Nägeln fest, und bindet unten dünne hölzerne Spähne fest, damit sich das Pferd beim Niedertreten nicht an der Sohle beschädige. Man kann auch mit Nutzen das von Sindsche Eisen anlegen, welches man mit Schrauben oder Riemen befestigt. (S. 27.) Hat beim 2ten Verban-

de

de nach zweymal 24 Stunden die Materie nicht weiter um sich gefressen: so gießt man etwas Myrrhen- und Aloetinctur in das Geschwür, und verbindet mit Digestiosalbe. Hat aber die Materie um sich gegriffen, und Gänge gemacht: so sprüht man diese mit Myrrhen- und Aloetinctur aus, und verbindet dann mit der ägyptischen Salbe, oder der Sindschen Salbe von Kor = Johannisvel 2c. — bis zur völligen Heilung.

Sind kleine Splitter von Knochen oder Sehnen, oder Glas 2c. im Geschwüre sichtbar: so muß man sie mit einer kleinen Zange sorgfältig aus dem Fuße herausnehmen. (S. 28.) Die Sohle wächst nach gehörig bewirkter Heilung des Geschwürs von selbst: Ein etwa eingetretenes Wundfieber erfordert Aderlaß aus der Lungader, und alle Morgen 1 Loth Salpeter und 1 Loth Austerschaalen in einem Glase Wasser zum innerlichen Gebrauch.

Bei vernachlässigter Quetschung der Sohle macht sich das Eiter Gänge im Fleische, und dringt endlich oben an der Krone heraus. Dies nennt man: Das Eiter setzt sich ins Haar, und das Geschwür selbst: Das Horn durchfaulen. Dies Uebel entsteht auch vom Vernageln, wenn es dabey verwahrloset wird, oder wenn sich das Pferd selbst auf den Huf tritt, oder von einem andern drauf getreten wird. Nach der Vbsartigkeit des Geschwürs nehmen die Franzosen 3 Gattungen an: (S. 29.) das javart simple, nerveux und encorné. Man erkennt dies Geschwür daran: daß das Pferd mit dem Fuße lahm geht, und die Krone anschwillt, und unnatürlich heiß wird. Man verfährt hier, wie bey der Quetschung der Sohle. Oft muß man die kleinen Defnungen des Geschwürs auf der Krone erweitern und ausschneiden, damit man den verborgenen Höhlen besser beykommen könne, Wildes Fleisch behandelt man, wie oben. Wach-

sen aber Feigwarzen heraus, so brennt man diese sogleich bis auf den Grund aus. Ist der Knochen des kleinen Beins angefressen: (S. 30.) so gebraucht man auch hier ein Sublimat Kugelchen (wie S. 22.). Die Haut des darüber liegenden angeschwollenen Theils der Krone ritzt man mit der Spitze eines Messers auf, und verbindet sie mit Digestivsalbe. Nach 2 bis 3 Tagen nimmt man den Verband ab, läßt die schwarze stinkende Materie ausfließen, wiederholt allenfalls das Einbringen der Kugelchen, bis sich das verdorbene Knochenstück gänzlich abgelöst hat, und heilt denn das Geschwür, wie oben gelehrt worden ist. Diese Heilungsart ist besser, als das von einigen angerathene Ausbrennen, mit dem heißen Eisen.

Die Fäulung des Strahls entsteht, wenn dem Pferde der Huf nicht rein gehalten wird, und es im Mist und Roth zu lange stehen muß; dann wird zuweilen der Strahl des Hufes von einem Geschwür angefressen. — Man halte den Fuß dabei rein und trocken, schneide die faulen Stellen behutsam weg, tröpfle Myrrhen- und Aloetinctur darauf, und verbinde mit austrocknendem Pulver von gepulverten Austerschaalen mit etwas Maun vermischt.

(S. 31.) Geschwüre am Fessel oder an der Röhre öffnet man, nachdem sie zuvor durch den S. 19. angezeigten Umschlag erweicht worden sind, und heilt sie mit der Digestiv- und ägyptischen Salbe. Sind sie an den Seiten des Fessels: so erregen sie heftige Schmerzen, Fieber, und gar den kalten Brand. In dem Falle gibt man sehr sparsames Futter, öfters das S. 16. vorgeschriebene Elystier und täglich ein bis zweymal ein Loth Salpeter und eben so viel gepulverte Austerschaalen mit Wasser, läßt am Halse hinreichend zur Ader, und gebraucht dabei äußerlich die vorher angezeigten Mittel. Sollte aber
bereits

Bereits der Brand eingetreten seyn, so macht man kleine Einschnitte bis auf das gesunde Fleisch, und schlägt eine Abkochung von zwey Loth Fieberrinde mit Tüchern um den Schaden. (Mit glücklicherem Erfolge streut man das Pulver der China oder Fieberrinde in diese Einschnitte.)

Das Fick bey dem Rindviehe, ist dieselbe Krankheit, was bey Pferden das Horndurchfaulen genannt wird; und wird auch bei dem kleinen Vieh bemerkt. Der Fuß ist unten angeschwollen und entzündet, und das Vieh hinkt. (S. 32.) Man schneide mit einem scharfen Messer die Spitze des Horns bis aufs Leben schräge weg, und befördere durch einen gelinden Druck an die Seiten des Horns den Ausfluß der etwa schon erzeugten Materie, verfare übrigens, wie oben gelehrt ist, oder nehme, statt Digestiosalbe, Theer und Fett vermischt.

Etwas über der Krone an den Hinterfüßen erzeugt sich bey Pferden, die im Mist und Rothe schwere Arbeit haben, ein nicht sehr großes, wenig erhabenes Geschwür, welches eine ungemein scharfe stinkende Sauche ausfließen läßt, die das Haar abfrißt, und das Horn des Hufes auffpringen oder selbst abfallen macht. Dies Geschwür heißt: Die Krote. Man ritzt dies Geschwür mit einem glühenden Eisen hin und wieder auf, und verbindet mit der Digestive oder lieber der ägyptischen, oder der Sindschen (S. 27.) Salbe. Dann entsteht ein Schorf, und wenn der abfällt, ist zuweilen das Uebel geheilt, das sonst schwer aus dem Grunde geheilt wird.

(S. 33.) Noch giebt es verschiedene Arten von Geschwüren an den Füßen der Pferde, die sich durch eine scharfe fressende Feuchtigkeit hauptsächlich nur an der Oberfläche der Haut zu erkennen geben, ohne ins Fleisch einzufressen. Sie sind folgende:

Die Kuppe; entsteht gewöhnlich an den Knien der Hinterfüße, doch zuweilen auch an den Vorderfüßen. Der angegriffene Theil ist etwas angeschwollen, die Haut daneben hart und feucht, auch oft grindicht, und das Haar liegt nicht glatt auf der Haut, sondern wie aufgebürstet. Dies Uebel entsteht aus einer Stockung der Säfte in den Gefäßen dieser Gegend, die von Unreinlichkeit des Stalls und Unsauberkeit der Füße, auch durch das schädliche Wasserreiten im Winter, nachdem das Pferd von der Arbeit erhitzt worden, veranlaßt wird. (S. 34.) Die stockenden Säfte werden bald scharf, und verderben auch das Blut, so daß das Pferd bald ganz unbrauchbar wird. Einem guten Pferde muß man nach gethaner Arbeit die Füße mit wollenen Tüchern oder trocknen Stroh abreiben, um dies und ähnliche Uebel zu verhüten. Gegen die Krankheit selbst, empfiehlt man das Solleyselsche Fußpflaster, das aus Wallnüssen, Terpentin und Salz besteht, und nach 8 Tagen erneuert wird. (S. 35.) Mit mehreren Nutzen läßt man die Sindsche Salbe, aus mineralischem Mohr, weißem Vitriol, 12 Loth venedischer Seife, Kampfer- und Salmiacspiritus, auf den abgeschornen Theil so lange auflegen, bis sich ein Schorf erzeugt, der dann von selbst abfällt. Auch kann man neapolitanische Salbe gebrauchen, und 8 Loth davon allenfalls mit ein Loth rothem Präcipitat verstärken. Mit diesen äußerlichen Mitteln muß man aber auch innerliche blutreinigende Mittel verbinden, wenn das Uebel gründlich geheilt werden soll, und zuvor am Halse zur Ader lassen, und dann 8 oder 14 Tage lang des Morgens nüchtern und des Abends nach dem letzten Futter von einer Lattwerge aus $\frac{1}{2}$ Pfund Petersilienisaamen, $\frac{1}{4}$ Pfund erdfremdem Eisenafraan, zwey Loth goldgelben Spiesglas, Schwefel und Honig, jedesmal so viel, als ein kleines Hünerey beträgt,

beträgt, geben. Während dieser Zeit muß das Pferd sehr geschont werden, und oft ein trocknes, reines Streu bekommen.

Die Mauke befällt das Pferd im Fessel, und die Flebrichte, stinkende Fauche frist um sich, (S. 36.) und nimmt den ganzen Fuß bis unters Knie, und den Huf, der zuweilen dabey verloren geht, ein. Das Pferd geht dabey lahm. Zuweilen ist die Mauke trocken, und ein bloßer Grind oder eine mehlichte Räude. Die Ursachen dieses Zufalls sind die nemlichen, wie bey den vorigen, vorzüglich aber sind diesem Thiere, die dicke, fleischigte, und mit vielen Haaren bewachsene Füße haben, auf feuchter Weide gehn, oder viel im Schnee ic. arbeiten, unterworfen. Innerlich giebt man auch hier die eben erwähnte Lattwerge, und äußerlich reibt man täglich ein Paar mal die neapolitanische Salbe ein, und hält ein heißes Eisen davor, damit die Salbe besser einziehe. Im hartnäckigeren Uebel wäscht man, vor dem Gebrauch der Salbe, den Theil mit Kalkwasser wohl ab, und wenn sonst gar nichts helfen will, löst man in jedem Quartier Kalkwasser ein Quentchen Sublimat auf, und wäscht damit zweimal den Theil, wonach sich ein Schorf erzeugt.

(S. 37.) Grünes Futter verunreiniget die Säfte noch mehr, und darf, bey diesem und ähnlichen Schäden, dem Pferde nicht gegeben werden.

Die Gräte oder Ragenschwanz unterscheidet sich von der Mauke blos durch den Ort, den sie einnimmt. Sie befällt nemlich die Sehne hinten am Fuß, statt daß die Mauke vorne anzutreffen ist. Die Sehne oder der Nerv ist dabey angeschwollen, und der Länge nach erhaben, mit aufgebürsteten Haaren. Die Gräte ist ebenfalls bald trocken, bald fließend. Bey der ersteren ist die

Haut über der Sehnen nur mit einer Räude oder Grinde überzogen, aus welchem allenfalls bey der Bewegung des Fußes eine stinkende Feuchtigkeit hervordringt; bey der letztern aber fließt ein röthliches, scharfes und stinkendes Wasser aus, welches die Haut zerfrisst, sich selbst auf dem ganzen Fuß ausbreiten (S. 38.) und so Ueberhand nehmen kann, daß der Zufall gar unheilbar wird. Die Cur erfordert eben die Mittel (S. 35.) wie die Mauke.

Der Rakenschwanz ist oft einerley Krankheit mit der Gräte, zuweilen aber eine eigene. Es dringt eine scharfe Feuchtigkeit aus dem Schweife des Pferdes hervor, welche macht, daß die Haare ausfallen, oder daß das Pferd wenigstens viele abreibt. Diese Räude ist ebenfalls trocken oder feucht, und wird wie die Gräte behandelt.

Feigwarzen sind eine Art von wildem, speckähnlichem Fleische, welches sich unter der Sohle der Vorderfüße erzeugt, einen übeln Geruch von sich giebt, und das Pferd etwas hinken macht. (S. 39.) Sie verbreiten sich mit Fäden oder Zweigen nach den Seitenwänden des Hornes, und nach dem kleinen Beine zu, wo sie sich festsetzen; gehn immer weiter, ziehn sich bis in die Ferse und in die Krone, ja umgeben endlich den ganzen Fuß, und sind dann unheilbar. Sie entstehen öfterer an den Hinterfüßen, und gehen auch mehr an der Ferse, an dem Fessel und der Röthe, und noch höher hinauf. Sie geben eine Feuchtigkeit, die die Haut und die Haare wegfrisst. Die Ursachen, die die Rappe (S. 33.) veranlasseten, und eine Verschleimung der Säfte, bringen auch diese Krankheit zuwege, welcher daher auch die großen, starken Pferde mit dicken, fleischigten Beinen, die auf feuchten Wiesen erzogen sind, vorzüglich unterworfen sind.

(S. 40.)

(S. 40.) Die unter der Sohle hervorgewachsenen Feigwarzen schneidet man, mit allen ihren Zweigen, nach dem zuvor die halbe, oder ganze Sohle weggenommen worden, bis auf das gesunde Fleisch weg, brennt die Stelen mit dem glühenden Eisen, streut rothen Präcipitat darauf, und verbindet dann mit ägyptischer Salbe. Nach zwey Tagen sieht man nach, ob alles rein weg ist, und wiederholt widrigenfalls die Operation. So verfährt man, bis der Schade rein ist, und die Sohle wieder wächst, welches ohngefähr in drey Wochen geschieht. Das Pferd muß unterdessen recht trocken stehn; und bey eintretendem Bundfieber, das mit Ueberlaß, und den gewöhnlichen Mitteln behandelt wird, nur Kley, wenig Heu, dagegen aber Weizenstroh; und im Wasser, Gerstenmehl mit etwas Salpeter erhalten. (S. 41.) Auch gibt man mit Nutzen die Lattwerge. (S. 35.) (Am sichersten nach geendigten Fieber, und um Recidive, die meistens geschwinde Ueberhand nehmen, und dem Fuß eine üble breitere Gestalt geben, — zu verhüten.)

Auch an andern Stellen des Fußes verfährt man mit den Feigwarzen eben so, nur mit der Vorsicht, nicht Sehnen und Bänder mit dem Eisen zu verletzen.

(S. 42.) Am Schlauche wird zuweilen die ausdünsende Materie, aus vernachlässigter Reinigung, klebricht, scharf, frist tiefe Geschwüre, mit Geschwulst am Schlauch und den nahen Theilen; wohin sich zugleich alles ungefunde aus dem ganzen Körper wirft, (wie bey allen örtlichen Fehlern). Außerliche, zurücktreibende Mittel sind äußerst nachtheilig, und nur beim Gebrauch der reizenden Lattwerge, S. 35. oder folgende, von präparirten Meerzwiebeln, Kellerwürmern, von jeden 3 Loth, Erdpfeff $\frac{1}{2}$ Pfund, mit Honig zur Lattwerge gemacht. (S. 43.) Dabei ist das unguentum nutritum, oder, wenn

der

der Schaden unrein ist, mit der Hälfte der ägyptischen Salbe vermischt, äußerlich zu empfehlen. Auch kann man, vor jedermaligem Gebrauch der erstern Salbe, die Gegenden um den Schlauch mit Kalkwasser abwaschen. Ein etwaniges Wundfieber behandelt man, wie gewöhnlich, (und muß man dann alle oben unbestimmt vorgeschriebenen Lattwergen, aussetzen.)

(S. 44.) Im vierten Abschnitt. Von verschiedenen Arten von Geschwulsten.

Vom Frosche, einer Geschwulst des Gaumens, um, und oft über die Vorderzähne hinüber. Das Rauhen ist natürlich, dabey schmerzhaft, und das Fressen dem Pferde sehr beschwerlich.

Die ganze Cur bewirkt man durch einen Schnitt in die Beule mit einem Laßisen, oder Messer, wodurch das stockende Blut herausgelassen wird. Das Begrenzen ist unsicher.

Die Gallen sind kleine häutige Auswachsungen in dem Maule der Pferde unter der Zunge, von der Größe einer Bohne, die das Trinken erschweren. Man zieht die Zunge des Pferdes gelinde an sich, schneidet mit einer Scheere die Gallen dicht an der Haut weg, und reibt die Stelle mit Salz oder Essig.

Weit beschwerlicher ist die Cur des Nasenpolypen, oder eines Gewächses, das in einem braunen, rothen, gelblichten oder weißlichten, schwammichten wilden Fleische besteht, welches aus der in der Nase befindlichen Schleimhaut hervorstößt, und nach und nach so zunimmt, daß es dem Pferde das Athemholen benimmt. Die nächste Veranlassung zur Entstehung des Polypen giebt ein Geschwür in der Nase, woraus das wilde Fleisch bald

bald hervorwächst, (S. 46.) welches den Polypen aus-
 macht, der im Anfange unbemerkt, und unbehindert sehr
 leicht zunimmt. Auch artet oft eine Verstopfung einer
 Drüse der Schleimhaut, wenn sie Ueberhand nimmt, leicht
 in einen Polypen aus. Wenn man bemerkt, daß das eine
 Nasenloch des Pferdes vorzüglich trocken ist, nach einiger
 Zeit aber einen eiterartigen Schleim ausfließen läßt: so
 darf man vermuthen, daß in dieser Gegend die Schleim-
 haut an einer oder der andern Stelle angegriffen sey;
 und daß leicht ein Polyp darauf folge. Man versuche
 also, wenn die Nase noch zu trocken ist, durch eingeblase-
 nen allenfalls mit etwas Pfeffer geschärften Schnupftoback,
 den Zufluß der Säfte nach der Nase in so weit zu vermeh-
 ren, daß die vorhandne Verstopfung dadurch, wanns mög-
 lich ist, wieder zertheilt werde. Der Polyp selbst ist
 äußerst schwer zu heilen; (S. 47.) weil man nur mit
 Mühe seine Wurzel aus der Nasenhaut ausrottet; und
 er wächst also leicht wieder. Die Operation selbst macht
 man auf folgende Art: Man befestigt in einem Nothstall
 den Kopf des Pferdes so, daß es ihn gar nicht bewegen
 kann; öfnet dann an der Seite, wo der Polype ist, die
 Haut über der Nase durch einen Kreuzschnitt, löst sie
 ganz vom Knochen in dem Umfange eines Speciesthas-
 lers, durchbort behutsam den Knochen mit einem beson-
 dern Borer (Trepan), zieht den Polyp durch dieß Loch
 mit einer kleinen Zange heraus, und dreht ihn so lange
 gelinde, bis sich seine Wurzeln von der Nasenhaut los be-
 geben, und der Polyp ganz frey ist. Um auch die kleinste
 zurückgebliebene Wurzel desselben auszutilgen, spritzt man
 die Nasenhöhle mit Kalkwasser aus, und legt an die Stelle
 des Polypen eine mit ägyptischer Salbe bestrichene Wieke
 von gezupfter Leinwand, woran man einen Faden gebun-
 den, der durch die geborte Oefnung heraus hängt, damit
 man

man die Wieke dadurch herausziehen könne. Bey der Operation verhüte man sorgfältig alle Verletzung der Knochen und Knorpel der Nase. Außerlich legt man auf den entblößten Knochen trockne Carpie, die Hautlappen darüber, und auf diese ein Stück Leinwand, das mit Kamferspiritus angefeuchtet ist, und befestigt das alles durch einen geschickten Verband. So verbindet man täglich, bis sich die Defnung im Knochen zu schließen anfängt. Dann läßt man die Wieke weg, spritzt behutsam ohne den sich neu erzeugenden Knochen zu verletzen, Kalkwasser durch die Defnung der Nase ein, und verfährt übrigens, wie vorher. Endlich unterläßt man auch dies Einspritzen, und wenn die Defnung im Knochen ganz mit neuem Knochen wieder ausgefüllt ist, so heftet man die Lippen der durchschnittenen Haut mit einem Faden zusammen, legt Myrrhen- und Aloetinctur darauf, und darüber das emplastrum sticticum Crollii, oder das emplastrum Andreae a Cruce, um den Schnitt zuzuheilen. Diese Operation kommt selten vor, kann aber dann nur von einem erfahrenen Wundarzt gemacht werden; und ist übrigens wol die einzige in der Erfahrung gegründete gute Heilart des Polypen, und sicherer als die, ihn durch eins der Nasenlöcher herauszuziehen, bey der gewöhnlich die Wurzeln zurückbleiben (S. 50.), die den Polypen von neuem erzeugen.

Zuweilen entsteht am Schlauche oder Hodenbeutel eine Geschwulst; mit Hitze an diesen Theilen. — Dieser Zufall muß wohl von einem Bruche oder kalten Geschwulst genanter Theile unterschieden werden. — Bey nicht sehr beträchtlicher Geschwulst ist es hinreichend, wenn man das Thier in der Arbeit schont, und die geschwollenen Theile mit Brantwein und Essig wäscht. Ist aber die Geschwulst und die Hitze beträchtlicher, oder leiden gar die Hoden selbst

selbst mit, etwa durch einen Schlag oder Stoß, den diese Theile erlitten haben: so muß man ein oder mehrere male am Halse zur Ader lassen, die S. 43. empfohlne Clystiere, und eine Salbe aus 4 Loth Leinfrantsalbe (unguentum de linaria) und 1 Quentchen wohl zerriebenen Kampfer wohl untereinander gemischt, wiederholt anwenden; und, wenn auch nach diesen Mitteln die Geschwulst nicht abnimmt, sondern in Eiterung gehen will, die Eiterung befördern, wie S. 18. ic. gelehrt worden ist.

(S. 51.) Eine kalte Geschwulst des Hodensacks von angesammeltem Wasser unterscheidet sich durch die Abwesenheit der Hitze, und durch die einige Zeit sichtbar bleibenden Gruben vom Eindruck des Fingers. Wider diesen Zufall (Wasserbruch) gebe man von einer Lattwerge aus gepulverter präparirten Meerzwiebel, gepulverten Kellerwärmern, von jedem 3 Loth, getrockneter Erdepheue, $\frac{1}{2}$ Pfund, mit Honig gemischt, täglich ein bis zweymal eine Portion von der Größe eines Hühnereyes, und wasche die Geschwulst mit kaltem Wasser, Wein, oder mit Essig. Wenn die Geschwulst verschwunden ist, dann 14 Tage hindurch täglich einmal 1 Loth feingeriebener Eisenseile mit Wasser, oder zum Trinken Wasser, worin Eisen abgelscht ist.

Brüche sind bey Pferden seltne Erscheinungen, als bei Menschen; doch entstehen sie zuweilen durch übertriebene Arbeit, heftige Stöße oder Schläge, an verschiedenen Stellen des Hinterleibes, am Nabel, Hodensack. (S. 52.) Es tritt dann ein Theil der Gedärme ic. durch eine Oefnung in der Haut, die inwendig den Hinterleib bekleidet und überzieht, und bildet so die Geschwulst oder den Sack. Fallen die Gedärme in den Hodensack, so entsteht daher der Hodensackbruch, den man ebenfalls sorgfältig von obigen Geschwulsten unterscheiden muß. Man bemerkt ihn am öftersten bei Hengsten. Diese
Krank-

Krankheit erfordert die Operation. Man wirft das Pferd so auf den Rücken, daß es mit dem Vorderleibe niedriger als mit dem Hinterleibe liegt; öfnet die Geschwulst oder den Hodenbeutel, erweitert die dann sichtbar gewordene Defnung im Darmfelle, wodurch die Gedärme hervorgeschossen sind, behutsam, bringt nun mit leichterer Mühe die Gedärme allmählig mit ein Paar Fingern zurück, und heftet das Darmfell, damit die Defnung verwachse. Am sichersten verfährt man, wenn man den Hengst zugleich castrirt, (S. 53.) und durch aufgelegte Digestivsalbe zc. die Heilung befördert. Gleich nach der Operation läßt man Ader, hält das Pferd behutsam im Futter und in hinlänglicher Ruhe.

Der Stollenschwamm, Stollenbeule entsteht an dem Ellbogen der Vorderfüße bey einigen Pferden oft und in einer Nacht plözlich, wenn das Pferd die Gewonheit hat, beim Niederliegen den Huf grade unter den Ellbogen zu ziehn, wie das Rindvieh zu thun pflegt. Die Gefäße dieses auf die Stollen des Eisens liegenden Theils verlieren durch den Druck derselben ihre natürliche Stärke, und die Säfte stocken darin, sammeln sich an, und verursachen also die Geschwulst. (S. 54.) An sich ist der Stollenschwamm ohne Gefahr, verunstaltet aber, weil er oft ziemlich groß und hart wird, das Pferd. Ihn auszuschneiden, auszubrennen, oder mit Zugsalben vertreiben zu wollen, ist bedenklich und unnöthig. Man vertreibt ihn, wenn man ihn täglich einigemal mit Kampferspiritus, worin venedische Seife aufgelöst ist, wäscht; und, um ihn für die Zukunft bei Pferden, die sich gewöhnlich auf den Bauch niederlegen, zu verhüten, die Bordereisen nach hinten zu, und die Stollen so viel als möglich verkürzt. Robertson in Pferdearzneikunst,
S. 253.

S. 253. Schreibt wunderbares Zeug von den Stollenbeulen und ihrer Heilung.

Der Piephaben ist eine ähnliche Geschwulst auf dem Ellenbogen der Hinterfüße bei dem Pferde. Er entsteht von einem Druck oder Stoß an diesem Theile, wofür schwerlich von übermäßiger Arbeit allein. (S. 55.) Im höhern Grade, kann er das Gelenk steif machen. Von der Kur desselben gilt grade das, was bei Stollenbeulen erinnert ist.

Die Flußgalle, eine wässerigte Geschwulst über dem Knie an den Hinterfüßen der Pferde, ist zwar an sich unschmerzhaft, kann aber durch den Druck auf die Sehnen und Bänder die Bewegung des Fußes mehr oder weniger hindern und das Pferd hinkend machen. Ihr eigentlicher Sitz ist hinten zwischen dem Röhrenbeine und der daran herunterlaufenden großen Sehne; woselbst sie insbesondere sichtbar wird, wenn das Pferd auf dem Fuße steht, an dem die Flußgalle vorhanden ist. Ist sie an beiden Seiten der Sehne, in- und auswendig zu sehen, so heißt sie: Durchgehende Flußgalle. Die Anhäufung wässeriger, sich allmählig verdickender Säfte, (S. 56.) die durch übermäßige Arbeit bei jungen Pferden vornehmlich entsteht, wird selten gründlich geheilt, und kommt doch bald wieder zum Vorschein. Schwache zertheilende Mittel sind hier unwirksam, und selbst Zugsalben müssen dem behutsamen Gebrauch des heißen Eisens bei weitem nachstehen. Man muß sorgfältig die Sehnen oder Bänder schonen, und immer bleibt doch vom Eisen eine Narbe zurück. Zum Versuche lege man, nachdem man die Haare weggeschoren hat, die Zugsalbe: die aus 6 Loth Bilfenkrautpflaster mit Lorbel zur Salbe gemacht, 2 Loth rothen Präcipitat, $\frac{1}{2}$ Loth Spanischer Fliegen besteht, auf Leder gestrichen, so lange auf die Flußgalle, bis sich

Samml. 1. Band. E ein

ein Schorf darüber setzt, welches in drey bis vier Tagen geschieht, bestreiche diesen Schorf mit Butter oder Oele, und laßet ihn von selbst abfallen. Das Pferd muß während der Zeit so hoch mit dem Maule angehangen werden, daß es die Salbe nicht weglecket, und durch solchen innerlichen Gebrauch sich schade. (S. 57.) Zieht man das spitzzige heiße Eisen vor: so sticht man mit solchem einigemal behutsam in die Flußgalle hinein, bis das Wasser herausläuft, und verbindet dann mit Digestivsalben. Nach 24 Stunden aber heilt man die Brandstellen mit einem zusammenziehenden Pflaster, dem empl. de lapide calaminari wieder zu.

Zuweilen geschieht es, daß eine Blutader, die inwendig am Knie der Hinterfüße herunterläuft, durch zu starken Gebrauch dieser Füße, bei unmäßiger Arbeit zu sehr ausgedehnt wird, und daher eine weiche Erhabenheit auf der Haut verursacht. Dies ist nicht ein Blutspatt, sondern eine Blutadergeschwulst. Dieser Zufall ist ohne Gefahr, ohne Schmerzen, und hindert auch das Pferd nicht an der Arbeit, und erregt bloß des Uebelsstandes wegen Aufmerksamkeit. (S. 58.) Eine langweilige Kur macht die Unterbindung der entblößten Ader ober- und unterhalb der Geschwulst, worauf man durch einen Schnitt die Geschwulst ausleert und die Ader verwachsen läßt, da diese Operation ziemlich große Aufmerksamkeit erfordert, und man das Pferd lange nicht brauchen kann: so ist es fast rathsamer, folgendes auch von Herrn von Sind verschiedentlich mit Erfolg gebrauchtes stark zusammenziehende Pflaster zu versuchen. Es besteht aus Geißbartwurzel, (*barba caprina*,) wilde Schwertliengewurzel, getrocknetes Täschelkraut, (*burfa pastoris*) von jedem 8 Loth, Reuschlammsaamen, (*agni casti*) 2 Loth, dies einzeln wol gepulvert, rührt man in 12 Loth weißes

Pech,

Pech, das mit 2 Loth Terpentinöl über einem gelinden Feuer zusammengeschmolzen ist, wol durcheinander, nimmt dies Gemische vom Feuer und rührt noch 2 Loth zusammenziehenden Eisensafran und 5 Quentchen rohen Alaun hinzu, bis es kalt wird. Dies Pflaster, auf Leder gestrichen, legt man auf die, zuvor von Haaren gereinigte mit Rußöl bestrichene Stelle, und auf dies Pflaster befestigt man eine kleine Bleypfanne, über die ganze Größe der Geschwulst mit einer festangelegten Binde; (S. 59.) wiederholt diesen Verband alle 48 Stunden, und läßt dabei zur Ader. Die ersten 8 Tage darf sich das Pferd nicht niederlegen, weil es beim Aufstehen zu viel Gewalt anwendet; nachher kann man es ganz gelinde spazieren führen, und im Stalle wohl ruhen lassen.

Um das Knie der Hinterfüße entstehen bisweilen bey Pferden erhabene Ringe oder Reife, die die Bewegung des Gelenks hindern, und den Fuß steif machen. Sie entstehen von der Anhäufung des Gliedwassers oder einer andern Feuchtigkeit in den Gelenkbändern des Knies, und es kann diese Feuchtigkeit, wenn sie lange stockt, sich verhärten, und indem sie also beide Knochen gleichsam verbindet, das Gelenk unbeweglich machen. Außere Verletzung der Gelenkbänder, oder übertriebene gewaltsame Arbeit kann zur Entstehung dieses Uebels Gelegenheit geben. Man muß hier sowol das stockende Wasser wegschaffen, als auch die es sonst einsaugende, und ins Blut zurückführende Gefäße zu eröffnen und zu stärken suchen. (S. 60.) Beides erreicht man, wenn man das Knie erst mit gutem Weingeiste wäscht, dann eine Salbe: (aus 4 Pfund Leinsaamendöl, $\frac{1}{2}$ Quartier stärksten Weingeistes, das über gelindem Feuer zu einem Brey gekocht, mit 1 Pfund Honig über dem Feuer bis zur Dicke gerührt, dann vom Feuer entfernt, und mit $\frac{1}{2}$ Pfund Schmalz oder Fett vermischt

§ 2

wird,

wird, —) mit einem Tuche umschlägt, und mit einer Binde befestigt. Dies Verfahren um den zweiten Tag wiederholt, verschafft in 8 oder 14 Tagen Hülfe. Durch Feuer würde man die Verstopfung und den Schaden nur noch vermehren.

Zuweilen schwillt der sogenannte Nerv, welcher an dem Röhrenbein herunterläuft und eigentlich aus zwei Sehnen und einem starken Bande besteht, nach einer außerordentlichen Arbeit, einer weiten Reise, oder zu starken Laufe, besonders in morastigen Boden, stark an. Die Haare sind dabey auf der Geschwulst rauh, das Pferd tritt furchtsam nieder, geht ziemlich lahm, und gibt beim Befühlen, des hart und steif anzufühlenden Nerven, zu erkennen, (S. 61.) daß es Schmerzen daran empfindet. Dies Uebel besteht in einer Ansammlung eines Wassers, in der Scheide des Nerven von einer Schwächung der Gefäße. Sucht man diesem Uebel nicht zeitig abzuhelfen, so wird das Wasser immer schärfer, und das Pferd zuletzt völlig unbrauchbar. Eine baldige Aderlaß am Halse, und der öftere Gebrauch des Kampferspiritus, worin venedische Seife aufgelöst ist, heilen die Krankheit, indem sie die etwanige Verstopfung heben, und die Gefäße stärken. Zugleich ist Ruhe auf guter Streue zu empfehlen.

Bey feineren, durch zu schwere Arbeit übertriebenen Pferden, werden die Bänder des Röhthengelenks und der Muskeln, (S. 62.) welche die Röhthe ausstrecken sollen, geschwächt, die Muskeln, welche sie biegen, bekommen die Oberhand, und ziehn den untersten Theil des Fußes rückwärts, und die Röhthe steht also nicht einige Finger breit hinter, sondern grade über die Krone, — (Das Pferd steht grade auf den Röhthen.) Nur selten, und bey jungen Pferden, und im Anfange des Uebels schaft man hier Hülfe, und dann durch lange Ruhe, und das Waschen

schen der Röthe mit spiritudsen Arzneyen, besonders dem Ameisenspiritus, die die Bänder und Sehnen stärken.

Steingallen oder Beulen in der Größe von kleinen Haselnüssen, in- oder auswendig an der Röthe, und mehrtheils oberwärts, anfänglich weich, und ohne in der Folge härter und mit Schmerzen begleitet, sind eigentlich Auswüchse an den Sehnen, und entstehn nach übermäßiger Arbeit, vornehmlich bey jungen und feinen Pferden. Sie kommen im Sommer leichter hervor, als im Winter, sind aber in dieser Jahreszeit am schmerzhaftesten. (S. 63.) Sie verschwinden oft, wenn das Pferd Ruhe hat, von selbst wieder, bisweilen aber öfnen sie sich nach einwärts, und geben eine rothbraune Materie, die sich unter der Sohle sammelt, wo man selbiger durch einen Schnitt oder durch ätzende Mittel freyen Abfluß verschaffen muß. Sie sind überhaupt schwer zu heilen, und machen immer das Pferd mit der Zeit lahm und unbrauchbar; am schlimmsten sind die, die nach hinten entstehn.

Der Leist, eine Geschwulst am Fessel der Vorder- und Hinterfüße der Pferde ist anfänglich gar nicht schmerzhaft, wie er sich aber weiter nach der Krone herunterbiegt, und diese auftreibt, wird das Pferd allmählig lahm. Er entsteht von einer zu gewaltsamen Ausdehnung der Bänder und Sehnen des Fesselbeins, wobei die Säfte in ihnen stocken, sich sammeln, und endlich die Erhabenheit über der Krone ausmachen, welche das Pferd lähmt. (S. 64.) Auch diesen an den Vorderfüßen gewöhnlichen, an den Hinterfüßen aber schwerer zu heilenden Fehler veranlaßt der übermäßige Gebrauch zu junger Pferde. Man muß nach der bereits gelehrtten Methode die Sohle herausnehmen, um der im Fuße stockenden Materie Luft zu machen. Nach zwey bis 3 Tagen macht man darauf mit dem heißen Eisen einen Finger breit von einander Stris-

che über den Leist bis auf die Krone herab, und in die Verhärtung des Leistes selbst hinein, und legt hierüber einen Verband mit Digestivsalbe. Diesen Verband wechselt man nach ein paar Tagen mit der ägyptischen, allenfalls durch rothen Präcipitat verstärkten Salbe, um eine gänzliche Vereiterung des ganzen alten Leistes zu bewirken; und wenn denn der Schade geheilt ist, läßt man von der Natur eine neue Sohle erzeugen. Hierauf wäscht man mit Nutzen den Fessel, um ihn zu stärken, mit Weingeist, worin Bernstein aufgelöst ist. (S. 65.) Ein etwa hinzukommendes Fieber erfordert die S. 43. empfohlnhe Behandlung.

Bei der Huferschütterung oder der Trennung der Knochen des kleinen Fußes von dem Horn des Hufes, so daß der Huf daselbst hohl wird — geht das Pferd furchtsam, und tritt nur mit der Ferse nieder, insbesondere auf einem harten Boden. Die Sohle zieht sich nach vorne zu einwärts, und der Strahl wird deswegen gegen die Mitte erhaben; dabey klingt es hohl, wenn man mit dem Hammer vorn auf den Huf klopft. Dieser Zufall ist gemeinlich eine Folge der Röchelkrankheit, oder entsteht wenigstens aus ähnlichen Ursachen, nach einer starken Erhitzung desselben, fast immer aber nur an den Vorderfüßen. Die Säfte stocken in dem Zähnen des Fußes, der Kern oder Knochen des kleinen Fußes giebt sich vorn los, und die Sohle muß sich alsdann natürlicherweise am Zähnen in die Höhe begeben, (S. 66.) der Huf vorn schmal und unförmlich werden, an den Fersen aber der Kern stärker hervorragen, und das Pferd damit eher als mit dem Zähnen auf den Boden treten. In diesem Grade der Krankheit sind alle Arzneyen vielleicht unwirksam, und nur im Anfange, wenn das Pferd furchtsam niedertritt, kann man folgenden Umschlag: 2 Pfund Bohnenmehl mit Loröl

zu einem dicken Brey gerührt, dann mit einem Löffel voll Weingeist wohl vermischt, und über dem Feuer bis zur Dicke eines Breyes eingekocht — siedendheiß um den Fuß schlagen, und dann auch mäßig warm um die Krone binden. Dies wiederholt man vier bis fünf Tage lang, alle Morgen, um mindestens den Versuch zu machen, der Zunahme dieses Uebels vorzubeugen. Auch könnte man versuchen, die Sohle vorn zu öffnen, und am Zähnen eine Bereiterung durch dienliche Mittel hervorzubringen.

(S. 67.) Im fünften Abschnitt. Von einigen Krankheiten der Knochen und des Horns.

Ueberzähne oder Schieferzähne sind scharfe Ecken oder Auswüchse der Backen und anderer Zähne bey Pferden und anderen Thieren, die ihnen das Fressen, wozu sie sonst Lust bezeigen, erschweren, indem die scharfen Ecken gegen das Backenfleisch drücken. Hat der ganze Zahn eine hinderliche Lage: so muß er behutsam ausgestossen, kleine einzelne hervorragende Splitter aber mit der Feile weggebracht werden.

Zuweilen entstehen an dem Röhrenbeine der Vorderfüße bei Pferden harte Knoten oder Erhabenheiten, — (Ueberbein) die eigentlich Auswüchse aus dem Knochen selbst von verschiedener Größe, und an sich ohne Gefahr, und wenn sie nicht ganz nahe an einem Gelenk oder einer großen Sehne liegen, da sie die Bewegung in etwas hindern würden, unschädlich sind. (S. 68.) Sie liegen bald vorn, bald seitwärts, bald hinten an dem Röhrenbeine und zuweilen so an der Sehne, daß sie zu beiden Seiten derselben hervorstehn. Sie entstehen gemeiniglich von äußerlichen Verletzungen, Stoß am Röhrenbeine.

An einer solchen Stelle trennt sich die dem Knochen seine Nahrung zuführende fest anliegende Haut von dem Knochen, und der Nahrungsfaft ergießt sich in diesen daher entstandenen Zwischenraum durch die gequetschten Gefäße und erhärtet. Aber auch innerliche Ursachen, z. B. Schärfe des Bluts, — die die Knochenhaut irgendwo anfrist, oder andere Stockungen der Säfte in den Gefäßen der Knochenhaut können — wenn gleich seltner — Ueberbeine erzeugen. (S. 69.) Sie sind sehr schwer zu heilen. Das Klopfen oder starke Reiben mit einem Hammerstiele ic. läßt, so wie der Gebrauch scharfer Salben, und das Brennen mehr Schaden als Nutzen erwarten. Herr von Sind läßt starken Weingeist mit 1 Quentchen Vitriolspiritus auf jede Unze, auf die von Haaren entblößte Stelle mit einem Pinsel den ganzen Tag hindurch ohne Unterlaß streichen, des Nachts aber eine durchschnittenene Zwiebel darauf binden; wenn das Ueberbein weicher wird, es gelinde reiben, bis es flacher wird, dann ein Stück Bley darüber fest binden, aber auch sorgfältig den Verband so anlegen, daß der Fuß nicht darunter anschwillt. (S. 70.)

Auf ähnliche Weise entstehen ähnliche Auswüchse an den Sehnen, die eben so beschwerlich zu heilen sind.

Auch der Spatt (Peparvin) hat mit dem Ueberbein einige Aehnlichkeit. Er entsteht sehr häufig an den Hinfüßen bey Pferden und Ochsen gleich unter dem Knie hinten zuerst als eine Erhabenheit, welche sich ziemlich hart angreifen läßt, und, wenn man sie drückt, dem Thiere Schmerzen zu machen scheint; das Thier geht dabei anfänglich steif und lahm, und setzt den Fuß widernatürlich schnell zu Boden.

Die Krankheit ist vermuthlich nichts anders, als eine Verhärtung des Gelenkwassers, welches bei einer Schwäche

che der einsaugenden Gefäße, (S. 71.) (die es sonst dem Blute wieder zuführen würden) von übermäßiger Arbeit und folglich zu heftiger Ausdehnung, sich widernatürlich anhäuft, und vermöge der natürlichen Schwere sich so tief senkt, als es die sich an den Knochen ansetzenden Bänder oder Flechsen gestatten, die es auf die Gegend, wo man den Spatt gewöhnlich bemerkt, beschränken. Diese schon an sich zähe, klebrichte Feuchtigkeit wird dann immer zäher, bis zu einer knochenartigen Verhärtung.

Diese Erklärung wird durch anatomische Untersuchungen gerechtfertigt. Immer findet man die harte Erhabenheit von den Sehnen (Flechsen) und Bändern, die das Kniegelenk umgeben, bedeckt, unmittelbar auf dem Knochen; und sie läßt sich durch das Kochen im Wasser völlig von dem Knochen löstrennen, ist also nicht zu Ueberbeinen oder andern Knochenauswüchsen zu rechnen, ja Verfasser selbst beobachtete die Entstehung des Spatts aus allmählig verhärtetem Gliedwasser; in der Mitte war er ganz hart, und wahrer Knochen, nach oben weicher, und fast knorpelartig, ja hin und wieder war in kleinen Höhlen noch wirklich gelbes Wasser wie Gliedwasser enthalten, das allmählig ebenfalls verhärtet seyn würde.

Die Lähmung des Fußes entsteht beim Spatt von der zu starken Ausdehnung der Bänder und Flechsen, und der zu starken Spannung der darüber hinlaufenden Nerven — und eben daher der Schmerz. (S. 73.) Wenn das Pferd eine Zeitlang geritten — warm geworden ist, geht es weit besser als zuvor, weil sich die gespannten Theile dann nach und nach ausdehnen. Der Spatt ist zuweilen ziemlich groß und erhaben, zuweilen klein und kaum bemerklich, also auch der Bewegung des Fußes bald weniger hinderlich. Nach der Größe und der Lage hat man ihm verschiedene Namen gegeben, und nennt beim

Pferde den hinten am Knie: Ochsenpatt; den am Innern des Gelenks Weinspatt. Aber diese verschiedene Arten des Hahnenspattes, dürren Spatts, und die sieben Arten nach Zehentners Einleitung des Spatts, sind im wesentlichen nicht unterschieden, (S. 74.) wenn man nur die Zufälle davon unterscheidet, die den Namen des Spatts fälschlich führen, wie der Blutspatt &c.

Diese Krankheit ist ihrer Natur nach unheilbar. Zertheilende Arzneyen lösen den Knochen nicht auf, und das glühende Eisen zerstört zuvor die Gelenkbänder &c. ehe es zum Spatt selbst kommen kann. Eben so wenig ist das Präservativ der Engländer: das Knie der Pferde, ehe sie vom Spatt befallen werden, zu brennen, man verhütet die Entstehung desselben dadurch nicht, und verdirbt oder verunstaltet mindestens das Pferd durch die nachbleibende Narben. Nur im Anfange vor gänzlicher Verhärtung des Spatts läßt sich von folgender zertheilenden Salbe einige Wirkung erwarten. (S. 75.) Man reibt vier Loth feingepulverter Pestilenz — (rad. petasitid.) und eben so viel Mäusedornwurzel (rad. rusci) mit 2 Loth besten Vitriolöl auf einem Reibstein ganz fein, mischt 2 Loth frisch gepressten, großen Schellkrautsaft, ein Quentchen Steindl (ol. petra) und eben so viel ol. philosoph. auch $\frac{1}{2}$ Loth Salmiacspiritus dazu, rührt alles wohl durch einander, streicht etwas davon auf den Spatt und reibt es mit den erwärmten Fingern ein; den andern Tag wäscht man die Stelle mit Brantwein und Seife, und reibt sie mit einem wollenen Tuche warm und trocken, gebraucht dann die Salbe wieder eben so, und wiederholt dies Verfahren 8 Tage hinter einander, wenn gleich das Knie davon etwas anschwellen sollte. Verschiedentlich glückte dem Herrn von Sind diese Curart. Robertson irrt, wenn er den Spatt für eine so leichte Krankheit hält,

hält, die er mit einer scharfen Salbe in drey Tagen heilen will.

Man schließt die mit dem Spatt behafteten Pferde nicht ohne Grund vom Gesüte aus, weil die Krankheit doch leichter die Füllen von solchen Kranken Pferden befällt, wenn sie gleich deshalb nicht für eine Erb- oder ansteckende Krankheit gehalten werden muß.

(S. 76.) Die Courbe hat mit dem Spatt große Aehnlichkeit, und besteht in einer halben birnförmigen Geschwulst nach innen am Knie, etwas über dem Orte, wo sich der Spatt erzeugt. Sie macht das Pferd auch zuweilen hinkend, kommt übrigens völlig mit dem Spatt überein.

Verrenkungen der Knochen entstehen, wenn sich ein Knochen, der im Gelenke mit einem andern verbunden ist, aus dem Gelenke herausbiegt. Dies erfolgt leichter, oder schwerer, je nachdem die Höhle der Pfanne des Knochens, worin der andere liegt, flacher oder tiefer ist, und die Gelenkbänder den Knochen schwächer oder stärker befestigen. (S. 77.) Starke Arbeit, schnelles Umwenden, Ausglitschen und andere äußere Gewalt veranlassen diesen, wegen der Ausdehnung der Theile, schmerzhaften Zufall. Man muß sogleich die Knochen wieder in ihre natürliche Lage bringen, und etwanige Anhäufungen der Säfte und Entzündungen durch äußerliche und innerliche Mittel zu zertheilen, auch die Gelenkbänder zu stärken suchen.

Das Pferd ist buglahm, in der Schulter verrenkt, sagt man, wenn es lahm geht, und kein Fehler am Fuß sichtbar ist. Man zwingt das Pferd den kranken Fuß anzusetzen, und quält es mit Zugsalben, mit Brennen an der Schulter zum gänzlichen Ruin desselben, und bedenkt nicht, daß bei der Verbindung des Schulter-

blatts

blatts mit dem Stamm des Körpers durch Bänder und Muskeln und durch ein starkes Band am Wiederrüste gar keine Verrenkung statt finden könne. (S. 79) Und selbst das Armbein wird nur in außerordentlich seltenen Fällen, und durch außerordentliche Gewalt, die doch immer eher die Knochen selbst zerbrechen würde, aus dem Gelenke am Schulterblatt verrenkt werden können, weil es durch so starke Bänder befestigt ist, daß man die Möglichkeit bloß denken darf. Verrenkung ist hier also keinesweges, auch hat sich kein Blutstropfen unter die Schulter gesetzt, wol aber kann das Pferd von äußerer Gewalt, auch von unterdrückter Ausdünstung, und daher rührenden Stockung der Säfte (S. 80.) an der Schulter Verletzungen erleiden, so daß es den Fuß nicht grade vor sich setzen kann, sondern ihn im halben Kreise nach aussen zu beim Gehen ansetzen muß. Das Rückwärtsgehen wird ihm noch beschwerlicher, und wenn man es dazu nöthigt, zieht es den Fuß ganz steif zurück. Uebrigens kann es den untern Fuß gehörig biegen, (S. 81.) tritt auch nicht auf die Zehen nieder, wie es thut, wenn der untere Fuß leidet, und an dem beschädigten Orte der Schulter bemerkt man außerordentliche Hitze, Schmerz und Geschwulst. Dieser Entzündung hilft man durch eine Aderlaß an der Lung- oder Sporader, und warme Umschläge von zertheilenden Kräutern, Salben, Thymian, Odermennig ꝛc. in Wein gekocht, die man, so oft sie anfangen kalt zu werden, erneuert, ab. Auch wäscht man, wenn Geschwulst und Hitze abgenommen, die Schulter mit Kampferspiritus täglich zwey bis dreymal, bis das Pferd die Schulter wieder gebrauchen kann, und unterläßt dabei den Gebrauch der Umschläge. Diese Mittel helfen weit mehr, als Bolus mit Pferdeblut vermischt aufgelegt, (S. 82.) oder als jene scharfe Mittel, die oft ein Schwinden der Schulter, das

das sich durch die auffallende Magerkeit derselben verräth, veranlassen. Dieser Zufall, der in der unterbrochenen Bewegung der Nahrungsäpfe seinen Grund hat, muß mit dem häufigen äußerlichen Gebrauch stärkender Mittel, besonders des Kampfer- und Ameisenspiritus, behandelt werden. Nur im Anfange hilft das fleißige Waschen mit diesen Mitteln; hilft es nichts, wie bey schon älteren Schaden, wo die Gefäße bereits schon verwachsen sind: so ist der Schade unheilbar.

Alles dies gilt auch von der Verrenkung in den Hantzen, oder wenn das Pferd Hüftenlahm oder creuzlahm ist. (S. 83.) Ueberhaupt erforsche man, wenn ein Pferd lahm geht, die Ursache auf folgende Art: man bemerke, auf welchem Fuße sich das Pferd beim Gehen am wenigsten stützt, untersuche mit den Augen und der Hand diesen lahmen Fuß an allen Theilen genau, ob man irgendwo Geschwulst daran bemerkt, besonders die sämtlichen Gelenke des Fußes und den großen Nerven; (S. 84.) dann den obern Theil des Fußes, die Schulter oder die Hanke, ob Hitze, Geschwulst daran bemerklich sey, ob das Pferd vom Druck der Hand da Schmerz empfinde und äußere, in diesem Falle, und wenn das Pferd den Vorderfuß im Gehen nicht so weit vorsetzt, als den gesunden, wird man eine Verletzung der Schulter u. s. w. argnohnen dürfen. Findet man auch da keine Verletzung, so untersuche man den Huf, klopfe mit dem Hammer auf die Hufnägel, ob das Pferd etwa mit dem Fuße bei dem einen oder andern zucke, dann verletzt dieser Nagel das Pferd, und man muß das Eisen abreißen; und den Huf mit der Zange nach und nach rings herum an den Stellen, wo die Nägel saßen, klemmen, um durch das Zucken des Pferdes den Ort zu erfahren, (S. 85.) wo der Nagel es verlezte.

verlehte. Entdeckt man auch hier die Ursache nicht, so wirke man den Huf aus, um sie endlich zu entdecken.

Die Cur des hüflahmen Pferdes ist bei gleichen Ursachen völlig dieselbe, wie bei den huglahmen.

Eine wahre Verrenkung geschieht nicht leicht anders, wo, als an der Kötthe; (Auslöthung) vom Eintreten oder Fallen des Pferdes in ein Wagengeleise oder auf unebenen Boden, wo der Fuß stecken bleibt, oder auch beim ausglitschen im schnellen Umwenden. Das Pferd tritt dann nur mit den Zehen nieder, (S. 86.) der ausgewichene Knochen steht an der einen oder andern Seite hervor, und macht eine Erhabenheit am Gelenke, und die Kötthe läßt sich bei der Untersuchung nicht vor- oder hinterwärts, wol aber seitwärts schieben. Die Auslöthung ist immer gefährlich, und ihre Heilung schwerer und langwieriger an den Hinter- als an den Vorderfüßen. Man muß sogleich die Einrenkung besorgen. Ein starker Mann faßt den Fuß gleich über der Kötthe, ein anderer bei dem Horn des Hufes fest an, und so ziehn beide das Gelenk gelinde auseinander, da indes ein dritter den Knochen wieder einrichtet, welches unter einem Knacken geschehen wird. Gleich nach dieser Einrenkung, setzt das Pferd den Fuß gehörig wieder an; (S. 87.) man muß dann aber die geschwächten Bänder, und öfters noch vorhandene Geschwulst mit Kampfersspiritus oder Brantwein einige Tage hindurch waschen, und dem Pferde Ruhe und gutes Streu geben. Man kann auch, wenn der Spiritus nicht wirksam genug ist, zertheilende Kräuter in Wein gekocht, warm umschlagen. Ueberhaupt ist es gut, dem Thiere gleich eine Ader zu öffnen, und wenn eine zu starke Geschwulst das Einrenken behindern sollte, muß man erst diese zertheilen.

Zurwei-

Zuweilen erfolgt keine wirkliche Verrenkung, sondern die Bänder werden nur stark ausgedehnt und das Gelenk schwillt an. Eben dies geschieht auch am Knie nach einem Fall, Stoß u. s. w. und heißt dann bloß eine Verstauchung, und erfordert die nemliche Behandlung wie die Auskürthung, nur keine Einrenkung des Knochens. (S. 88.) Bei einer Verstauchung der Kötthe steht die Kötthe vorn über die Krone heraus, ungefähr als wenn das Pferd grade auf der Kötthe stände.

Verrenkungen und Verstauchungen bei anderm Vieh werden auf die nemliche Art behandelt.

Den Beinbruch heilt man aber bloß bei Pferden, und nur bei guten Pferden, weil die Cur durch die gewaltsame Bewegung des Pferdes äußerst beschwerlich, und das Thier oft $\frac{1}{4}$ Jahr völlig unbrauchbar ist. Lächerlich wäre es, an der Möglichkeit der Heilung zu zweifeln, (S. 89.) da der Knochen bei Pferden, die im Freyen leben, von selbst, wenn gleich oft unschicklich, zusammenwächst. Der Arzt hat bei der Heilung nichts zu thun, als den Knochen wieder in seine Lage zu bringen, und darin zu erhalten. Der zufließende Nahrungsfaft befördert das Zusammenwachsen. (S. 90.) Um der heftigen Bewegung des Pferdes vorzubeugen, hat man vorgeschlagen, es in einer Gurte aufzuhängen, allein die Pferde erhalten, wenn sie mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers in der Gurte hängen, von dem Druck am Bauch und an der Brust, Geschwulste und Entzündungen, die sogar in den Brand übergangen, und das Pferd tödteten, ehe noch der Beinbruch geheilt war. Vortreflich ist die von Sindsche Maschine: eine Art von Nothstall, an dessen beiden Seiten eine Walze ist, (S. 91.) über die man eine Ruhhaut straffer oder schwächer spannen kann, wozwischen und worauf das Pferd ruht, so daß man noch zwischen dem Leibe des
Pferd

Pferdes und der Ruhhaut einen Finger frei hin und her durchziehen kann, und die Haut eigentlich das Pferd nicht trage, sondern ihm, wenn es nicht stehen mag, zur Unterstützung und zum Ruhen diene. Am Schlauche ist sie, um nicht das Stallen zu behindern, ausgeschnitten, und endet an den Vorder- und Hinterfüßen. Das Pferd gewöhnt sich leicht an diese Gemächlichkeit.

(S. 92) Ehe man die Heilung unternimmt, untersucht man die Art des Beinbruchs. Wenn der Knochen quer durchgebrochen ist, ohne Splitter, so ist er leichter zu heilen, schwerer der schräge, ungleiche Bruch mit hervorstehenden Spitzen, die die weichen Theile verletzen. Der schlimmste, und oft unheilbare ist, wenn der Knochen wirklich zerschmettert ist. Je weniger fleischigte Theile den Knochenbruch umgeben, desto leichter ist die Heilung.

Nachdem das Pferd in die Sindsche Maschine gebracht ist, verfährt man mit der Einrichtung des Knochens, wie bey der Auskldhung S. 86. (nur müssen die ausdehnende Hände oben und unten das nemliche Glied, dessen Knochen gebrochen ist, anfassen) (S. 93.) und nimmt der Arzt etwanige Splitter durch die Wunde, oder mittelst Einschnitte heraus; schlägt dann Tücher, die mit halb Wein halb Brantwein, oder mit schwachem Brantwein befeuchtet sind, glatt, und fest herum, befestigt sie mit einer langen Binde, und legt dann hölzerne Schindeln an den Fuß, und befestigt diese mit einer zweiten Binde. Ist der Theil stark entzündet: so macht man öfters warme Umschläge von zertheilenden Kräutern in Wein gekocht, bis die Entzündung abnimmt, und legt dann die Schindeln an. Ist die Entzündung beträchtlich stark, so behindert sie auch das Einrichten der Knochen, und muß zuvor auf die S. 43. gelehrtte Art gehoben werden. (S. 94.)

Wenn

Wenn der Verband nicht zu fest anliegt: so nimmt man ihn erst den zweyten oder dritten Tag ab; sollte aber der Fuß anschwellen, so legt man den Verband lockerer an, oder nimmt, wenn etwa durch vorhandene Splitter die Geschwulst beträchtlich ist, das Pferd matt, und mit Fieber befallen wird, die Splitter heraus, und verfährt übrigens wider die Entzündung. Sonst wird also erst am dritten Tag der erste Verband abgenommen, und ein neuer auf eben die Art angelegt. (Ueberhaupt ist es zuträglicher, den Verband nicht ganz abzunehmen, und so selten, als möglich ist, zu öffnen.) Sollte eine äußere Verwundung zugleich da seyn: so wird diese mit Myrrhen- und Aloetinctur gereinigt, (S. 95) und die Vereiterung, wie gewöhnlich, behandelt. Nach drey Wochen sind zwar die Knochen zusammengeheilt, am sichersten aber verfährt man, wenn man die Schindeln 5 bis 6 Wochen liegen läßt. Dann werfe man sie zurück, schmelze ein zusammenziehendes Pflaster, etwa empl. griseum oder opodeldoch mit einem Oele zusammen, und bestreiche hiemit täglich zweymal die Stelle. Nach der 8ten und 10ten Woche läßt man die Ruhhaut etwas mehr nach, führet das Pferd auch wol auf weichem Boden etwas spaziren; und nach der 12ten Woche läßt man es aus der Maschine ganz heraus. Die ganze Zeit hindurch muß es, besonders aber die ersten Wochen, weiches, mäßiges Futter haben, (S. 96.) wenig Hafer und Heu, dagegen angefeuchtete Kleye mit etwas Gerstenbrod und Waizensiroh, unter das Trinkwasser ein wenig Gerstenmehl und Honig. Auch ist dem Pferde täglich ein Clystier zu geben. Wenn zwey Füße zugleich, ein Vorderfuß und ein Hinterfuß gebrochen sind: so liesse sich auch wol die Heilung versuchen; sind aber beide Vorderfüße zerbrochen,

Samml. I. Band. D so

so muß das Pferd ganz in der Maschine hängen, und muß als unheilbar getödtet werden.

Beym einem Rippenbruche, der von einem Fall, Stoß &c. entsteht, den man durch das Gefühl und durch das beschwerliche Athemholen, und Flankenschlagen erkennt, ist nichts besonders zu erinnern.

(S. 97.) Zuweilen erzeugen sich in dem Horne des Fußes bey Pferden, Ritzen, meistens an der inwendigen Wand der Vorderfüße; diese Ritzen nennt man **Hornklüfte**, **Hornspalten**, die Pferde gehn oft sehr lahm daran, und können gar den Huf dabey verlieren. Wenn sie auf den Fuß treten, wird die Spalte am meisten sichtbar. Man bemerkt etwas ähnliches auch beim Rindvieh. Diese Hornspalten haben mehrere ganz verschiedene Ursachen. Bey der Näßkrankheit, senken sich scharfe Feuchtigkeiten aus dem Körper in die Füße nieder, die, wenn die Krankheit nicht recht geheilt wird, da bleiben, und das Horn von einander sprengen. Eben die Folgen hat das Eiter von einem Geschwür oder Fäulung des Strahls, (S. 98.) und auf diese Art entsteht die schlimmste Gattung von Hornspalten, wegen des damit verbundenen bösen Geschwürs. Endlich entstehen sie auch von Austrocknung des Fußes, wenn sich die Füße an den Fersen zusammenziehen und den innern Theilen derselben die nöthige Nahrung mangelt, wie dann leicht geschieht, wenn die Füße an den Fersen nicht genug ausgewirkt sind, so springt das ebenfalls trocken werdende Horn, auf. Eben das geschieht, wenn die Schmiede, anstatt den Fuß eben zu raspeln, das Eisen heiß auflegen.

Diese Spalten heilen nie wieder zusammen, weil das Horn nur an den Spitzen fortwächst, aber nicht so viel Nahrung erhält, daß es die Spalte ausfüllen könnte; völlig überflüssig ist also auch das Einbrennen eines lie-

genz

genden S. auf die Stelle, (S. 99.) das wol eher neue Spalten hervorbringen kann. Man hebe die Ursachen dieses Zufalls, und befördere den Wachsthum des Horns. Von den Hornspalten nach der Röhkrankheit s. unten. (S. 100.) Die Hornspalte von Fäulung des Strahls vergeht, wenn dies Uebel, wie oben gezeigt worden, gründlich geheilt ist. Hernach muß beim Beschlagen der Strahl in der Mitte wohl ausgeschnitten, die Wände an den Fersen aber weniger ausgewirkt werden. Damit auch die Wände des Hufs desto besser wachsen können; so müssen die Eisen daselbst immer enger, als der Huf, seyn. Entstehn die Hornspalten von einer Austrocknung des Hufs; so muß der Huf bis aufs Leben ausgewirkt werden, und dann läßt man kurze Eisen ohne Stollen aufschlagen, welche an den Wänden etwas schmaler sind, als der Huf, damit das Horn daselbst vor die Eisen vortrete. Den Huf erweicht man durch einen Einschlag von frischem Menschenkoth, und damit der Huf stark genug wachse, so bestreicht man die Krone mit einer guten Hufsalbe, wie folgende: man kocht 2 Maaß Thranen vom Weinstock im Frühling, mit 2 Pfund frischem Hammelatge, bis der Saft ganz eingekocht ist, worauf man das Talg durchseigt, in einem irdenen Geschirre 2 Hände voll frischer in einem steinernen Mörser zu einem Breye zerstoßener Hollunderknöpfe, zumischt, und über dem Feuer so lange rührt, bis das Talg daran grün wird. Dies Durchseigen und Zumischen neuer Hollunderknöpfe wiederholt man drey mal, setzt dann zu dem Talge auch noch den in einem steinernen Mörser ausgepreßten Saft von 10 zerschnittenen weißen Zwiebeln, hinzu, und 4 Loth Salmiacspiritus, und $\frac{1}{4}$ Pfund weiß Wachs, und rührt dies bei gelindem Feuer zu einer Salbe, die man alle 8 Tage aufstreicht, (und mit dieser mühsam zubereiteten Salbe nichts weiter er-

D 2

reicht,

reicht, als was man auch ohne selbige, durch sonstige empfohlne Behandlung erzwingen wird. —)

Wenn aber die innere Wand des Hufes eingezogen und schwach ist; so darf der Fuß an den Ecken gar nicht ausgewürkt werden, man braucht auch den Einschlag nicht (den man auch süglich mit reinlichern erweichenden Mitteln vertauschen kann) sondern bedient sich nur der Hufsalbe; (S. 101.) dabei werden auch die sogenannten Pantoffelisen aufgeschlagen. Die Hornspalte selbst wird von der Krone an, bis an den Rand des Hufes, mit Wachs bedeckt, dann dies Wachs auf der Spalte selbst mit einem spitzen Eisen oder Messer aufgeritzt, und mittelst einer Feder tröpfelt man einige Tropfen Vitriolspiritus, wo in 2 Loth ein halbes Quentchen Opium aufgelöst worden, ein, nimmt dann das Wachs ganz weg, und verschließt die Spalte mit Baumwachs, das zuerst aufgelegte Wachs verhindert, daß der Spiritus das Horn nicht an den Seiten der Spalte berühren und anfressen könne.

Wenn die untere Fläche des Hufes ganz eben ist, und die Wände desselben nicht genug über die Sohle hervorragen: so nennt man das Pferd vollhufsig. Ein vollhufsiges Pferd quetscht sich leicht die Sohle, hinkt, wenn es nur auf einen kleinen Stein tritt, und ist schwer zu beschlagen. Bey dem Auswirken kommt man gleich ans Leben. Große und schwere Kutschpferde, und solche, die auf feuchten Wiesen erzogen worden, sind zu vollen Füßen vorzüglich geneigt. (S. 102.) Hohle Eisen, die die Schmiede solchen Pferden geben, verschlimmern das Uebel noch mehr. Die Sohle giebt sich immer weiter hervor, die Wände des Horns nutzen sich immer mehr ab, und das Pferd wird vollhufsig. Dergleichen Pferde müssen vielmehr mit platten Eisen beschlagen werden, welche enger sind, als der Huf, damit das Horn an den
Seiten

Seiten wachsen kann; diese Eisen müssen zugleich stark und breit seyn, damit sich die Pferde auf steinigten Wegen nicht so leicht verletzen. Ausgewirkt muß der Huf nur wenig werden.

Zwanghufig heißt ein Pferd, wenn ihm die Fersen zu sehr zusammen gehn. Dies geschieht bisweilen nur an der einen Seite des Hufs, und zwar an der innern, die die schwächste ist. Die innern Theile werden dabei so gedrückt, daß das Pferd schwer geht, ja hinkt. Einige Pferde, vorzüglich Pferde aus warmen Ländern, sind von Natur zwanghufig, noch mehrere aber durch den Beschlag.

(S. 103.) Auch diesem Uebel hilft der Beschlag ab: An den Fersen muß der Huf stark, an den Strahlen nur wenig ausgewirkt werden, sonst kann die Sohle daselbst den sich zusammenziehenden Fersen nicht genug widerstehen. Dabei können Pantoffeleisen aufgeschlagen werden, welche hinten an der Ferse enger, als der Huf, sind, damit die Fersen dadurch von einander gehalten werden. Das Auseinanderziehen der eingezwungenen Wände, mittels der Zange, kann nichts helfen.

Wenn der Huf bei Pferden häufiger, doch bei Maulthieren an Vorder- und Hinterfüßen, vorn am Zehen nach der Länge grade aufspringt, so heißt dies: Der Ochsenhuf. Das Horn ist sonst an der Stelle am härtesten, und sollte also schwer aufspringen, vermuthlich aber hat dann das Thier mit einem Fuß auf die Krone des andern getreten, dadurch eine Entzündung veranlaßt, die das Horn aus einander treibt. Dies ist um so wahrscheinlicher, da man bei dem Ochsenhufe immer eine Hitze an den Vordertheilen der Krone bemerkt. (S. 104.) Der Versuch, mit einem durch die Wände der Spalte gezogenen Messingdrath, oder darüber gelegten Klammern die Spalte zu vereinigen, ist ganz fruchtlos; das beste

Verfahren ist S. 100. bey andern Hornspalten gelehrt, auch eben die Salbe anzuwenden. Das Eisen bedarf keine Veränderung.

Bei Pferden, die viel auf trocknen Boden oder in heißem Sande arbeiten, auch nach Quetschung der Sohle, Hufgeschwüren, oder nach dem Anlegen der heißen Eisen zc. löst sich die Sohle von den Wänden des Hufs gewöhnlich an den Vorderfüßen ab, und das Pferd pflegt stark zu hinken. Die Verschiedenheit der Ursachen macht die Cur verschieden. Man muß allenfalls die Sohle selbst herausnehmen, daß eine neue wachse.

Endlich entstehen auch zuweilen blaue Mähler auf dem Hufe. Unter dem Horne oder über der Sohle, hat sich nach einem Tritt auf einen spitzigen Stein zc. oder wenn sich das Pferd selbst auf das Horn getreten, Blut gesetzt. Dies geronnene Blut scheint schwarzblau durch, und geht in Eiterung über; und es sind also die Mähler Vorboten eines Horngeschwürs. Man muß daher die Sohle eiligst ausnehmen, und übrigens, wie bei der Sohlenquetschung und dem Horngeschwür, verfahren, damit die Materie nicht zu weit um sich fresse, und Gänge in die Krone mache. Die blauen Mähler an den Seiten des Hufes sind weit beschwerlicher zu heilen, als die unter der Sohle, und gehen gemeinlich in eine Horndurchfäule über. (S. 106.) Zuweilen entsehn sie auch aus einer Austrocknung des Hufs bei Pferden, die viel auf heißem Boden arbeiten müssen, und deren Huf nicht durch dienliche Mittel weich erhalten wird. Auch hier muß die Sohle ausgenommen, und der Huf durch einen Einschlag aus Lehm und Leindl weich erhalten werden.

(S. 107.)

(S. 107.) In der zwothen Abtheilung:
Von innerlichen Krankheiten.

Im ersten Abschnitt: Vom Fieber.

Man unterscheidet beim Fieber vier Zeiten, den Anfang, das Wachsthum, die Stärke und die Abnahme. Den Anfang übersieht man oft bey Thieren. Er besteht in einem mehr oder weniger starken Schauer und Frost; Ohren, Nase, Füße, und überhaupt die äußern Theile des Körpers werden kalt, und die Lippen bleich, der ganze Körper scheint matt und schwach und das Thier beängstigt zu seyn; es zittert und schaudert und bisweilen klappern die Zähne; (S. 108.) die Haare liegen nicht glatt an, sondern richten sich in die Höhe; der Kopf ist schwer und hängt nieder, der Appetit verliert oder vermindert sich; der Puls ist hart und krampfhaft.

Während des Wachsthums des Fiebers wird der Puls erhabener, stärker und geschwinder, die Kälte verliert sich almählig in Hitze, mit zunehmender Mattigkeit. Die Augen sind traurig, weil wol der Kopf vorzüglich leidet, das Maul und die Nase trocken und heiß. Bei starkem Fieber bemerkt man auch deutlich Herzklopfen und Flankenschlagen.

Nimmt die Heftigkeit des Fiebers nun weiter nicht zu: so sagt man, das Fieber sey in seiner Stärke, — und so bleibt es nun bald längere bald kürzere Zeit.

Bei der Abnahme des Fiebers lassen alle obige Zufälle almählig nach, (S. 109.) und es zeigt sich in dieser Zeit oft zuletzt ein Schweiß, stärkerer Harnfluß, Durchlauf, oder ein Bluten oder ein Abfluß eines Schleims aus Maul und Nase, und durch diese critische Ausföhrung wird die Krankheit gehoben. Zuweilen bessert sich das

Thier nicht so merklich, und es bleiben Vereiterungen irgend eines Eingeweides oder Geschwüre, oder andere Krankheiten nach. Zuweilen ist das Fieber tödtlich, gemeinlich dann während des Wachsthums oder in der Stärke des Fiebers.

Einige Fieber dauern nur etwas über 24 Stunden, andere einige Tage, andere verschiedene Wochen. Zu letzteren gehören insbesondere die schwindfüchtigen Fieber mit Vereiterung eines Eingeweides, der Leber oder der Lungen, und andere heftische oder auszehrende Fieber. Die Fieber heißen einfache, wenn sie allein; verwickelte, wenn sie mit andern Krankheiten verbunden sind. (S. 110.) Zuweilen sind sie nicht die Hauptkrankheit, wie die Wundfieber; und überhaupt sind sie gewöhnlicher, als man glaubt, denn nur wenige Thiere sterben ohne Fieber.

Aussetzende oder kalte Fieber haben nachlassende und zu bestimmten Zeiten wiederkommende Anfälle, in der Zwischenzeit, bis zur Wiederkunft des Anfalls, scheint das Thier gesund zu seyn. Dadurch unterscheiden sie sich von jenen, oder den anhaltenden Fiebern. Bey Thieren beobachtet man sie doch feltner als bey Menschen.

Das Fieber scheint aus einer krampfhaften Zusammenziehung in den kleineren Gefäßen des Körpers (an der Oberfläche desselben) zu entstehen, (diese krampfhafte Zusammenziehung der Gefäße ist eigentlich das Fieber), durch welche das Herz in der Forttreibung des Bluts gehindert wird. Hieraus entsteht anfänglich der Frost und die Beängstigung von dem nach innen getriebenen Geblüthe, (S. III.) wie auch der zusammengezogene und geschwinde Puls: nach und nach überwindet das Herz diesen Widerstand, (der Krampf läßt nach) das Blut wird durch die durch den Widerstand verstärkte Bewegung des Herzens

Herzens nach der Oberfläche des Körpers getrieben, und so entsteht die Hitze und immer größere Geschwindigkeit des Pulses, bis zur allmählichen Abnahme des Fiebers und des schnellen Blutanlaufs.

Bei den meisten Fiebern ist etwas Unreines im Blute, das die krampfhafte Bewegung verursacht, und durch die Fieberbewegungen von der Natur zur Auswerfung aus dem Körper zubereitet wird. Dies nennt man: die Fiebermaterie wird durch die Natur ausgekocht, (S. 112.) und durch eine zuletzt erfolgende critische Ausleerung fortgeschafft. Zuweilen erfolgt diese critische Ausleerung nicht, und die Materie sammelt sich irgendwo im Körper, und macht eine neue Krankheit.

Die Fiebermaterie und das Fieber erzeugen sich auf manche, uns unbekannte Weise im Körper, und die Ursachen gehn oft lange vor dem Ausbruch des Fiebers vorher, und sind ebenfalls oft schwer zu entdecken. Verdorbene Luft, die sich auch dem Blute durch die Einsaugung durch die Haut mittheilt, und die Säfte verdirbt; Erhitzungen des Körpers, schlechte Nahrungsmittel sind gewöhnliche Ursachen des Fiebers, das doch bei manchen thierischen Körpern leichter entsteht, als bei andern. Einige Fieber entstehen aber auch (S. 113.) durch ein feines in der Luft verbreitetes, seiner Natur nach unbekanntes Gift, und diese sind die schlimmsten.

Bei Wundfiebern ist doch wol anfänglich nicht gleich Fiebermaterie im Blute vorhanden; also kann wahrscheinlich auch ohne diese ein Fieber entstehen.

Bei der Kur des Fiebers muß man nicht das Fieber unterdrücken, sondern die Bemühungen der Natur, die Fiebermaterie wegzuschaffen, mäßigen und unterstützen. Wie das schädliche ausgeführt ist, verschwindet die Ursache des Fiebers, also auch das Fieber. Mäßigen muß

man das Fieber, wenn es so stark ist, daß es heftige Entzündungen und den Brand droht, oder wenn die Fiebermaterie in einem edlern Eingeweide sich sammelt und eine neue Krankheit dadurch hervorzubringen scheint. Aber der Körper kann auch zur Ausleerung dieser Materie zu schwach seyn, und dann muß man ihn durch stärkende Mittel unterstützen, um das Fieber bis zur gehörigen Ausleerung zu unterhalten. (Alle diese Begriffe passen doch nur auf das Daseyn einer nicht immer gegenwärtigen Fiebermaterie.)

Die Luft, worin das kranke Thier steht, muß mäßig kühl, rein von fäulichten Ausdünstungen, und lieber Zugals faule Luft seyn. Bey strenger Kälte bedecke man das Thier mit Decken. Das Futter muß für Pferde nicht in Hafer und Heu, sondern in Kleyen und gutem Stroh für anderes Vieh, auch selbst für Pferde, in allerley kühlenden Kräutern, Lattich, Eichorien, Saurampfer, gestampften Obstern. bestehen. Zum Wasser, das im Winter nicht ganz kalt seyn darf, (S. 115.) mische man etwas Mehl, oder koche auch Gerstengraupen darin. Blosses Wasser verdünnt das Blut nicht, und geht zu geschwinde durch den Harn wieder ab. Sehr heilsam ist es auch, säuerliche Dinge, besonders Essig und Honig, oder etwas Bitriolspiritus zum Getränke zu mischen.

Die eigentliche Heilmethode gründet sich auf die verschiedene Ursachen und Arten von Fiebern. Diese sind:

Erste Art, hitzige oder Entzündungsfieber. Sie entstehen aus einer gewissen Fähigkeit und Neigung des Geblüts zu Entzündungen, die doch erst wirklich zuweilen in der Mitte des Fiebers zuweilen gar nicht eintreten. Sie entstehen leichter bey robusten Thieren, und nach Erkältungen und Erhitzungen (S. 116.) von starker Arbeit im Sommer. Der Puls ist groß und hart,

hart, von zu großer Wallung, und das aus der Ader gelassene Blut wird, wenn es kalt geworden, mit einer zähen weißen Rinde überzogen, das Athemholen ist beschwerlich, der Kopf sehr eingenommen, und die Augen angelaufen, und roth.

Man unterscheide dies Fieber sorgfältig von den sonst in vielen Zufällen ähnlichen faulen Fieber, weil die Cur so verschieden und entgegengesetzt ist. (S. 117.) Bey den hitzigen Fiebern ist eine Aderlaß ganz vorzüglich wegen des bei Thieren beträchtlich dickeren und zäheren Geblüts und der daher zu fürchtenden gefährlicheren Folgen nothwendig, und muß öfters gar wiederholt werden. Das Aderlassen durch Einschnitte in die Ohren einiger Thiere hilft doch weniger, als eine ordentliche Aderlaß. Außer der Aderlaß gebraucht man dem Thiere Schießpulver, (S. 118.) weit besser aber den Salpeter selbst alle drey bis vier Stunden zu 1 Loth, als ein kühlendes Mittel, auch die S. 43. empfohlne Clystiere, und giebt sehr viel zu trinken.

Zu dieser Klasse von Fiebern gehören auch die schon mehrmals genannten Bunsfieber.

Die zweyte Art der Fieber entsteht von Unreinigkeiten und Verschleimungen in den Gedärmen, die nach und nach ins Blut übergehn, und die Fiebermaterie ausmachen. Sie sind gewöhnlich gallicht. Diese Fieber entstehen bey schwächeren Körpern häufiger und verrathen sich durch Unreinigkeiten auf der Wurzel der Zunge, (S. 119.) stärkeren Mangel an Appetit, vorzügliche Angst des Thiers, den stärkeren Gestank des Mistes, und des Dthems. Auch hier leidet der Kopf sehr.

Aderlaß dient hier nur bey großer Vollblütigkeit; und statt der bey Thieren nicht anwendlichen Brechmittel, kann man nur Purgiermittel geben; anfänglich zur Er-

weis

weichung der Unreinigkeiten, alle 4 Stunden 1 Loth eng-
 lisch Salz, in Wasser aufgelöst, und dann nicht harzige,
 zu sehr erhitze, sondern kühlende Abführungen von
 Manna, Sennesblättern, und Salzen; etwa einige Tage
 folgendes gelinde Mittel: 4 Loth Sennesblätter, und 2 Loth
 Kerenschwamm, in siedendheißes Wasser eingeweicht, und,
 wenn es kalt ist, umgerührt, und durchgeseigt, auf ein mal.
 (S. 120.) Dies wird bey schicklichem Futter und dem Ge-
 brauch einiger Elystiere gewiß gute Wirkung thun. Nimmt
 das Fieber nach gehörig abgeführten Unreinigkeiten nicht
 ab, so giebt man von einer Lattwerge aus 12 Loth ge-
 pulverter Enzianwurzel 4 Loth gereinigten Salpeter und
 Honig Morgens und Abends allenfalls auch täglich drei
 male einer Walnus gros, bis sich das Fieber verliert. Diese
 Fieber sind etwas langwieriger aber auch minder tödtlich.

Die dritte Art von Fiebern sind Faulfieber,
 die gefährlichsten von allen. Die Hitze ist bey nicht
 außerordentlich heftigem Pulse sehr stark, das Vieh schwitzt
 stärker als sonst, hat starken Durchlauf, der Mist, Schweiß,
 Othem, ja das ganze Thier stinkt fäuligt; und oft ist
 auch der Hinterleib von Luft entsetzlich aufgetrieben. Die
 Säfte haben bey diesen Fiebern einen Grad von faulem
 Verderben angenommen. (S. 121.) Zu dieser Klasse
 von Fiebern gehört die wahre Hornviehseuche.

Aberlasse sind äußerst schädlich, wenn nicht diese
 Fieber mit außerordentlicher Vollblütigkeit begleitet sind;
 und auch dann müssen sie äußerst vorsichtig angestellt wer-
 den. Die faulen Dünste im Stall verbessert man durch
 das Räuchern mit Schießpulver oder Essig auf heiße
 Steine gegossen.

Wenn im Magen und Gebärmern keine Unreinigkeiten
 vorhanden sind, die sonst durch die oben angezeigten Ab-
 führungsmittel in Verbindung mit nachstehenden säulniß-
 widri-

widrigen Mitteln ausgeleert werden müssen; so dient vorzüglich als ein säulnißwidriges Mittel der Gebrauch des Vitriolspiritus unter dem Getränk, der oft das Fieber allein überwindet. Statt des Salpeters aber giebt man mit mehrerem Nutzen den Salmiac zu 1 Quentchen mit Alaun — (S. 122.) besser freylich mit der doch zu theuren Fieberrinde, zuweilen auch mit $\frac{1}{2}$ Quentchen Kampfer.

Eine vierte Art von Fieber nennt man Nervenfeber. Sie sind mit großer Schwäche des Körpers verbunden und besonders leidet das Nervensystem. Der Kopf wird vorzüglich angegriffen, die Füße sind kalt. Die Ursachen dieser Zufälle sind meistens unbekannt, sie können in Steinen, die irgendwo im Körper stecken, oder Würmern, starkem Zufluß der Säfte nach einem Orte, inneren Geschwüren bestehen, (S. 123.) und sind eben deswegen schwer zu heilen, weil wir die Ursache ihrer Abweichung von dem gewöhnlichen Laufe nicht allemal einzusehen vermögend sind. (Die nächste Ursachen dieses Fiebers sind wol keinesweges die hier angegebenen, die vielmehr als Ursachen eines verwickelten, oder bössartigen Fiebers gelten können, statt daß bei diesen Fiebern wibernatürliche Nervenschwäche als die Hauptursache der Zufälle anzusehen ist.) Die Stirnkrankheit bey Herrn von Sind scheint hierher zu gehören.

Man kann versuchen, ob salzige Abführungsmittel, und Clystiere bei diesen Fiebern etwas ausrichten; Brechmittel würden freilich vortheilhaftere Wirkung thun, wenn sie angewandt werden könnten. Oft entstehen alle diese Nervenzufälle von schleimichten Unreinigkeiten, und dann gehört das Fieber zur zwothen Klasse. (Wenn es nicht mit schleimigtem Unrath in den Gedärmen begleitet ist, würde nach kurze Zeit hindurch angewandten Abführungsmitteln

teln die Lattwerge S. 120. daher sehr gute Dienste thun.)
 Bey starker Vollblütigkeit, oder wenn der Kopf außerordentlich leidet, dienen auch Aderlaß und kühlende Mittel, Salpeter, und Säuren unter den Trank gemischt, oft richten auch Haarseile und Zugsalben viel aus. Uebrigens sind diese Nervenfieber zuweilen heftiger und kurzdauernd, zuweilen aber gelinder, und eine Art von langsamen auszehrenden Fieber.

(S. 124.) Eine solche Art von Fiebern ist — nach den gewöhnlichen Beschreibungen zu urtheilen — die Sterzsuche, oder der Sterzwurm. Dies Fieber verhält sich durch eine gewisse Unempfindlichkeit, und besonders dadurch, daß der Schwanz so weich und welf wird, daß man ihn herum drehen kann; und tödtet in kurzer Zeit. Man empfiehlt dawider bittere und gewürzhafte Mittel, Bermuth, Lorbeerblätter, Meisterwurz, Liebsteckel etc. auch klein geriebene Pomeranzenblätter, zu 2 Loth mit Honig zu Pillen gemacht täglich einigemal, und den Gebrauch der Clystiere in Ermangelung der zu theuren Fiebertinde.

Unter den allgemeinen Namen: bössartige Fieber, bringt man oft ganz verschiedene Fieber, eigentlicher aber ein Fieber, das sich durch besonders schwere Zufälle und größere Todesgefahr von andern unterscheidet. Hierher gehören vornehmlich die Viehseuchen, (S. 125.) und andere grassirende oder epidemische Krankheiten, faule und Nervenfieber. (Diese Unterordnung ist ganz unrichtig.) Man muß bei der Cur die Quellen der Bössartigkeit zu entdecken und zu heben suchen.

Es fragt sich, ob der Name der Nervenfieber im Grunde viel bedeutender und brauchbarer als der Name der bössartigen ist? (Nach der Theorie des Verfassers die beyderley Klassen von Fiebern untereinander mischt, hat
 keine

keine von beyden Eintheilungen einigen practischen Nutzen; bei gehöriger Bestimmtheit der Begriffe aber ist diese Eintheilung allerdings nützlich.)

Die hier vorgetragene Eintheilung der Fieber ist practisch brauchbarer, als die Eintheilung in hitzige und kalte Fieber. (ersetzt nur nicht ganz diese letztere Eintheilung.)

Fieber mit Ausschlag sind vielleicht wegen der ordentlicheren Lebensart des Viehes, auch wegen der Dicke ihrer Haut, selten. Dergleichen Blattern auf der Haut führen Unreinigkeiten aus dem Körper, und muß der Ausbruch derselben nicht durch unzeitige Aberlasse behindert, sondern allenfalls befördert werden. Zu diesen Fiebern gehören (außer den Schaaspocken, wovon unten) auch:

Die *Plarre* oder *Blatter*, eine in der Graffschaft Burgund gewöhnliche, ungemein gefährliche Krankheit des Rindviehes, vornehmlich des Fetten. Sie ist nicht ansteckend; befällt aber vor andern das junge und zarte Vieh, am meisten im Sommer, und besonders beim Mangel des Getränks bei großer Hitze. Das Vieh hört auf, wiederzukäuen, und hat unter der Zunge eine fahle, bleyfarbige Blatter von der Größe einer Haselnuß, die zuweilen am Mastdarne allein, zuweilen um beiden Stellen zugleich erscheint. Wie die Krankheit Ueberhand nimmt: werden die genannten Stellen schnell brandig, der Bauch läuft auf, das Athemholen wird schwer, und das Thier stirbt bald darauf. Man muß die Blatter augenblicklich ausschneiden, das darin verdorbene Geblüt herauslassen, die Wunde mit Essig (besser Rautenessig) oder nur mit frischer Erde reiben, und dem Thiere Vitriolsspiritus im Wasser, oder abgekochtes Sauerampfer, — Sauerflee, — Lattichwasser, und allenfalls etwas Salpeter geben. Unsinnig ist eine jede starke Behandlung

des

des Thieres, wie das Schlagen mit Riemen, das Wälzen auf der Erde &c.

Das Auswallen des Geblüts nennen einige Pferde beärzte den Ausbruch kleiner Blattern auf der Haut bey nicht heftigem Fieber, die von einer Schärfe der Säfte herzurühren scheinen, und wie der Nesselfriesel bey Menschen plößlich entstehen, und zuweilen unbemerkt verschwinden; zuweilen aber aufbrechen, ein röthliches Wasser von sich geben, und dann vertrocknen. Eine mäßige Ueberlaß, Futter, und Wartung wie im Fieber überhaupt, und Salpeter mit Clystieren heilen diese Krankheit.

Von der vierten Art der Fieber, den langwierigen Fiebern mit Vereiterung eines Eingeweidcs, siehe unten.

Nach geheiltem Fieber stärkt man den Körper des Thiers durch den allmählichen Uebergang zum gewöhnlichen Futter, durch gelinde Bewegung und allensfalls durch die Lattwerge. S. 120.

(S. 129.) Im zweyten Abschnitt: Von den Landseuchen.

Die Landseuchen verdienen um so mehr Aufmerksamkeit, weil sie unter einzelnen Menschen und in ganzen Ländern Armuth und Hungersnoth verbreiten können. Und noch bis jetzt ist alle Vorsorge der Obrigkeiten und aller Fleiß geschickter Aerzte nicht zureichend gewesen, diesen Plagen sicher Einhalt zu thun. Sie sind Krankheiten, die immer in diesem oder jenem Lande eine große Menge Vieh auf ein mal befallen, und vieles davon wegen ihrer Versartigkeit hinwegraffen. (S. 130.) Sie unterscheiden sich dadurch, daß sie ansteckend sind, von andern epidemischen oder epizootischen Krankheiten; doch heißen auch nicht

nicht alle ansteckende Krankheiten Seuchen. Ansteckend ist eine Krankheit, wenn sie sich gesundem Viehe, das sich dem Kranken nähert, mittheilt, und sich so verbreitet. Einer unmittelbaren Berührung bedarf es zur Ansteckung nicht, das Gift kann auch durch Menschen und Thiere anderer Art, auf deren Gesundheit es weiter keinen Einfluß hat, auch durch leblose Körper, Kleider, allerley Geräthe, wie Sattel, Zaum, Geschirr, Decken, Futter, das in angesteckten Ställen eine Zeitlang gewesen ist, oder wovon das angesteckte Vieh gefressen hat, und selbst durch die Luft den noch gesunden Thieren der Art mitgetheilt werden. Die eigentliche Natur des ansteckenden Gifts ist bis jetzt noch unbekannt.

Da das Wort Seuche eine allgemeine Benennung für mehrere ganz verschiedene Krankheiten ist: so läßt sich daher der scheinbare Widerspruch bey Schriftstellern, die von Seuchen gehandelt haben, heben. So verschieden nun aber diese Krankheiten sind, so verschieden muß auch ihre Heilung seyn.

Vielleicht ist keine Art Vieh von den Seuchen gänzlich befreyet; unter dem Hornvieh und Schaafen sind sie am gewöhnlichsten. Ob aber je eine wahre Seuche unter dem übrigen Vieh beobachtet worden? Sonderbar ist es, daß eine jede von den Seuchen, einer Art Vieh insbesondere eigen ist; die Pferde oder Schaafe werden, bei der heftigsten Hornviehseuche nie angesteckt, (S. 132.) nicht einmal wenn sie mit dem kranken Vieh in einem Stall stehn. Doch hat man nach einer heftigen Seuche bei einer Art Vieh, auch Sterben unter den andern Arten bemerkt, wie im Jahr 1712. Es fragt sich aber noch: Ob diese sogenannte Seuche unter dem übrigen Vieh eine wahre Seuche, oder vielleicht nur eine allgemeine, eine epizootische Krankheit gewesen ist?

Merkwürdig ist es auch, daß die Seuche ein Stück Vieh nur einmal befällt.

Aus den ältern Schriftstellern von den Seuchen lernt man fast nichts weiter, als daß die Seuchen nicht erst in den neueren Zeiten angefangen haben zu wüthen. Die Seuche, die Columella und Vegetius *cruditus* nennen, hat, wegen der Zufälle, Aehnlichkeit mit der Hornviehseuche, (S. 133.) aber ihre Entwicklung der Ursachen und ihre Heilart ist wenig werth. Auch die Krankheit des Hornviehes, die Severus Sanctus, die im 3. oder 5. Jahrhundert nach C. G. besungen hat, kommt mit der Hornviehseuche beinahe überein, nur hat sie damals noch weit heftiger gewüthet. Auch Livius redet von einigen ansteckenden Seuchen; wir wissen aber nichts von der Natur dieser Seuchen.

Im Anfange des 9. Sec. nach Chr. Geb. wüthete die Seuche ganz entsetzlich, darauf im Jahr 1272, und hat 1682 in einem großen Theile von Europa bis 1693, in welchem sie sich verloren zu haben schien, unter dem Horn- und Schaafviehe beträchtlichen Schaden gethan. Im Jahr 1710 bemerkte man wieder eine Seuche in Ungarn, Italien und Deutschland unter dem Hornvieh, bis zum Jahr 1719, und 1730, 31 und 32 eine andere. Endlich brach die Seuche 1740 unter dem Hornvieh wiederum aufs neue aus, und that in dem größten Theil von Europa großen Schaden, und wüthet seitdem mit fast unablässiger, und unbezwinglicher Hefigkeit.

Es wird aus den sonderbaren Zufällen der Krankheit, und dem Umstande, daß sie ein Thier nur einmal befällt, wahrscheinlich, daß ein ganz eignes feines Gift sich in den Körper des Thiers einschleicht, in den festen und flüssigen Theilen des Körpers große Unordnungen anrichtet, und sich so in dem kranken Körper vervielfältigt, (S. 135.)

daß

daß hernach fast alle festen und flüssigen Theile des Thieres ein noch gesundes Thier anzustecken im Stande sind. Diese Ansteckung scheint vornehmlich durch das Athemholen und den Speichel zu geschehn, und daher leiden auch die Werkzeuge des Athemholens und der Verdauung vorzüglich bei den meisten Seuchen, und die Krankheit äußert sich in ihnen am ersten. Die Schweislöcher und die Gefäße der Haut scheinen das Gift nicht so stark oder so leicht zu fassen.

Wie dies Gift zuerst entstanden? ob es alcalisch, wie es seinen Wirkungen nach scheinen möchte? oder ob es in kleinen Würmern bestehe, wie einige glauben? warum es nur auf eine Art Vieh wirke? nur einmal anstecke? nicht auf andere Thiere und auf Menschen Einfluß habe? läßt sich noch nicht entscheiden.

Zuweilen entstanden die Seuchen nach harten Wintern, (S. 136.) wie nach denen von 1709 und 1740, aber diese Erfahrung ist bei weitem nicht allgemein, und kaum begreiflich, wie ein kalter Winter das Gift der Seuche hervorbringen sollte. Auch nasse Jahre mit Wechselungen von Hitze und Kälte, verdorbene Nahrungsmittel, Mehlthau, faule stehende Wasser können wol grassirende, aber vielleicht nicht ansteckende Seuchen erzeugen. (Diese Muthmaßung läßt sich doch wirklich leicht durch Erfahrungen, wie durch Theorie, auch durch analogische Schlüsse von der Entstehung ähnlicher Krankheiten bei andern Thieren und Menschen widerlegen.)

Auch die Vermuthung der Holländer; daß vielleicht der beständige Aufenthalt des Viehes auf der Weide die Seuche erzeuge, ist in der Erfahrung nicht gegründet.

(S. 138.) Man kann alle Seuchen des Viehes theils unter die Classe der inflammatorischen, theils der faulen Fieber bringen, und würde die Curart dieser Fieber auch

die Seuchen heben, wenn nicht noch etwas ganz eignes hinzukäme, dessen Natur wir nicht kennen, mithin auch keine eigne (specifische) Mittel dawider anwenden können. Aus eben diesem Grunde kann man auch keine sichere Vorbauungsmittel wider die Seuche vorschlagen, zuverlässig aber wird die Beobachtung der diätetischen Regeln (S. 139.) im sparsamen und reinlichen Futter, wie überhaupt der Reinlichkeit, das Thier stärker, die Seuche beim Ausbruch gelinder machen, und andre Krankheiten gänzlich abhalten.

Die besten Schriftsteller von den Seuchen sind: Ramazzini, Lancisi, Mauchart, de Haen, Westerhof, Duvens, Belse, Engelmann, Berger, Barberet, Clerc, Bruand, de Courtivron, Alta, Beer, mann, Camper, — mehrere nennt Herr Doctor Krünig.

Nach dieser allgemeinen Einleitung handelt der Verfasser von folgenden Landseuchen: von der eigentlich wahren Hornviehseuche, zwey andern Seuchen, die im Jahr 1682 und 1732 herrschten, und von den Schaafpocken.

(S. 140.) Von der wahren Hornviehseuche. Diese Seuche ist die, welche von 1710 bis 1719 wüthete, ansteckend und bössartig ist, im Jahr 1740 abermals ausbrach, und seitdem unaufhörlich fortwüthet.

Die ersten Zufälle sind: Traurigkeit des Thiers, Aversion vom Essen und Trinken, Knirschen mit den Zähnen, und gänzlichcs Aufhören des Wiederkäuens; ferner Schauder über den ganzen Leib, und das Thier steht auf den Spizen der Zähne oder Klauen. Bisweilen legt es die ganze Krankheit hindurch sich nicht nieder. Die Hinterfüße und die Gegend um den Nieren scheinen außerordentlich empfindlich zu seyn, wenn man die Hand daran bringt. Die Hörner und Ohren werden kalt, (S. 142.)

bald

bald an einer Seite allein, bald abwechselnd kalt und warm. Der Harn ist mehrentheils stärker gefärbt und immer helle; bey den meisten Thieren unterbleibt das Harnen gänzlich. Der Abgang des Mistes ist die ersten Tage öfters natürlich, bisweilen verfärbt er sich und riecht wie Biesam, bald ist er dick, bald wieder ganz dünn, bisweilen geht er gar nicht ab. Am 4. 5. 6ten Tage erfolgt meistens ein Durchfall, der Roth stinkt übel, ist bisweilen mit Blut oder Eiter vermischt, und wird weit weggespritzt. Bey einigen Thieren erfolgt der Durchlauf nicht, der Mastdarm verliert seine natürliche Stärke, steht offen, der Mist bleibt aber doch zurück, und das Thier stirbt.

Die Kühe verlieren gleich die Milch, sie wird dick und verdirbt. (S. 143.) Clerc und Raun Boerhaave allein sahen die Milch unverändert und natürlich. Das Geburtsglied schwillt auf und steht offen. Trächtige Kühe leiden weit heftigere Zufälle, je weiter sie in ihrer Trächtigkeit gekommen sind, und verkalbten, wenn sie auch die Seuche überstehn, meistens nachher.

Der Puls ist fieberartig, schlägt 70 bis 90 mal in einer Minute schwach, oft so, daß man ihn gar nicht bemerken kann, und sehr unordentlich. Diese Schwäche des ganzen Körpers verräth sich auch dadurch, daß das Thier den Kopf und die Ohren sinken läßt, und gänzlich aufhört zu blöcken und den Schwanz zu bewegen.

Nicht lange nach dem ersten Anfall der Krankheit fängt das Thier zuweilen an, zu husten, der Husten nimmt zu, das Othemholen wird schwer, und das Thier fällt oft nieder, und versucht in mancherley Lagen des Körpers Othem zu holen. (S. 144.) Eine zu große Schwäche des Körpers kann machen, daß der Husten verschwindet.

Aus Maul und Nase fließt gleich anfänglich ein dünner, den 2ten Tag eiterartig werdender Schleim, in Mens-

ge ab, den das sonst reinliche Thier nicht mehr wegdeckt. Bisweilen wird das Maul vorzüglich stark angegriffen, und auch die Zähne werden los. Die Augen sind gleich anfänglich entzündet, geschwollen, trübe und traurig. Die innere Augendecke schwillt an, das Auge wird roth, und es fließt eine dicke, eiterichte Materie aus. Clerc sah die Augen oft nicht roth, sondern gelblicht, und eingesallen.

(S. 145.) Bisweilen bricht auch ein Ausschlag auf der Haut aus, wobey die Thiere doch noch oft sterben. Die Viehseuche am Ende des 17. Jahrhunderts war zwar auch mit Blattern begleitet, aber doch ganz anderer Natur.

Zuweilen wird der Hinterleib, besonders an der linken Seite wo der Panzen liegt, und in den Fällen, wo die Brust weniger leidet, gewaltig aufgetrieben. Dies Aufstreiben kommt von eingesperreter Luft, wie der Schall beim Aufschlagen mit der Hand deutlich anzeigt. (Der bey säulichten Fiebern gewöhnliche Zufall: Meteorismus) Vielleicht dringt auch die Luft zuweilen selbst unter das Fell, wenigstens klingt es so, wenn man auf den Rücken drückt.

Zu den unsicheren Zeichen der Genesung gehören das Warmwerden der Hörner und Ohren, (S. 146.) Bewegen des Schwanzes, und der Ausbruch eines Ausschlags. Sicherere Zeichen sind, der Appetit, und das Wiederkäuen, und die Erleichterung auf der Brust. Zeichen von Gefahr sind: das starke Kopfhängen, starke Keuchen, beschwerliche Dthemholen; und wenn ein zäher Schaum aus Maul und Nase dringt, oder der Bauch stark aufschwillt, so ist der Tod nicht fern. Er erfolgt zuweilen in den ersten 24 Stunden der Krankheit, oder den 3. 4. 5. 6. 7. selten den 11. Tag. Das Thier liegt bald mit
einge

eingezogenen, bald mit ausgestreckten Pfoten, auf der einen oder andern Seite.

(S. 147.) Die Wuth der Krankheit ist außerordentlich heftig. Im Jahr 1769 kamen in Holland und Westfriesland von 9 nur 2 Häupter durch.

Das durchgeseuchte Vieh verliert nicht immer den Haarbüschel am Schwanz; es ist also auch kein sicherer Beweis der nicht überstandenen Seuche daher zu nehmen.

(S. 148.) Entzündung und Brand findet man in den Eingeweiden des Viehes. Das Netz, der Panzen, der Salter, und die Gedärme, insbesondere die dünnen sind daher ganz oder an einzelnen Stellen roth, blau, purpurfarbig oder schwarz. Der Panzen ist stark von Luft aufgeblasen, auch zuweilen die blasse, verdorbene Leber; die Gallenblase ist ungemein groß, und enthält sehr viel übelriechende Galle, weil wegen der Entzündung der Gedärme und Gallengänge diese sich nicht in die Gedärme ergießen kann, wohl aber ins Blut übergeht, immer aber nicht als Ursache der Krankheit angesehen werden darf. Die Milz ist meistens blaß und verdorben. Im Panzen findet man unverdaute, säulende, unerträglich stinkende Speisen, wodurch auch die innere Haut des Panzen und der Haube angefressen und gleichsam verbrannt ist. (S. 149.) Der Salter ist mit harter, zusammengebackter Speise angefüllt, und die innere Haut dieses Magens ist los, und klebt daran fest; auch sind die Blätter desselben bisweilen ganz verdorben. Der Magen der Milchälber enthält natürlich solche Speisen nicht. Der Rohm ist meistens von Speisen leer, aber von Luft aufgetrieben, brandfleckig, und die innere Haut los. Die Gedärme enthalten bisweilen verdorbenes und geronnenes Blut, bisweilen andere sonderbar gefärbte Säfte; der Mastdarm ist heftig entzündet, und enthält ausgetre-

tenes Geblüt. Die Nieren sind bleich, oder ganz gesund und natürlich. Die Harnblase fast immer sehr mit Harn angefüllt. Bey trächtigen Kühen ist die Gebärmutter stark entzündet, und brandfleckig, das Kalb ohne Zeichen der Verletzung. Doch sah Clerc auch dies von der Seuche angegriffen. Die Eiter sind sehr entzündet, und mit verdickter Milch angefüllt.

Zu Vorderleibe sind die Lungen entzündet, und brandigt, (S. 150.) auch das Gewebe der Lungen selbst voll Luft, die Luftröhre meistens inwendig stark entzündet und brandigt, und zuweilen mit einer eiterartigen Materie überzogen, gemeinlich aber, und selbst in den kleinsten Zweigen bis in die Lungen hinein, mit einem weißen, zähen Schaume angefüllt. Der Schlund und die Wurzel der Zunge ebenfalls entzündet, das übrige im Maule aber gesund. Zuweilen sind auch die Halsmuskeln, und bey Kälbern die Brustdrüse entzündet. Das Herz scheint äußerlich gesund, und enthält inwendig geronnenes, oder aufgelöstes, oder gar kein Blut. In den Adern ist alles Blut aufgelöst.

Einige fanden die Nerven im Kopf entzündet, ja gar verfault, andere natürlich und gesund. Clerc fand die Hirnhäute entzündet und roth. — Das Talg der an der Seuche gestorbenen Thiere stinkt, wenn es gebrannt wird. (S. 151.) Aus diesen Wahrnehmungen läßt sich wahrscheinlich folgern: daß die Krankheit ein inflammatorisches, in ein faules übergehendes Fieber, sey. Daß dies Fieber außerordentlich bössartig sey, erhellet aus der großen Schwäche im ganzen Körper, die sich durch alle obenerzählte Zufälle verräth. Aus dem Husten haben einige das Fieber für ein bössartiges catarrhalisches erklären wollen. Auch das Nervensystem des Körpers scheint besonders zu leiden. (Ich finde immer noch kei-

nen

nen einzigen Umstand, der mich überzeugt und bewegt, die Krankheit anders als ein inflammatorisch- faules Fieber zu nennen, das nur im allerersten, nur sehr kurze Zeit dauernden und zu wenig bemerkten Anfange etwas inflammatorisch ist, sehr geschwinde aber in ein faulendes übergeht. Je nachdem dieses oder jenes Eingeweide besonders angegriffen wird, je nachdem ist das Geschlecht aus dieser Classe verschieden! Diese Behauptung rechtfertigt sich völlig dadurch, daß alle Erscheinungen sich aus diesem Gesichtspuncte erklären lassen, und alle Umstände der Section damit harmoniren.) Schouten und Bicker in Rotterdam sind nicht derselben Meinung über die Natur der Krankheit. (S. 152.) Der stark gefärbte Harn, die Abwesenheit der Entzündung an den Eingeweiden, die sie bisweilen bemerkt haben, und der niemals harte Puls, behindert sie, die Seuche für ein inflammatorisches Fieber zu halten. (Auch diese Einwürfe lassen sich füglich zum Vortheile der oben geäußerten Vermuthung über die Natur der Seuche heben.)

Ferner hat die Seuche auch noch das Besondere, daß sie ansteckend ist, und ihr Gift nicht bloß unmittelbar, sondern durch andere Thiere — ohne auf diese zu wirken, selbst nicht einmal auf die dem Rindvieh am ähnlichsten Thiere: Schaaf, Hirsche und Ziegen, welche letztere wenigstens durch das Einimpfen die Seuche nicht erhalten, — ja durch leblose Körper sich verbreitet; (S. 153.) und daß das Fleisch der an der Seuche gestorbenen Thiere in den Niederlanden ohne Schaden gegessen wird. (Wenn dies historisch richtig ist: so darf doch bey so häufigen Beweisen vom Gegentheile, und darauf gegründeten Verordnungen vieler Fürsten, wegen Verscharrung des an der Seuche gestorbenen Viehes, bei weitem keine allgemeine

Folgerung zur Bestimmung der Natur der Seuche, daraus hergeleitet werden.)

Wenn man bedenkt, daß seit 1710 die Seuche fast ununterbrochen — die Jahre von 1720 bis 1740 ausgenommen, und vielleicht hörte sie auch in der Zeit nicht ganz auf — aller Mittel unerachtet, fortgewüthet hat: so muß man wol mit Alta, und Camper fürchten: (S. 154.) daß sie eine ewige Landplage bleiben werde.

Man hat von jeher allerley Mittel, sie mochten auf Theorie gegründet seyn, oder nicht, versucht. Zu letzteren gehören frische Eyer, Zwiebeln, Knoblauch, Taback, Schwefel, Glas vom Spiesglas, Quecksilber, Tollkraut, Mohnsaft, Theriac, Diascordium &c. wenn aber beim Gebrauch dieser Mittel jemals die wahre Viehseuche wirklich verschwand: so geschah dies durch einen andern Zufall, und nie hat der wiederholte Gebrauch eins dieser Mittel, als wirksam bestätigt.

(S. 155.) Mittel, die wider diese Krankheit helfen sollen, müssen 1. die heftige Entzündung mäßigen, 2. die Fäulniß abhalten, 3. die Gedärme von Roth reinigen, 4. dem Körper, zur Ueberwindung der Seuche, die hinlänglichen Kräfte erhalten.

Nach vieler und besonders auch des Herrn Clerc Zeugniß, ist das Aderlassen ein vortrefliches Mittel; es mäßigt die Entzündung, und bewahrt die Säfte vor Fäulniß. (Doch nur dadurch, daß es die Entzündung mindert, und die Krankheit, ehe sie in das fäulichte Fieber sich verändert, abkürzt, und heilt.) Aber nur im allerersten Anfang der Seuche, ehe das faule Fieber eintritt, darf man es wagen, und dann, nach Erfahrung, mit glücklichem Erfolge. (S. 156.) Auch dann dienen Salpeter, gereinigter Weinstein, Essig, Vitriolspiritus unters Getränk gemischt. &c. In der Folge beim faulen Fieber würde

würde zwar auch der Vitriolspiritus zu empfehlen seyn; dann aber scheint er wegen gänzlich unterbrochener Wirkung des Magens nicht mehr ins Blut überzugehn.

Auch von Haarseilen oder andern künstlichen Geschwüren müste man aus Theorie viel Nutzen erwarten, sie ziehn die Entzündung von den innern edlern Theilen ab, und nach aussen, wo sie weniger schadet, doch hat die Erfahrung den großen Nutzen nicht gezeigt, obgleich Herr Clerc versichert, daß kein Stück gestorben sey, bey welchem er die Operation habe anstellen lassen. Entstehn aber von selbst Geschwüre: (S. 157.) so muß man sie schleunigst zur Eiterung zu bringen suchen.

Zur Reinigung des Magens und der Gedärme könnte man Purgiermittel anwenden, wenn sie nicht wegen unterbrochener Wirkung des Magens behindert würden, in die Gedärme überzugehen; so aber muß man sich bloß mit der Reinigung der Gedärme durch Elystiere behelfen, die doch immer der Operation des Herausholens des Mistes aus dem Mastdarme mit der Hand in mehrerer Hinsicht vorzuziehen sind. Es wäre zu versuchen, ob nicht 1 bis 2 Loth Specacuanha unter die Elystiere gemischt, Nutzen schaffen mögte?

(S. 158.) Die Idee eines Niederländers, die Seuche als ein Gallenfieber mit gar kleinen Gaben vom Rhabarbar zu heilen, verräth viel Unkunde und gänzliche Unerfahrenheit in Viehkrankheiten.

Barberet empfiehlt, Morgens und Abends dem kranken Vieh ein Glas voll Baum: Lein: oder Nußöl mit einem halben Glase voll Weinessig und einem halben Quartier lauen Wasser zu geben, und hernach 2 Loth gepulverten Metallsafran, oder dies letztere 24 Stunden in 1 Quartier weißen Wein eingeweicht dem Thiere mit einem Horn einzugeben, dann das Thier warm zu halten, ihm
auch

auch nur Abends zu fressen zu geben. Dies Mittel habe er oft gebraucht, doch erlaube die Heftigkeit der Krankheit nicht, dabey sehn zu bleiben. Zugleich empfiehlt er säuerlichen Trank, sparsames Futter, und den Gebrauch der Haarfeile. (S. 159.) Statt des Metallsafrans kann man im Fall der Noth 4 Loth trockne, gepülverte Saunrübenwurzel oder 3 Loth Haselwurzel geben. In die Nase soll man ein Pulver von Nieswurzel oder wilden Castanien blasen, und das Maul mit Theriakessig auswaschen. Herr Bourgelat zieht diesem Pulver das Einspritzen von Gerstenwasser mit Honig in die Nase mit Recht vor.

Man hat auch, um Brand und Fäulniß zu verhüten, die Fieberrinde, Weidenrinde, den Kampfer, Salz, Camillenblumen, Krausemünze, Calmus &c. versucht, aber ohne die erwartete Wirkung. Ob wegen unterdrückter Wirkung des Magens? (S. 160.) Camper glaubt, daß aus dieser Ursache nie ein Arzneymittel die Seuche werde heben können; allein vielleicht ließen sich Mittel, die die Bewegung des Magens herstellten, als auch vielleicht Mittel wider die Seuche entdecken. (So sehr ich Herrn Camper verehere, so muß ich doch meinen Zweifel über diese Meinung äußern, — und werde ich meine Theorie hierüber gelegentlich vortragen.)

(S. 161.) Eine weit wichtigere Untersuchung ist daher zur Zeit die: wie verhütet man die Seuche in einem Lande? durch welche Mittel sichert ein jeder Einwohner sein Vieh wider das Anstecken? und wie verhält er sich beim Kranken Vieh? Erfahrung soll diese Fragen beantworten.

Wenn in benachbarten Ländern die Seuche wüthet: so muß man verhüten, daß sie sich nicht bis in unsere Gegenden verbreite, und deswegen muß das Einbringen alles fremd-

fremden Hornviehes aus verdächtigen Ländern, des frischen, gefalzenen oder geräucherten Fleisches davon, roher unzubereiteter Häute, der Seife, Lichte, des Talges, des Heues gänzlich gesperrt; und die Uebertreter des Gesetzes sehr nachdrücklich gestraft werden. Das einzubringende Hornvieh muß wenigstens an gesunden Orten eine Quarantaine nur von 8 Tagen halten, (S. 162.) weil sich die Krankheit schon den 5. 6. Tag äußert. — Wer an einem inficirten Orte gewesen ist, muß sich keinem gesunden Viehe nähern, ohne sich zuvor sorgfältig gewaschen, geräuchert, und die Kleider gewechselt zu haben. — Auch das Einbringen der Schaafse, Ziegen, Schweine, Pferde und anderer Thiere, muß, weil sie das Gift verschleppen, verboten werden. — Wenn sich, dieser Vorsicht unerachtet, die Seuche zeigt, oder auch nur der Verdacht davon da ist: so muß alles auch nur verdächtige, wenn gleich noch nicht angesteckte Vieh auf gemeinschaftliche Kosten des Landes schleunig getödtet, und mit allem Mist und Futter aus dem Stalle einige Ellen tief vergraben werden. (S. 163.) Diesen Vorschlag befolgt man in Italien, Middlesex, in der Schweiz, den Oesterreichischen Niederlanden, dem Hannoverschen, (und im Mecklenburgischen mit glücklichem Erfolge). Es dürfen aber in diese Gruben, die von Weideplätzen entfernt und etwa 8 Fuß tief seyn müssen, nicht mehr als höchstens 2 Stück Vieh eingescharrt, dann mit Erde ausgefüllt und zugestampft werden. (S. 164.) Kalk in die Gruben zu schütten, findet Clerc sehr bedenklich, vielleicht aber ohne Ursache. Der Transport des todten Viehes zu den Gruben darf ja nicht durch das Fortschleifen auf der bloßen Erde, sondern auf eignen Wägen oder Schlitten besorgt werden. Man hat das Verbrennen dem Begraben vorziehen wollen, weil das Gift doch mit der Zeit ausdünsten, und dem an der Stelle
wach

wachsenden Kraute eine giftige Eigenschaft mittheilen könnte; allein vielleicht würden durch das Verbrennen die giftigen Theile noch mehr entwickelt, und schärfer gemacht, und endlich dürfte das Verbrennen sehr kostbar werden. Außerst strafbar aber ist es, das todte Vieh in Seen und Flüsse zu werfen. — (S. 165.) Am sichersten verfährt man, wenn man das Abziehen des todten Viehs verbietet, wie im Hannoverschen; man erlaubt es dahingegen im Mecklenburgischen, und in den Niederlanden. In diesem Fall muß man doch durchaus die Vorsicht gebrauchen, daß Personen, die dann von allem gesunden Vieh entfernt bleiben, die Häute augenblicklich stark einkalken. — (S. 166.) Noch vorsichtiger muß man mit dem Talge umgehn, weil dies durch die Behandlung die giftigen Theile nicht so leicht verliert, wie vielleicht die Häute. — Und gänzlich wiederrathen muß man den Genuß des Fleisches der an der Seuche gestorbenen Thiere, nach Theorie und Erfahrung. — Wenn man die Ansteckung fürchtet, muß man dem Viehe sparsames Futter und im Getränk, Essig, Vitriolspiritus, auch Salpeter geben, es weniger arbeiten lassen, oft frisches Streu besorgen, und bey großer Kälte es mit Decken behangen. Auch muß man das fleißige Striegeln, (S. 167.) Putzen und Reiben mit wollenen Tüchern nicht verabsäumen, Blut lassen, und Haarseile setzen. Noch trägt das öftere Auswaschen des Mauls mit Salz und Essig, und das Salzlecken, oder Salz unterm Futter — wenn es gleich die Seuche nicht heilt; — auch das öftere Räuchern in den Ställen, (S. 168.) mit Theer, Schießpulver, Eichenspänen, Schwefel, Taback, Weinessig, Wacholderbeeren, Teufelsdreck; und das vom Herrn Clerc vorgeschlagene, von Barberet getadelte, in den Niederlanden doch mindestens nicht schädlich befundene
und

und daher fortgesetzte Aufstallen einiger Pferde in Kuhställen, sehr vieles zur Verhütung der Ansteckung bey. — Sollte bey aller dieser Vorsicht doch das Vieh angesteckt worden seyn; so muß man schleunig das gesunde Vieh in einen andern Stall bringen, dem erwachsenen 3 bis 4 Pfund, dem jüngeren verhältnismäßig weniger Blut abzapfen, und den Tag darauf ein gelindes Purgiermittel geben; etwa folgenden Camperschen Trank: 4 Loth Senneblätter, $\frac{1}{2}$ Loth Coloquinten ohne Kern, in einem Quartier Wasser eine Stunde hindurch gekocht, durchgeseigt, und mit etwas Honig vermischt; oder nach Herr Coopmanns Vorschlag: (S. 169.) 1 Pfund Rübensalz in Wasser aufgelöst mit etwas gemeinem Syrup. Dabei muß man diesen, wie dem kranken Vieh alle harte Speisen, die des Wiederkäuens bedürfen, entziehen, und Deltuchen, von Lein- oder Rübensaamen in viel Wasser gerieben, Mehl oder Kley in Wasser, Buttermilch, Rübhen, gelbe Wurzeln, Aepfel, und im Sommer auch wol etwas Gras, durchaus kein Heu, noch eher Stroh, geben; unter das Trinkwasser aber Essig oder Vitriolsäure mischen. — Der Stall, worin das franke Vieh steht, muß groß und lustig seyn, und im Sommer und bey guter Witterung beständig offen stehn, damit die Ausdünstungen verfliegen können. Hinter dem Viehe muß eine Rinne seyn, worin der Mist des Viehes fällt, und augenblicklich fortgespült werden kann, wenigstens muß man täglich zwey bis vier mal ausmisten und frisches Stroh unterstreuen, (S. 170.) besonders in der Zeit, wenn der Durchfall eintritt. Ueberhaupt ist Reinlichkeit auch des ganzen Thiers zu empfehlen. — Die Milch muß, wenn sie nicht von selbst wegbleibt, täglich zwey mal ausgemolken werden. Man kann sie nach Campers Rathe anderm Vieh, selbst Kälbern geben, — letzteren doch wol nicht

nicht ganz sicher. — (S. 171.) Sehr gut wäre es, eigne Krankenhäuser entfernt von einem Orte anzulegen. — Krankes Vieh muß durchaus nicht auf Weideplätzen gehalten werden. — Das gestorbene Vieh muß sogleich begraben werden; dem genesenden Vieh reicht man allmählig etwas Heu, besser Graß. Der Stall, worin krankes Vieh gestanden hat, muß von allem Futter u. gereinigt, gut durchlüftet, und die Wände, Krippen u. mit Essig oder Kalkwasser abgewaschen werden, ehe man gesundes Vieh wieder hineinziehen darf. — (S. 172.) In Friesland muß ein jeder, dessen Vieh die Seuche hat, einen schwarzen Lappen an die Thüre nageln, damit man gesundes Vieh von solchen Gegenden entfernt halten könne.

(S. 173.) Sehr vorzügliche Verordnungen sind in den Hannoverschen Landen zur möglichsten Abwendung der Seuche ergangen, (woraus ich das wesentliche auszeichne.)

Verordnungen vom 14. Februar 1756.

1. Die Seuche kann — aus benachbarten Landen — durch krankes und gesundes Vieh, Menschen und Thiere aller Art, auch Futter u. verschleppt werden. 2. Die Obrigkeiten sollen auf alles, was in angesteckten benachbarten Landen vorgeht, fleißig achten. (S. 174.) 3. Nothigenfalls Postirungen anordnen, und alles Commerz, vornemlich den Hornviehhandel sogleich aufheben. 4. Diese Postirungen auf dem Lande sind von sämtlichen Landesunterthanen nach der Reihe zu verrichten, im Ausbleibungsfall sollen sie die zu dingenden Ausschöffer bezahlen, und 2 Tage bey Wasser und Brod gefangen sitzen. 5. Die Hauswirthe sollen selbst die Postirung übernehmen, oder sichere Leute schicken, sonst aber den Ausschöffer bezahlen, und einen Tag im Gefängniß bey Wasser und Brod zubringen. Wer vom Posten geht, soll mit 8tägiger Gefäng-

fängniß, halb zu Wasser und Brod, — wenn in der Zeit etwas nachtheiliges erfolgt ist — auf 6 Monate — auch wer mit Jemandem in fremden angesteckten Landen durchsicht — mit der Karre bestraft werden. 6. Es sollen mehr als eine Postirung ausgestellt, — die Nebenwege mit Schlagbäumen oder Grabens, oder auch mit Postirungen, welche alle mit geladenem Gewehre versehen sind, und allenfalls durch Trommeln sich wechselsweise zu Hülfe rufen sollen, gesperrt werden. (S. 175.) 7. Diese Posten sollen alles Commerz mit den oben angegebenen Sachen verhindern, auch keine als mit obrigkeitlichen Pässen versehene Personen durchlassen. Wer von Hannoverschen Unterthanen, ohne solchen Paß, aus einem angesteckten Lande und ohne Quarantaine gehalten zu haben, kommt, oder in dasselbe einschleicht, soll mit der Karre, und im Fall er die Seuche verschleppt hat, auf 3 Jahre also bestraft werden, auch den verursachten Schaden ersetzen. 8. Die Beamten sollen fleißig die Postirungen selbst visitiren. 9. Ordinaire und Extraposten, aus angesteckten Ländern, sollen, wenn die Postrouten nicht verlegt werden können, zwar passiren können, doch dürfen sie kein Futter, Stroh &c. bey sich führen, (S. 176.) und sollen nirgends einkehren, wo Hornvieh ist. 10. Eben darum sollen die Frachtwagen visitirt werden, und Fuhrleute, die oben benannte Dinge mitbringen wollen, mit 14tägiger Gefängniß halb zu Wasser und Brod bestraft, die Sachen aber vergraben werden. 11. Erst 6 Wochen nach aufgehört habender Seuche, sollen die Postirungen aufgehoben, und 12. erst nach 3 Monaten der Hornviehhandel wieder erlaubt werden. Alles vor der Zeit eingebrachte Vieh soll weggenommen, die Einbringer und Gehälfen mit Karrenstrafe belegt; wäre aber das Vieh mit der Seuche angesteckt, gehangen werden. 13. Auch soll bey Karren-

Samml. 1. Band. F strafe

strafe kein Futter, von welcher Art es sey, von angestreckten Orten eher als nach 6 Monaten nach geendigter Seuche geholt werden dürfen. 14. Die Zinker sollen bey Verlust der Bienen und schwerer Leibesstrafe keine verdächtige Stellen mit Bienen besetzen. (S. 177.) 15. Die auswärtigen Obrigkeiten sind von der Ursache der Postirungen, und worauf sie achten sollen, zu benachrichtigen. So auch 16. die einländischen Beamten und Obrigkeiten.

Zur Landesicherheit in Ansehung der innerlichen Verfassung und in Rücksicht auf den einländischen Hornviehhandel, — sollen: 1. auffer allgemeiner Behutsamkeit, 2. der Gebrauch der Präservative und des Aberlassens empfohlen seyn, 3. das Vieh nicht zu früh und zu spät auf die Weide gebracht und gelassen werden, 4. nasse verschlammte Viehweiden, auch 5. die Derter, wo sonst krankes Vieh gestanden, oder todtes eingescharrt worden, (S. 178.) vermieden — 6. Nothschneeden errichtet werden, die aber niemanden an seiner Weidgerechtigkeit präjudiciren sollen. 7. Mit den Aemtern, die an angestreckte Orte gränzen, soll bis auf 3 Monate nach völlig geendigter Viehseuche aller Vertrieb mit Vieh untersagt seyn, bey Verlust des Viehes und weiterer Bestrafung des Viehhändlers. 8. Bey eben der Strafe soll kein Vieh von einem benachbarten auswärtigen Viehmarke ins Land gebracht werden. 9. Ueberhaupt soll auswärtig gar kein Vieh zum ungewissen Vertrieb, sondern bloß 10. im Lande aufgekauft, und dergleichen Schlachtvieh an bestimmte Orte zum Wiederverkauf gebracht werden, unter gehdrigen Pässen, (S. 179.) und eingebrannten Amtszeichen an den Hörnern. 11. Auf einländischen, ungewissen Handel und Vertrieb, soll die Regierung Pässe ertheilen. 12. Auswärtige Viehhändler sollen, wenn sie mit Pässen versehen, von der einheimischen Obrigkeit Erlaubnis zum

zum Einkauf auf gewisse Zeit suchen, und auf freyem Felde sich das Vieh vorführen lassen, und bloß nach dem Augenscheine, ohne es zu betasten, kaufen. 13. Dies Vieh soll dann durch Brandzeichen bemerkt, ein Paß darüber ertheilt, und in diesem dem Viehhändler die Reiseroute bestimmt werden. 14. Solche Pässe sollen die Beamte äußerst vorsichtig ertheilen. 15. Kein auswärtiger Viehhändler soll zugelassen werden, der nicht durch einen Paß beweist, daß er in 3 Monaten bey keinem kranken Hornvieh, (S. 180.) und an keinem angesteckten Orte gewesen sey. 16. Das auf die einländischen Viehmärkte zu treibende Hornvieh soll mit Pässen versehen seyn; und 17. sollen schon 2 Tage vor dem Viehmarkte Postirungen ausgestellt werden. 18. Das auf solchen Viehmärkten angekaufte Hornvieh muß vor dessen Abreibung anderweitig mit Pässen versehen werden. 19. Landesunterthanen sollen ihr Vieh nicht nach auswärtigen Viehmärkten bringen, weil das übrige nicht wieder eingelassen, oder nicht von andern Unterthanen gekauft werden dürfe. 20. Sobald fremdes Hornvieh irgendwo ankommt, soll die Obrigkeit untersuchen, woher es komme.

(S. 181.) In Ansehung der von der Seuche ganz freyen auswärtigen Länder, auch des auswärtigen Viehhandels, soll: 1. der Viehhandel mit gesunden Landen überall gestattet, doch 2. wenn in einigem benachbarten Lande die Seuche ist, alles fremde Vieh mit Pässen versehen seyn. 3. In solchen Pässen, die von der Obrigkeit behandzeichnet und mit dem Gerichtssiegel besiegelt seyn müssen, soll Name des Viehhändlers oder Treibers, und die Person selbst, Zahl und Farbe, auch Brandzeichen des Viehes, und der Ort, wo es zuletzt gestanden, deutlich beschrieben, auch versichert werden, daß das Vieh seit 3 Monaten an keinem als dem nahmhast zu machen, den

(S. 182.) unangesteckten Orte gestanden, auch bey gar keinen fremden Hornvieh nicht auf Viehmärkten gewesen, an keinem angesteckten Orte geweidet habe. 4. Auf der ganzen Route müssen alle Obrigkeiten den Paß unterschrieben haben, und sind 5. zur Ertheilung solcher Pässe, die auswärtigen Obrigkeiten zu requiriren, 6. nur mit solchen Pässen versehenes Vieh darf zugelassen, 7. wenn aber die Pässe nicht in allen Puncten richtig sind, soll es zurückgewiesen, auch davon alle benachbarte Obrigkeiten benachrichtiget werden; oder das Vieh soll an der Gränze Quarantaine halten, oder der Eigenthümer muß das dem Passe fehlende mit einem körperlichen Eide erhärten, welches dann unter dem Paß bemerkt wird. 8. Kein auswärtiges Vieh darf, bey Verlust desselben und exemplarischer Strafe, Nebenödle oder Nebenwege passiren. (S. 183.) 9. Die Pässe sollen von dem ersten Gränzzoll immer dem Vieh voraus geschickt, 10. das Vieh unter dem Vorwande, der Eigenthümer käme mit dem Passe nach, durchs aus nicht durchgelassen werden. 11. An den Nebenöllen soll gar kein Vieh, selbst nicht mit Pässen, passiren dürfen, bey schwerer Strafe. 12. 13. 14. Bey allen Zollstädten soll gute Aufsicht geführt, die Zeit des Durchtreibens, die zunehmende Route durchs Land in den Pässen bemerkt werden. 15. 16. 17. Kein Amtsunterbedienter soll die von Amt zu Amt zu untersuchenden Pässe unterschreiben, bey Strafe der Cassation. Wird dergleichen Unterschrift bößlich von ihnen verlangt, so ist der Viehhändler und das Vieh anzuhalten. (S. 184.) 18. Ist unterwegß von dem Vieh verkauft: so muß dies die Obrigkeit bescheinigt haben, auch daß es gesund gewesen. 19. Bey Leib- und Lebensstrafe soll der Viehhändler das Vieh nicht schlachten, und anter keinerley Vorwande das von verkaufen. Wer solch Vergehen zeitig anzeigt, erhält

hält 50 Rthlr. 20. Daß von durchtreibenden Vieh-
händlern erstandene Schlachtvieh soll 3 Tage vorher, ehe
es geschlachtet wird, siehn, und besichtigt werden. 21.
Wenn von dem durchgetriebenen Vieh ein Stück erkrankt
oder stirbt: so soll davon sogleich Anzeige gemacht, und
alles Vieh an dem Orte angehalten werden. Die Nach-
richter und Halbmeister sollen dafür haften, daß ihre
Knechte es nicht abdecken. 22. Fremdes Hornvieh soll
in besondere Ställe gebracht, und auf den Weiden abge-
sondert geweidet werden. (S. 185.) Eben so 23. die
Pferde fremder Fuhrleute. 24. Umherstreichende Leute
sollen gänzlich zurückgewiesen werden.

Im Fall sich die Seuche in den hiesigen Landen selbst
äußert, soll: 1. der Eigenthümer bey empfindlicher Lei-
des- und Karrenstrafe sogleich von der Ansteckung seines
Viehes der Obrigkeit und seinen Nachbarn Anzeige ma-
chen, auch sich alles Umgangs mit andern Leuten und
Vieh gänzlich enthalten. (S. 186.) 2. Wer seines
oder des Nachbarn Viehes Krankheit gewußt, oder hat
wissen können, und verheelt, soll seines Hofes entsetzt
werden, und 3 Jahre in die Karre. 3. Das kranke
Vieh soll obrigkeitlich untersucht, 4. 5. 6. erschlagen, auf-
gehauen und mit aller Vorsicht und genau besichtigt, und
unabgedeckt mit eingegebter Haut mit dem Mist 8 Fuß
tief vergraben werden. Wird hiedurch die Seuche abge-
wandt: so soll die Gemeinde dem Eigenthümer dies Stück
Vieh vergüten. 7. Das neben dem wirklich die Seuche
habenden stehende noch gesunde Vieh soll allenfalls todt-
geschlagen und vergütet werden. 8. Dieser angesteckte
Hof ist mit einer Postirungswache zu versehen. (S.
187.) 9. Brüche demunerachtet die Seuche auf mehreren
Höfen aus: so soll alles Hornvieh auf eine von aller
Passage entfernte Weide getrieben und daselbst bewacht
werden,

werden, ginge aber dies nicht füglich: so ist der ganze Ort durch Postirungswachen einzuschließen. 10. 11. Auf der Weide erkranktes Vieh muß von dem übrigen entfernt, und durch Postirungen eingeschlossen, und von eignen Personen gewartet, nicht aber in die Dörfer zurück gebracht, sondern allenfalls in Nothställen, die auf der Weide errichtet worden, aufgestellt werden. 12. 13. Die schon oben angewiesene Postirungen, sind mit Hütten, und bey kalter Witterung mit Fenerung zu versehen. 14. Bey Karrenstrafe darf niemand durch sie durchschleichen, noch Vieh durchbringen. (S. 188.) 15. Wegen der, um Ministerialhandlungen zu verrichten, durchmüssenden Geistlichen wird die Regierung auf Vorstellung der Obrigkeit das weitere verfügen, 16. die Poststraße ist sogleich zu verlegen, und 17. die Reisenden durch die Krüger, und durch aufgesteckte Bündel Stroh auf einen andern Weg zu verweisen. 18. Wäre aber der Weg nicht zu verlegen: so ist a. alles Hornvieh aus den Ställen und Häusern an der Straße zu entfernen, auch b. aus den Krügen, Wirthshäusern und deren Ställen, bei 4 wöchentlicher Gefängnißstrafe, oder c. den Wirthen ist die Treibung der Wirthschaft, oder Krugnahrung bey schwerer Strafe zu untersagen. d. In den angestockten Wirthshäusern hört sie ohnehin auf. e. Die Durchreisenden dürfen sich nicht aufhalten, oder einkehren. f. Die fahrenden Posten sollen bey den Postirungen halten, und ihre Personen beschweigen. (S. 189.) Wer dann durch Conivenz des Postknechts mit durchschleichen will, soll, wie der Postknecht, mit der Karre bestraft werden. 19. Die Nachbarn sind von der ausgebrochenen Seuche zu benachrichtigen, und die gesperrten Orte allenfalls mit nöthigem Unterhalte zu versorgen.

Was

Was die inneren Veranstellungen an einem solchen Orte anlangt: so sollen 1. besondere Aufseher auf die Absonderung des kranken Viehes, Verschüttung der Milch, Wegschaffung des Mistes, und aller Unreinigkeiten, ungedeckte tiefe Einscharrung des Viehes, Wiederzuversung der Gruben, (S. 190.) und auf die Erhöhung des keine 8 Fuß tiefe Gruben gestanden Platzes, sehen. 2. Die Hunde sollen angelegt, oder getödtet, die herumlaufenden todtgeschossen werden. 3. Bey Leib- und Lebensstrafe soll kein todtes Vieh ins Wasser geworfen werden. 4. 5. 6. Ein jeder kann sein Vieh vergraben, und sollen die Abdecker darüber sich ganz ruhig verhalten; wenn diese aber dazu gebraucht werden, sollen sie für Verschattung der Grube 8 gGr. und eben so viel fürs Verscharrren erhalten. 7. Nach geendigter Seuche in einem Stall oder an einem Orte, soll alles, was in einem solchen Stall gelegen, an einem abgelegenen Orte verbrannt, die Ställe allerwärts gesäubert, die Wände abgekratz, mit neuem Leimen beworfen und geweißt, der Boden 2 Fuß tief ausgegraben, die ausgegrabene Erde an einem Aborte verscharrt, neue Erde eingestampft, und wo möglich der Stall in den 2 ersten Monaten nicht wieder gebraucht, auch zuvor wohl ausgelustet (S. 191.) und mit stinkendem Hirschhornöl oder Theer fleißig angestrichen werden. 8. Krippen, Zimmer ic. sollen einigemal mit starker heißer Lauge gewaschen, in freyer Luft gelassen, und in 6 Wochen nicht wieder für Hornvieh gebraucht werden. 9. Leute, die bey kranke Vieh umgegangen, sollen in 6 Wochen nicht zu gesundem Vieh kommen, oder vorher sich reinigen, räuchern, andere Kleider anlegen. 10. Die Krankenhütten sollen verbrannt, 11. das durchgeseichte, von der Obrigkeit also bescheinigte Vieh aber erst nach 4 Wochen unter das andere Vieh gebracht; (S. 192.) das gar nicht befallene

soll erst nach 6 Wochen nach völlig geendigter Seuche für
 gesund erklärt werden. 12. Die Postirungen sollen erst
 nach 6 Wochen nach geendigter Seuche aufgehoben wer-
 den, und 13. der Viehhandel und Ankauf nicht eher als
 nach 3 Monaten erlaubt seyn, wer aber 14. ehe dazu
 verleitete, der soll seines Viehes und Kaufgeldes verlustig
 und mit Vestungsbau bestraft werden. 15. Heu, Stroh
 oder Heckerling sollen bei unvermeidlicher Karrenstrafe
 nicht eher aus angestectgewesenen Dertern als nach 6
 Monaten verfahren werden.

(S. 193.) In den Städten, wo noch mehr Gefahr
 obwaltet, soll auf alle vorgeschriebene Regeln genau gese-
 hen, selbige vorzüglich von den darin wohnenden Vieh-
 händlern bey unabhittlicher Karrenstrafe wohl beobachtet,
 auch kein angestectes Vieh bey Strafe des Vestungsbaues
 und der Karre auf einige Jahre, wenn aber die Seuche
 dadurch verbreitet würde, bey Strafe des Stranges,
 eingebracht werden. 2. Kein Schlachtvieh oder anderes
 zum Verkauf bestimmtes Vieh darf auf bürgerliche Wei-
 den, ohne besondere obrigkeitliche Erlaubniß, gebracht wer-
 den. 3. 4. Auch kein von andern Orten angekauft
 Bürgervieh, (S. 194.) und kein fremdes Hornvieh,
 das nach andern Orten getrieben werden soll, 5. Schlacht-
 kälber, die notorisch aus nahen Dörfern sind, können auf
 einen Schein von den Unteramtsbedienten, die aus einer
 Entfernung von 2 Stunden nur auf einen ordentlichen
 Paß von den Beamten in die Stadt gebracht werden. 6.
 Niemand soll von seinem Kuhviehe einem andern etwas
 verkaufen, ohne vorherige Untersuchung der Ursache dieses
 Handels und besondere Erlaubniß. 7. Kein Hornvieh
 darf ohne vorgängige Besichtigung geschlachtet, noch das
 Fleisch, bei Verlust desselben, verkauft werden. 8. Die
 Häute des Schlachtviehes sollen, wenn sie zum Gerben ver-
 sandt

sandt werden müssen, plombirt seyn, widrigenfalls nicht eingelassen werden. 9. Wenn die Seuche nahe ist, soll das Fuhrwerk mit Zugochsen verboten werden. 10. Der Magistrat hat für die Sicherung der Stadt gegen die Viehseuche zu sorgen, (S. 195.) 11. die Bürgerschaft die Zahl ihrer Kühe bei Zeiten zu mindern. 12. Wricht aber die Seuche, zumal an großen Orten aus: so soll alles Vieh ausserhalb der Stadt an einem Aborte gewarset, das erkrankende sogleich getödtet, und unabgedeckt verscharrt werden. 13. Wer sein gesundes Vieh noch schlachten will, soll es vor und nach dem Schlachten genau besichtigen lassen, da dann das franke Vieh mit Blut &c. von dem gesunden aber doch Blut und Eingeweide, und falls keine Gerberkuhle da wäre, worin die Haut gleich mit Kalk beschüttet werden könnte, auch die zerschnittene Haut vergraben werden. 14. Täglich sollen besondere beedigte Viehvisitatoren das in ihrem Reviere befindliche Hornvieh besichtigen, und das franke gleich der Obrigkeit melden. (S. 196.) 15. Die angestekten Häuser sollen durch Wachen gesperrt, 16. die Ställe von Mist &c. gereinigt, 8 Wochen zugemagelt, und dann wohl durchlüftet, und durchräuchert werden. 17. Für einen sichern Platz ausserhalb der Stadt zur Aufbewahrung des Viehes, das dann übrigens so gewartet wird wie auf dem Lande, soll die Obrigkeit bei Zeiten sorgen. 18. Wenn es aber daran fehlt, soll alles Kuhvieh geschlachtet oder getödtet werden. 19. 20. Bey solchen Anstalten in großen Städten werden die Poststationen &c. nicht verändert, wol aber bey gesperrten kleinen Städten, und müssen mindestens die Posten in Häusern abgefertigt werden, worin kein Hornvieh sich befindet. Die Postknechte dürfen bei Karrenstrafe niemanden aus dem angestekten Orte mit Aufnehmen, sollen an den Postirungen ihre Verzeichnisse der

Passagiers einhändigen, und um selbige herum, oder durch, so geschwind als möglich, fahren. (S. 197.) 21. Nach geendigter Seuche ist genaue Untersuchung und Bestrafung über die, so die Seuche verbreitet haben, zu verfügen.

Alle diese Maasregeln werden gesammten Unterthanen durch eine neuere Verordnung vom 10. Februar 1770. bei Androhung schwerer Strafen, eingeschärft, wobei zugleich der fleißige Gebrauch des Küchenfalzes empfohlen, (S. 202.) und der Anlauf des Hornviehes aus dem Oldenburgischen und Delmenhorstischen, dem Lande Zevern, aus ganz Westphalen und namentlich aus dem Münsterischen und Osnabrückschen, ingleichen aus dem Stadt Bremenschen Gebiete bis auf weitere Verordnung, aus Furcht vor der Seuche verboten wird. (S. 203.) Auch wird in dieser Verordnung zwar das Austreiben des einländischen durchgeseichten Viehes nach Holland, Ostfriesland &c. erlaubt, (S. 204.) doch sollen die Obrigkeiten bey schwerer Ahndung darauf sehen, daß die Eigenthümer hinlänglich erweisen, und durch einen Eid, nicht bloß an Eides statt darthun, daß dies Vieh die Seuche überstanden habe, und sollen diese Thiere mit dem Amtseisen an den Hörnern gebrannt, in den Pässen beschrieben, und daß alles dies geschehn, in einem Protokolle aufgezeichnet werden.

(S. 205.) Um diese schreckliche Krankheit, die man doch selten abhält, wenigstens gelinder zu machen, hat man die Einimpfung, Inoculation der Seuche vorgeschlagen. Die Bemerkung (S. 206.) daß die Seuche ein Stück Vieh nur einmal betreffe, und daß die Kinderblattern durch die Einimpfung gelinder würden, brachten wol zuerst Herrn Dodson in England auf den Einfall, die Einimpfung der Seuche vorzuschlagen, die zuerst in Holland von Nozemann, Kool und Taf, im Jahre 1755 an

17 Häuptionern mit dem Erfolge versuchten, daß 3 gerettet wurden. Doch starben von diesen nachher 2 an einer natürlich stärkeren Ansteckung. In Deutschland impfte man schon 1746 im Braunschweigischen, und erhielt von 19 Stück, 9 am Leben. Herr Prof. Schwenke im Haag impfte 1757, 6 Stück, und erhielt alle 6. (S. 207.) Laxard rettete 1757 zu London von 8 Stück, 3. Der Bischof von York von 5 Stück, 4; und ein Wundarzt Bewley alle drey geimpfte Häupter. 6 Stück, die Grassuis gerettet hatte, wurden durch die natürliche Seuche noch einmal angesteckt, und 4 starben, nur 2 wurden gerettet. In neuern Zeiten sind auch in Friesland, Grönningen und Holland vortrefliche und häufige Versuche über die Inoculation der Seuche gemacht. Den 16. März 1769 ließ in Grönningen eine Gesellschaft durch die Herren Professoren Camper und van Diveren einige 30 Stück einimpfen, so im Julius eine größere Gesellschaft in Friesland u. (S. 208.) durch Herrn Camper und Dr. Munniks. Von 112 Kindern waren am 1. Septemb. 45 hergestellt, die man mit Vortheil verkaufte. Nach wiederholten Versuchen erhält man die Hälfte; so glücklich war Herr Dr. Coopmanns zu Franeker, der bis zum November 1769 einige 90 Stück geimpft hatte. In Holland hat man weniger geimpft, doch zeichnen sich auch da Herr Dr. Sandisfort im Haag und eine zusammengetretene Gesellschaft in Rotterdam in dieser Hinsicht aus.

Moralisch bedenklich findet diese Operation wol niemand, (S. 209.) ob sie aber wirklich vortheilhaft sey?

Jetzt sterben in den Niederlanden an der natürlichen Seuche von 9 Häuptionern, 7, an der geimpften nur 4. Freilich waren die ersten Versuche — wie bei der Inoculation der Kinderblattern — nicht so glücklich; aber es fehlte

fehlte die nöthige Fertigkeit und Vorsicht. (S. 210.) In der Folge beging man nicht mehr die Fehler, und impfte glücklicher. Und da der Werth des durchgeseuchten Viehes merklich steigt, so wird man durch die Einimpfung reicher, wenn man auch nur die Hälfte rettet. — Die oben erwehnten unglücklichen Vorfälle, da das geimpfte Vieh hernach die natürliche Seuche bekam, und zum Theil starb, werden durch unzählige andere Versuche, auch einer zum zweitenmal versuchten Einimpfung, die nicht haftete, wiederlegt, oder gehoben. (S. 211.) Man stand in Grönningen dem Käufer 6 Monate für das geimpfte Vieh, und nur die Einrichtung der Gesellschaften erlaubte es nicht länger, für die Ansteckung zu bürgen. In dieser Zeit konnte der Käufer alle mögliche Versuche mit dem Viehe anstellen. Freilich wenn das Vieh nicht für eine zweyte Ansteckung gesichert würde, so wäre die Einimpfung eine schädliche Operation. Nur dann, wenn das Vieh durch die Einimpfung zwar krank wird, aber die eigentliche Seuche nicht bekommt, nur dann ist es den Gefahren einer anderweitigen Ansteckung ausgesetzt. Und das war vermuthlich der Fall mit jenem Vieh. Zuverlässig ist es, daß Vieh, was durch die Impfung die Seuche erhalten hat, sie nie wieder bekommt.

Auch das vorzügliche hat das Einimpfen, daß das Vieh die Seuche zu einer bestimmten und bequemen Zeit, in Absicht auf Wartung &c. erhält. (S. 212.) Auch befreuet man das Land dadurch früher von der Wuth der Seuche, denn wenn alles Vieh darin einmal die Krankheit überstanden hat, muß sie von selbst aufhören. (Ein Satz, dem ich keinesweges beytreten kann, sondern vielmehr gegenseitig behaupten muß. Wenn einmal die Inoculation der Viehseuche in einem Lande eingeführt und es unthunlich ist, alles im Lande vorhandene noch ganz zu ver-

verläßig von aller Seuche unbesleckte Vieh an gewisse bestimmte Orte zur Inoculation zu bringen, dann, nach zu einer und eben derselben Zeit angestellten und vollbrachten Inoculation, allen Zunder der Krankheit gänzlich zu verscharren, aus dem Lande auszumerzen, und die etwa gesfallenen Kälber ebenfalls wegzuschaffen; so wird auch die Viehseuche — durch eine langsam fortschreitende Inoculation — nie aus dem Lande verbannt werden können, sondern es werden vielmehr bey dieser Inoculation die Materie und Gegenstände der Seuche immer fort dauern, also die Viehseuche einheimisch werden.) Und vielleicht wird auch das von geimpften also durchgeseuchten Häuptern gefallene Vieh, wenn einmal die Seuche wieder ins Land kommen sollte, die Seuche leichter überstehn. Der Vortheil ist doch wol wenigstens sehr groß, wenn alles Vieh in einem Lande die Seuche überstanden hat. Noch vortheilhafter ist es freylich, wenn die Seuche gar nicht eintritt, deswegen impfe man nicht eher, (S. 213.) als bis die Furcht der natürlichen Ansteckung äußerst groß ist.

Die künstliche Seuche ist wol deswegen weniger heftig, weil das Gift nicht so heftig und augenblicklich die Werkzeuge des Athemholens und der Verdauung befällt, sondern vermuthlich sich allmählig und gelinder bis auf diese Theile verbreitet.

Beu der Inoculation bemerke man folgende Regeln:
 1. man inoculire nicht eher, als bis man mit Grunde die natürliche Ansteckung fürchten muß. (S. 214.)
 Man setz sonst sein eigenes, und seines Nachbarn Vieh vielleicht einer unndthigen Gefahr aus.
 2. Man inoculire aber auch nicht zu spät, wenn vielleicht schon die natürliche Ansteckung geschehen ist. Wenigstens ist dann ein unglücklicher Ausgang nicht der Inoculation zuzuschreiben.
 3. Jedes Rindvieh, wes Alters und Geschlecht es

es sey, kann eingimpft werden, mit wenigerer Sicherheit eines erwünschten Erfolgs, doch das jüngere nicht erwachsene, nicht gesunde Vieh 4. am besten im Frühjahr, Sommer oder Herbst; allenfalls doch auch im Winter. 5. Man inoculirt in Ställen aller Art, (S. 215.) nur müssen sie geräumig, lustig seyn, aber nicht zu kalte, und keine Zugluft haben. 6. Auch auf den Weiden kann das Vieh die Inoculation überstehn, nur muß es, wenn Wasser nahe ist, an Pfähle gebunden werden, damit es nicht ins Wasser gehe, und aus Mattigkeit im Wasser umkomme. 7. Natürlicherweise entfernt man alles gesunde nicht zur Seuche bestimmte Rindvieh von dem inoculirten.

Zur Opera'on selbst schreitet man ohne weitere Vorbereitungen, faßt mit der linken Hand die Haut hinten an dem dicken Fleische der Hinterbacken an, zieht sie nach sich zu, sticht von oben nach unten zu eine große krumme chirurgische, oder breit geschliffene Packnadel mit 4 bis 6, etwa 7 bis 8 Zoll langen in den, (S. 216.) aus der Nase eines kranken Thiers fließenden Schleim, kurz vorher eingetauchte und durch und durch befeuchtete baumwollene Fäden, zieht diese einigemal in der Haut hin und her, und knüpft beyde Enden lose zusammen. Der Sicherheit wegen macht man diese Operation auch an den andern Hinterbacken. Auch an den Vorderbugen, Rippen 2c. kann man inoculiren, bequemer doch an den ersteren Stellen. So kann man auch die Materie, die aus den Augen des kranken Thiers fließt, zur Befeuchtung der Fäden nehmen; nicht so sicher den Speichel, weil bei dem Vieh, das solchen Speichel giebt, (S. 217.) die Lungen vorzüglich leiden. Das kranke Thier, wovon man den Stoff nimmt, muß nicht schon zu sehr in Besserung seyn, muß nicht zu schwer Athem holen, und den gehörigen

rigen Durch
eingimpft
seyn, an
Wieder
Die D
bei dem
man dabey
einen Vor
auch bloß
Witze mach
Krieg von
hoch ist die
(S. 21
Wohlthun
für verbi
in Wasser
Die
5. eine W
fond ein
überläßig;
nicht. W
den bedri
des hin 6.
Die Natur
Man
aus der
Eit
die ersten
die Nöthe
füßen: so
muß jedoch
nicht natürl
impft man 6

rigen Durchfall haben. Vielleicht ist der vom jungen und eingepfunden Vieh am besten. Auch muß der Stoff frisch seyn, und in einem wolverschlossenen Glase, oder in einer dichten Büchse, bis zur Einimpfung bewahrt werden.

Die Operation ist so wenig schmerzhaft, daß man sie bei dem stehenden Vieh verrichten kann, allenfalls darf man dabey dem empfindlichen Vieh am Halse jucken, oder einen Vorderfuß in die Höhe heben lassen. Man kann auch bloß mit einem scharfen Messer eine 3 — 4 Zoll breite Ritze machen, und da Schleim aufschmieren, oder etwas Fleisch von einem an der Seuche gestorbenen Thiere auslegen; doch ist die Methode mit den Fäden die bequemste.

(S. 218.) Das Futter muß dann aus Lein- oder Rübbkuchen mit viel Wasser, oder Kleyenmehl ins Wasser gerührt, oder auch frischem Graße (am sichersten Kleyen in Wasser) bestehen.

Den 4. Tag nach der Impfung eine Aderlaß, den 5. eine Abführung. — Weiter keine Arzneyen. Camper fand einen Trank von Fieberrinde, und Weidenrinde, überflüssig; so auch bedarf man des Vitriolöls im Wasser nicht. Auch die nun anschwellende etwas eiternde Wunden bedürfen keiner weiteren Wartung. Den 5. besonders den 6. Tag nach der Impfung tritt die Seuche ein. Die Wartung des Viehes ist bereits gelehrt. (S. 219.) Nun schneidet man auch die Impffaden los, und zieht sie aus der Wunde heraus.

Sieht man bei einem Thiere am 5. 6. Tage nicht die ersten Zeichen der Seuche, und am 9. oder 10. nicht die Rötze in den Augen, und den Schleim aus der Nase fließen: so hat dies Vieh die Seuche nicht gefaßt, und muß sogleich von den andern abgesondert werden, daß es nicht natürlich angesteckt werde. Nach einigen Tagen impft man es von neuem,

Sehr

Sehr gut wäre es, wenn allem durchgeseuchten Viehe ein Brandzeichen an den Hörnern gegeben würde.

(S. 220.) Auffallend ist es, daß bei den besten Vorschlägen und Arzneyen die Seuche so heftig wüthet, daß alle Arzneyen vergeblich sind, vorzüglich in den Niederlanden, dagegen in Frankreich die Seuche weit gelinder ist. Die Ursachen davon sind wol in dem Clima der Viehzucht und in dem Verfahren mit dem kranken und todten Viehe zu suchen. (S. 221.) In den Niederlanden, die weit kälter und feuchter als die Gegenden um Lyon sind, hält man eine weit größere Menge Vieh. Von der größeren Menge gestürzten Viehes muß weit mehr Gift ausdünsten und nothwendig schärfer, bössartiger seyn, als um Lyon, wo man die Seuche in ihrem ersten Ausbruche zu dämpfen suchte. Daher waren wol die um Lyon so wirksamen Mittel in der schon mehrere Jahre gedauert habenden Seuche in den Niederlanden unwirksam. Aber vielleicht trägt die große Nachlässigkeit der Niederländer in Beobachtung der von den Staaten gegebenen Verordnungen, ihre geringe Aufmerksamkeit auf die Verhütung der weitem Verbreitung der Seuche, das Abziehen des todten Viehes in den Städten und Dörfern, ja gar in den Ställen, wo anderes Vieh steht, und der Gebrauch des Fleisches von Thieren, die an der Seuche gestorben sind, (S. 222.) die Verwerfung aller Mittel vieles zur Verschlimmerung der Seuche bey. (Eigentlich wol alles, und verstehe ich mich ungerne zu der Erklärung der Ansteckung mittelst der, durch jene stärkere Ausdünstung mehr verdorbenen Luft, um so ungerner, je einleuchtender und ungezwungener man anderweitig die Bössartigkeit erweisen kann.) Ueberflüssig ist daher auch die Aufgabe: ein Mittel gegen die Hornviehseuche in den Niederlanden zu erfinden; so lange man nicht einmal die oben gegeb-

nen

nen Vorschriften zu erfüllen, geneigt ist. (S. 223.)
 Daß Herr Augis, der den Staaten von Holland die Heilung der Seuche beinahe gewiß versprochen hatte, und deswegen auf ihre Kosten aus der französischen Vieharzneyschule nach den Niederlanden gerufen war, die Seuche nicht heilen würde, konnte man vorher vermuthen, und erwies sich in der Folge.

Von der Seuche des Jahrs 1682. Sie wüthete bis 1693, mit den Schaaspoeken zugleich, womit sie Aehnlichkeit hatte.

Am Kopfe, Halse und an den Schenkeln des Hornviehs brachen rothe Blattern aus, schworen, wurden weiß, gaben Eiter, und trockneten mit einer schwarzen Rinde ab. (S. 224.) Viele Thiere verloren in der Krankheit die Augen, viele wurden nach der Krankheit mager, und starben an der Auszehrung. In dem letzten Jahr endete die Krankheit mit einer häufig tödtlichen Lungen sucht.

Wenn nicht die Seuche von 1732 mit dieser Aehnlichkeit hat: so ist ihrer noch wol nirgends gedacht. Da sie ein inflammatorisches Fieber mit einem Ausschlage zu seyn scheint: so dürfen mäßige Aderlasse, und $1\frac{1}{2}$ bis 2 Loth Salpeter täglich unters Getränk gemischt, oder statt dessen Weinessig, Vitriolspiritus (der doch in hitzigen Fiebern nicht immer statt des Weinessigs gegeben werden darf), auch etwa 20 Gran Kampfer mit Salpeter gute Dienste zur Mäßigung der Entzündung thun. Sollten aber nach Maasgabe des Pulses die Kräfte nicht zureichen, den Ausschlag hervorzubringen, so müste man sich der vorigen Mittel sorgfältig enthalten, ein Haarseil setzen, Ruchensalz unters Getränk mischen, und täglich zweymal einen Löffel voll gepulverten Schwefel mit etwas Kleye eingeben, um das Austreiben der Blattern zu

befördern. Auch kann man Theriac, Angelikwurzel
verordnen.

Ein etwa nachbleibendes innerliches Geschwür muß
man nach der gehörigen Methode behandeln, insbesondere
eine Zeitlang ein stark ziehendes Haarseil unterhalten.
(Ich muß gestehn, daß ich diese ganze Heilart nicht für
die beste, und einige Arzneymittel für offenbar schäd-
lich, alle aber für zu unbestimmt angegeben halte. Die
weitere Ausführung dieser meiner Meinung findet hier
nicht Platz.)

Von der Seuche des Jahrs 1732. Auf der
Zunge des Hornviehs entstand eine anfänglich weiße Beule
oder Blatter, (S. 226.) die hernach roth und endlich
schwarz wurde, und zuletzt in ein krebsartiges Geschwür
der Zunge überging. Das Vieh schien dabey anfänglich
völlig gesund, aß und trank, so daß man oft die Krank-
heit nicht eher bemerkte, bis die Hülfe zu spät kam;
denn die Krankheit tödtete in 24 Stunden. Diesem Uebel
vorzubeugen, muß man zur Zeit einer solchen Seuche täg-
lich einigemal die Zunge des Viehes untersuchen. Bourz
gelat rettete durch folgende Heilart 300 Stück Vieh: er
ließ dem gesunden Viehe zur Vorsorge Ader, gab Kleyen-
wasser, mit 2 Loth Mineralcrystall und Weinessig bis zur
Säure; wusch das Maul mit einer zusammengewickelten
und wohl umgeschüttelten Mischung von Weinessig, Pfeffer,
Salz und Teufelsdreck, oft auch mit einem Zusatz von 1
Loth Salmiac. (S. 227.) In den Ställen ließ er mit
Weinessig auf Kohlen gespritzt, oder mit einem Pulver
von 4 Pfödtchen Wacholderbeeren, 2 Pfödtchen Wermuth,
Allantwurzel, Sadebaumblätter, und 2 Loth Myrrhen,
räuchern. Innerlich 2 mal täglich ein Pfödtchen in Essig
eingeweichte Wacholderbeeren mit Kleyen. An Orten, wo
die Seuche heftig wüthete, gab man des Morgens ein
Horn

Horn voll von folgendem Trank: 2 Pfdtchen Rautenblät-
ter, in $\frac{1}{2}$ Quartier rothen Wein geweicht, und einige
Vollen Knoblauch, etwas Wacholderbeeren und $\frac{1}{2}$ Loth
Kampfer dazu gethan. So präservirte man 225 Stück
Kindvieh. Bey dem franken Kindvieh unterließ man
das Räuchern, schnitt die Blatter bis auf das gesunde
Fleisch aus, und bähete die Wunde und die ganze Zunge
täglich 5 bis 6 mal mit Myrrhen und Aloetinctur oder
mit Brantwein, wo man zu 8 Unzen, Salmiac und Kampfer
von jedem 1 Loth gesetzt hatte. Innerlich folgenden Wis-
sen: gepulverte Contrayerven und Alantwurzel, von jeder
3 Quentchen, eine trockne Viper, 1 Quentchen Kampfer,
mit Wacholderextract zu einem Bissen gemacht. (Die
trockne Viper, vermehrt den Preis des Mittels beträcht-
lich, und kann füglich entbehrt werden.) Oder von fol-
gendem Trank: von Schwalben: Meißer: Alant: Ange-
licwurzel, jedem 1 Loth, in 2 Pfund Rosenessig bis auf
 $\frac{1}{3}$ eingekocht, durchgeseigt, 2 Loth Drvintan zugesetzt und
die Hälfte Morgens nüchtern, die andere des Abends ge-
geben, wobei man das Vieh wohl zudeckt. (Statt des
Rosenessigs, nimmt man mit mehrerem Nutzen den Raus-
tenessig.) (S. 228.) Die Blatter mit einem silbernen
Instrument ausschneiden zu müssen, ist völlig überflüssig.
Vermuthlich wäre ein Haarseil zur Präservation sehr
nützlich.

Zu den Hannövrischen Landesordnungen, III. S.
901 bis 28 sind Verordnungen, die diese Seuche betreffen.

Von den Schaaspocken. Sie haben ihren Na-
men von der Aehnlichkeit mit Kinderblattern, stecken das
Thier nur einmal an, und wüthen so heftig, wie die
Kindviehseuche. Die angesteckten Schaafse werden trau-
rig, versagen, je nachdem sie krank sind, (S. 229.) mehr
oder weniger das Futter, hören auf, wiederzukäuen, die
Augen

Augen schwellen, werden dunkel, thranen viel, und die Augenlieder laufen an, und wenn die Krankheit zunimmt, schwären sie zusammen; und nicht selten gehn die Augen ganz verloren, die Thiere werden blind. Die Ohren werden öfters kalt und unbeweglich, aus den Nasenlöchern fließt ein dicker, eiterartiger und zäher, meistens weißer, selten gelber Rosz. Die Schaafse legen sich nieder, lassen den Kopf hängen, ziehn den Körper stark zusammen, und den Schwanz zwischen die Beine; holen schwer Dthem, und der Dthem riecht sehr übel. Der Mist ist beinahe natürlich, nur etwas härter und schwärzlicher.

Ein, zwey, drey, vier Tage nach dem ersten Anfall der Krankheit brechen die Blattern, besonders am Kopf und im Maule, am Bauche, am Hintern, und an dem obern Theil der Füße, vornemlich nach innen zu, aus. (S. 230.) Sie erscheinen, wenn sie gut sind, rund und erhaben, — wenn sie übel sind, fließen sie zusammen. Anfänglich sind sie hart und roth, die gutartigen werden nachher weich und weiß, schwären, öfnen sich und trocknen, nachdem sie die Materie von sich gegeben, mit einer schwarzen Rinde ab; die bössartigen werden blaulich und immer schwärzlicher, ohne zu schwären, endlich platt und sinken. — Die Krankheit tödtet oft schon den 3. Tag nach dem Ausbruch, dauert aber auch zuweilen 6 bis 8 Wochen. Die Wolle fällt nachher da, wo Pocken saßen, weg. Kennzeichen des nahen Todes sind die Zunahme aller Zufälle, das Stöhnen und das Flankenschlagen. Je mehr der Kopf leidet, desto gefährlicher ist die Krankheit. (S. 231.) Ein gutes Zeichen ist es, wenn der Appetit nicht ganz verschwindet, die Blattern gehörig schwären, und sich gar noch grössere Geschwüre erzeugen. Dies geschieht gewöhnlich an den Augen; zwar erblinden dann die Schaafse, aber sie bleiben doch gemeinlich

niglich am Leben. — Die Krankheit steckt auf die gewöhnliche Weise, wie alle ansteckende Krankheiten, an, und wüthet in allen Jahreszeiten, allen Himmelsgegenden, unter Schaafen von allerley Alter bald mehr, bald weniger heftig. In Frankreich sah Borel meistens die Hälfte oder $\frac{2}{3}$ der Heerde schwer davon erkranken. — (S. 232.) Bald nach dem Tode tritt die Fäulniß ein. Der Hinterleib enthält, nach Borel Untersuchungen, oft viele Luft, das Netz ist entzündet, die Leber dunkelgrünlich, die Gallenblase groß, aufgetrieben, und enthält viel zu flüssige Galle. Im ersten Magen bemerkt man Pocken, im 2ten die noch unverdaute Speißen und viel Luft; die dünnen Gedärme leer, die dicken voll mittelmäßig harten Mist, die Nieren wie die Leber angegriffen, auswendig grünlich und trocken; in der Harnblase wenig Harn; die Lungen welk, und dunkelgefleckt, mit einigen den Blattern ähnlichen Gewächsen; das Herz größer als natürlich; das Blut schwärzlich, und in der Hohlader in ein nach der Leber zu gelblicht gefärbtes Gewächs zusammengelaufen, überhaupt war es inflammatorisch; in den unreifen Blattern einen weißen, harten Stoff.

Die Krankheit hat große Aehnlichkeit mit der Hornviehseuche von 1682; steckt aber nach Bourgelat auch das in dem nämlichen Stalle stehende Hornvieh nicht an.

Da es bey der Cur darauf ankommt, die Eiterung, und Abtrocknung der Pocken zu bewirken, so bedarf es bey gutartigen gar keiner Arzney; allenfalls am innern Schenkel eines Spanischfliegenpflasters. — (Eine höchst unnütze und oft schädliche Thätigkeit!) Bey Übsartigen ist entweder die Entzündung und die die Pocken heraustreibende Kraft zu schwach — und muß unterstützt werden; oder zu wirksam, — und muß gemindert werden.

(S. 234. 235.) Im ersteren Falle, dienen Sauer-
teig mit Essig und Spanischpfliegenpulver auf den von
Wolle entblößten Hals gebunden, bis es Blasen zieht, und
durchaus keine Aderlaß, innerlich 2 mal täglich ein Weins-
glas voll von einem aus $\frac{1}{4}$ Pfund Angelicwurzel in 2
Quartier Wasser eine Zeitlang gekochten, durchgeseigten
Trank; und Salz unter das Trinkwasser. Hiemit fährt
man fort, bis die Pocken schwären; oder giebt auch
gleich nach dem Ausbruch täglich 1 Loth gestoßene Lor-
beeren mit eben so viel gepulvertem Schwefel auf zweymal
mit etwas Kleye. Den Ausfluß aus der Nase befördert
man mit eingeblasenem Taback, oder einem andern gelin-
den Niespulver.

Im letzteren Falle mäßigt man das Fieber durch eine
Aderlaß von 4 bis 6 Loth Blut, und durch täglich zwey-
malige Gaben eines Quentchen Salpeters. Unter das
Wasser Weinessig (nicht Vitriolsspiritus). Auch Haar-
seile sind zu empfehlen (bey gehrigger Behandlung bedarf
man ihrer nicht), und, wenn die Pocken blau, oder schwärz-
lich werden, täglich einigemal 1 Quentchen Chinarinde
mit 8 bis 12 Gran Kampfer, — wenn dies Mittel nicht
zu theuer wäre. Die Luft muß immer rein, temperirt
seyn.

Fast so heilt Barberet, nicht so gut Hastfer.
Bourgelat empfiehlt für die Augen eine Abkochung von
2 Pfötchen Quittenblätter, $\frac{1}{2}$ Loth Granatapfelrinde, ein
Quentchen Sumachbröner, die vorher einige Stunden in
lauem Wasser eingeweicht, dann durchgeseigt werden; zu
16 Loth von dieser Mischung setzt man 8 Gran gepulver-
ten Safran, und 2 Gran Kampfer. Im Fortgange der
Krankheit allenfalls erweichende Clystiere und zuletzt
Purgiermittel.

(S. 236.)

(S. 236.) Außerst vortheilhaft müste die vorsichtige Einimpfung der Pocken bey wohl vorbereiteten Schaafen, ausfallen.

Von andern grassirenden Krankheiten, die keine eigentliche Seuchen sind — weil sie nicht anstecken. Sie entstehen von schlechtem Futter, übler Witterung, und würden, wenn das ansteckende Gift hinzu käme, Seuchen werden.

(S. 237.) Zu diesen Krankheiten gehören wol alle Seuchen unter Pferden und Schweinen. Sie können übrigens sehr verschieden seyn. Die Aufmerksamkeit auf die Zufälle, und die Section des gestorbenen Viehes lehren die Behandlung der Krankheit. Wenn sich Krankheiten etwa durch Geschwüre reinigen wollen, so muß man die Eiterung derselben befördern.

Im dritten Abschnitte: Von einigen andern hitzigen Krankheiten des Viehes.

Dies von Herrn Kersting beobachtete Fieber der Pferde, mit Brandstellen auf der Oberfläche des Körpers, wobey Stücken Haut und Fleisch abfallen, und die Schleimhaut der Nase — zu einem unterscheidenden Kennzeichen — mit rothen Flecken besetzt ist. (S. 239.) Außerlich und innerlich Fiebrinde, täglich 2 oder 3 mal ein Loth, äußerlich aber Umschläge von einer Abkochung der Rinde, machen die Cur.

Der Rothlauf, das heilige Feuer der Schaafe, ein ähnliches Fieber mit Brandstellen, die oft zuerst am Kopf alles, gar die Augen und Ohren wegfressen; soll von zu vielem Salzlecken in heißen trocknen Sommern — doch unwahrscheinlich — entstehn. (Es läßt sich erklären, wenn dem Vieh dabei das gehörige, reine Wasser fehlt.)

fehlt.) (S. 240.) Wirksamer, als die Hastfersche Mittel, ist auch hier die Fieberrinde auf obige Art, nur in geringerer Masse gegeben.

Verhütung des Pferdes: Ein langsames zehren des Fieber, wobey harter schwärzlicher Mist, wenig heller, braunrother Harn abgeht, der Appetit schwindet, die Haut fest am Fleisch anliegt, die Haare rauh und verfärbt stehn, und aus der Mähne und Schweif leicht ausgezogen werden. In der Folge wird das Maul trocken, die Augen traurig, glänzend und roth, der Puls, und das Othemholen schwach und langsam, und das Pferd so matt, daß es leicht stolpert. Bey dem Othemholen bilbet sich an den Flanken nach den Rippen zu eine Rinne, in welche man eine Schnur legen könnte, daher die Schmiede diese Krankheit die **Schnur** nennen; sonst nennt man solche kranke Pferde auch abgemattete Pferde.

(S. 241.) Von übertriebener Arbeit und unterdrücktem Schweiß verdorbene, scharfe, stockende Säfte, sind die nächste Ursache der Krankheit. Die Herstellung der Ausdünstung und Ausföhrung der Unreinigkeiten sind die wesentlichsten Gegenstände der Cur.

Man bringe das Thier nicht auf die Weide, das grüne Futter giebt ihm nicht die besten Säfte; besser ist es, ihm wenig und sehr gutes Heu, vorher Stroh, wenig oder gar keinen Hafer, sondern Gerstenschroot mit Kley, und etwas angefeuchtet zu geben, dabey innerlich täglich 2 bis 3 mal einer Walnuß groß von einer Lattwerge von präparirter Meerzwiebelwurzel, Spießglasleber, und Glaubers Wundersalz, von jedem 8 Loth, $\frac{1}{2}$ Pfund Angelicawurzel, gepölvvert mit Honig und das Clystier (S. 43.) täglich einmal mit einem Zusatz von 4 bis 6 Loth Metallsafran. (S. 242.) Auch muß man gleich anfangs Aderlassen, und das Pferd rein und mäßig warm halten. —

Weim

Wenn das Pferd zuweilen anfängt zu schwitzen, so ist es in Besserung, und man muß es dann sorgfältig mit Stroh abreiben, mit Decken behängen, und bey schönem Wetter gelinde spaziren führen.

Im höhern Grade der Krankheit liegt die Haut ganz fest an; das Pferd ist angewachsen, und die Schnur ist besonders stark. Diese darf durchaus nicht losgerissen werden, auch nicht mit der Hand, wenn sie gleich durch Salben erweicht worden ist. Sie entsteht aus einer starken Spannung der Muskeln am Bauche und der Haut.

(S. 243.) Oft sind bey dieser Krankheit auch Würmer oder Läuse; dann wendet man dawider die dienlichen Mittel an.

Speck wider die Krankheit geben zu wollen, ist abgeschmackt.

Abgearbeitete Schenkel sind eine Steifigkeit der Füße, von zu vieler Arbeit. Das Waschen mit Ameisenspiritus *z.* leistet einigen Nutzen.

Wider das Anschwellen der Füße empfiehlt man Ruhe, und zertheilende Umschläge.

Von der Náhkrankheit, Verfängen, Ver-
schlagen. — Eine Steifheit der Muskeln, vornemlich der vorderen, oft aber auch mehrerer Theile (S. 244.) des Körpers von unterdrückter Ausdünstung. Zuerst geht das Pferd, oder das andre Vieh, mit den Vorderfüßen so, als wenn es Schmerzen daran empfände, strauchelt leicht, die Haare um den Schultern werden rauh, und das Thier geht immer schwerer. Im Fortgange der Krankheit tritt das Pferd furchtsam auf einen harten Boden nieder, und braucht die Hinterfüße mehr, die aber zuweilen auch angegriffen werden. Endlich entstehen um den Huf erhabene Reifen, und wenn man auf den Huf

Klopft, klingt er hohl, und es entsteht eine Huferschütterung. (S. 65.) — Zuweilen trifft die Krankheit den ganzen Körper, auch das Innere desselben. (S. 245.) Dann will das Pferd gar nicht mehr gehn, sieht immer mit zusammengesetzten Füßen, das anfänglich leichte Fieber wird heftiger, mit zunehmender Mattigkeit, schwerem Athemholen, und Bauchschlagen; der Harn ist klar, der Mist trocken, mit weißem Schleim überzogen, das Thier verliert allen Appetit, die Augen sehen trübe, die Haare verfärben sich, büßten sich auf, und das Thier stirbt.

Jede Erkältung in kalter Luft, im Wasser, durch kaltes Trinken, oder durch starkes Fagen gegen den Wind, oder durch Zugluft erzeugt die Râhe. Die Fiebrâhe gehôrt gar nicht hieher, (S. 246.) und unnütz ist der Unterschied unter Wasserrâhe und Windrâhe. Nicht das Trinken des warmen, durstigen Pferdes, sondern die Weigerung des Getränks veranlaßt die Râhe, die nachher leicht wiederkommt.

Die von der unterdrückten Ausdünstung stockenden Säfte erregen durch die Ausdehnung der Gefäße Schmerzen, senken sich, und machen die erhabene Reife, verzehren den Huf u. mehr an den Vorderfüßen, weil da die Ausdünstung stärker ist.

Die Râhe ohne Fieber, ist, gehörig behandelt, nicht, — die mit Fieber allemal bedenklich.

(S. 247.) Im Anfang der Krankheit halte man das Pferd warm, und gebe nichts als $\frac{1}{2}$ bis 1 Loth Viebergeileßenz, lasse auch allenfalls Ader, oder reite das Pferd warm, und lasse dann den Schweiß mit Stroh abreiben. — Haben sich die Feuchtigkeiten bereits in den untern Theil der Füße gesenkt, so verfährt man, wie S. 66. gelehrt worden ist; (S. 248.) mit weit wenigerer Sicherheit gebraucht man das glühende Eisen. Durch angelegte

gelegte Bänder um die Füße die Senken verhüten zu wollen, ist lächerlich, gut aber das Waschen derselben mit Weinessig oder Brantwein. Die Haarseile oder das Lederstecken der Schmiede, müssen gar nicht geduldet werden. — (S. 249.) Klingt das Horn schon hohl, so ist die Krankheit bedenklich. Dann rath von Sind das Horn vorn am Zähnen 2 Finger breit unter der Krone bis zum Eisen, und 4 Finger breit in der Weite wegzuseilen und zu schneiden, dann alles faule wegzuschneiden, ein Aetzmittel aufzulegen und hernach mit ägyptischer Salbe zu verbinden. Ist das kleine Bein im Huf angegriffen: so legt man die S. 22. erwähnten Kugeln an, und verbindet überhaupt mit eben gedachtem Verbande einige Monate hindurch, bis jeder Raum mit gutem Fleisch und neuem Horne ausgefüllt, und überzogen worden ist. Wie das nach der Operation hinzukommende Wundfieber geheilt werde, ist bereits vorgetragen. — Das Austrocknen des Hufs (S. 250.) nach übel geheilter Râhe erfordert das Ausnehmen der Sohle, Spalten des Strahls, und die Beförderung der Eiterung durch Digestiv- oder Eitersalbe; wodurch man zuweilen das Leben im Huf wieder erwecken kann.

Hornspalten von der Râhe, werden erst nach gehobener Râhe geheilt.

Wider die Râhe, die auch die inneren Theile angreift, und meistens unheilbar ist, und bald tödtet, kann man etwa eine Aderlaß, Salpeter und Clystiere (S. 7.) zur Linderung des Fiebers versuchen, auch Haarseile legen. Ist zugleich Durchfall da, so dient ein Loth Rhabarberpulver täglich 3 mal gegeben, und öftere Clystiere. Sind oder werden die Füße noch dick: so hat man einige Hoffnung zur Genesung und gebraucht dawider, wie S. 66. angerathen ist. (S. 251.) Wider eine nachbleibende Steis

Steifigkeit der Muskeln der Schulter, mit Schwinden derselben, dient das Reiben mit Ameisenspiritus besser als das von Sind empfohlne Opodeldochpflaster.

Gegen das Verfangen des Rindviehs, wobei es aufhört wiederzukäuen, kalte Ohren und ein kaltes Maul hat, empfiehlt man Einschnitte in die Ohren und das Reiben des Mauls mit Salz; besser aber eine Aderlaß, und innerlich Wacholderbeeren. Auch bey Schweinen macht man mit Nutzen Einschnitte in die Ohren (S. 252.) und giebt Steindl ein. — Pferde sind ungleich häufiger der Gefahr sich zu verfangen unterworfen.

(S. 253.) Im vierten Abschnitt. Von einigen Krankheiten, aus einer allgemeinen Verderbung der Säfte.

Die Druse, befällt, in kälteren Gegenden häufiger, die Pferde meistens vor ihrem 5. 6. Jahre, mit oft ganz verschiedenen Zufällen. — Trägheit, Traurigkeit, Mangel an Appetit, Fieber, traurige Augen, wenige oder gar keine Ruhe im Liegen, öfterer nicht hohler, sondern voller, heiserer Husten ohne Auswurf, bis endlich eine zähe gelblichte Materie aus der Nase oder dem Maule ausfließt, oder die Druse sich abwirft, — sind die Zufälle, die diese Krankheit begleiten. (S. 254.) Gemeinlich entstehen zwischen den Ganaschen oder an andern Stellen des Körpers eine oder mehrere verhärtete Beulen, die in Eiterung übergehn, oder die Krankheit wirft sich auf einen Theil des Körpers, ohne Beulen zu bilden, und beschädigt ihn, oder die Krankheit geht leicht vorüber, indem sich die Drusenmaterie als ein dicker Schleim, durch den Harn u. ohne Beschwerde abführt.

Nach

Nach dem 3. Tage muß sich bey der gutartigen Druse das Fieberhafte, nach dem 9. aber der Ausfluß verlieren.

Die nächste Ursache dieser Krankheit ist eine Unreinigkeit im Blute, die von einer (S. 255.) Abwechselung im Futter, etwa des grünen mit trockenem, besonders wenn es nicht recht gut ist, herrührt. Von einer öfteren Abwechselung kann sogar der Roß und der Wurm erzeugt werden. Aber auch von verdorbenem, feuchten, auf sumfigem Boden gewachsenen Heu entsteht die Krankheit.

Man muß das schädliche aus dem Blute abzuführen suchen; doch schaden hier Purgiermittel, Aderlasse, kühlende Arzneyen. Durch diese treibt man die Materie zurück und auf andere vielleicht edle Theile, (S. 256.) und macht die Druse bödsartig. — Eine gutartige — erfordert gar keine Arzneyen.

Gute Diät, warme Luft, nicht ganz kaltes Getränk mit etwas Gerstenmehl und Honig, Futter aus Kley und etwas Gerstenmehl, mit Wasser angefeuchtet, durchaus kein Hafer, kein Heu und kein die Säfte nur noch mehr verschleimendes grünes Futter, das überhaupt den an trockenem Futter gewöhnten Pferden gar nicht gereicht werden sollte, (S. 257.) und bey gelinder Witterung einige Arbeit, — unterstützt die Cur ungemein. Zur Cur selbst wählt man Arzneyen, die die Ausdünstung und die Ausführung der Materie befördern. Die von Sindsche oder eine Lattwerge aus $\frac{1}{2}$ Pfund Wacholderbeeren, $\frac{1}{2}$ Pfund Enzianwurzel, 8 Loth Galgant, gepülvert, mit Honig vermischt, zu einer Walnus groß, Morgens und Abends gegeben, leistet auch, wenn die Lungen stark befallen sind, sehr gute Dienste. Wider das Fieber muß man ja keine Aderlasse und Salpeter gebrauchen wollen. Die entstehende Beulen befördert man durch Umschläge von

Sema

Semmel und Milch zur Eiterung, (S. 258.) und öfnet sie dann der Länge nach.

Die falsche Druse oder bößartigere Druse, bei der das ganze Geblüt in ein Verderben überzugehen scheint, entsteht aus einer übel geheilten, oder in den jüngern Jahren, wo allein das Abwerfen leicht von statten geht, nicht ordentlich abgeworfenen, oder von jeder länger als 3 bis 4 Wochen daurenden Druse. — Die Lungen leiden vorzüglich, das Pferd holt schwer Othem, hustet stark, zumal nach einem kalten Trunk. Dobei ist es sehr krasilos, der Puls ungleich und schwach, (S. 259.) die Haare werden rauh und verfärben sich, die Augen werden traurig, der Mist klebricht und glänzend, und der Harn dick und schleimig. Aus der Nase fließt eine dicke Materie, und die Knoten zwischen den Ganaschen nehmen zu und setzen sich gleichsam an den Knochen der Kinnlade fest. So geht die Krankheit in den Rog über; oder es kommt ein starkes Fieber hinzu, die Haut wird fest auf dem Leibe, der Othem stinkt faul, und das Pferd stirbt, ohne den Rog zu bekommen.

Das Verfahren bey der Cur der falschen Druse ist das nemliche wie bey der Druse, nur setzt man, um den Lungen zu Hülfe zu kommen, zu der Lattwerge den Saft von 18 Zwiebeln hinzu.

(S. 260.) Der Rog der Pferde oder die Steins Druse, eine der schlimmsten, fürchterlichsten Krankheiten der Pferde. Die Kennzeichen sind die nemlichen, wie bey der falschen Druse, und der Rog ist eigentlich eine sehr verschlimmerte Druse.

Das Pferd wirft Wochen ja Monate hindurch stark durch die Nase, meistens nur durch ein Nasenloch, eine leimichte, weiße, gelblich, grünlich, oder röthliche, meist übelriechende Materie aus, die bald im Wasser schwimmt, bald

bald unter sinkt. Gemeiniglich bemerkt man von außen krebsartige Geschwüre in dem Innern der Nase, besonders an der Scheidewand. Die Knoten an den Gaunaschen werden immer größer und fester, der Puls ist schwach, und gegen das Ende des Lebens aussetzend, der ganze Körper kraftlos, die Haut liegt fest am Fleische, die Haare sind verfärbt, und rauh; und zuweilen bekommt auch das Thier zugleich den Wurm.

(S. 261.) Betrüger stopfen den Roß auf einige Wochen. Hiervor muß man sich um so mehr bey dem Pferdehandel hüten, als der Roß an sich schwer zu unterscheiden ist. Oft bemerkt man außer den verhärteten Drüsen unterm Halse und dem Schleimausfluß gar kein Zeichen einer Krankheit. — Man glaubt, daß die Krankheit sich durch Futter oder Wasser, wovon das kranke Thier genossen hat, auch durch das Geschirr zu andern Thieren verbreite, und deshalb sind in den mehrsten Landen Verordnungen, daß keiner roßige Pferde behalten solle, — so auch im Hannoverschen Landesordnungen. III. S. 928. Suppl. 21.

(S. 262.) Die Kenntniß der Alten vom Roße ist völlig unbedeutend, so wie der Unterschied unter Steinroß, Hirnroß, und Roßigkeit. In den neuern Zeiten hat Lafosse den Sitz des Roßes in die Schleimhaut der Nase gesetzt, und ihn für ein böses Geschwür erklärt, das auch die Nasenknochen mehr oder weniger angriffe.

(S. 263.) Daher bohrt er die Nase auf, (s. S. 47.) und reinigt durch diese Defnung das Geschwür mit Einspritzungen. Allein 1. daraus, daß die Schleimhaut mit Geschwüren besetzt ist, folgt nicht, daß sie der Sitz des Roßes sey. 2. Der Roß kann da seyn, ohne daß Geschwüre an der Schleimhaut sind, vielmehr ist etwa eins oder das andere Eingeweide angegriffen. 3. Hat Lafosse

Lafosse

Laſſe nie ein Pferd durch Einſpritzungen vom Roſe befreit, von SIND aber durch innerliche die ganze Blutmaſſe verbeſſernde Arzneyen. (S. 264.) Und es läßt ſich alſo mit Sicherheit annehmen, daß der Roſe eine Krankheit nicht der Schleimhaut der Naſe, ſondern des ganzen Körpers ſey, die in einem allgemeinen Verderben der Säfte beſteht, und bald ihre Wirkung an einem oder dem andern Eingeweide, gemeinlich aber an der Schleimhaut der Naſe zeigt. Und hiernach muß man die Mittel für dieſe ſchlimme, und, wenn ein Eingeweide angegriffen iſt — unheilbare Krankheit, wählen. (S. 265.) Herr Schreber unterſcheidet den Roſe als heilbar, wenn das zu ein Paar Löffel voll aus der Ruthe des Schweifes gelaffene Blut die natürliche Beſchaffenheit hat, — für unheilbar, wenn es mit zähem Schleim vermiſcht iſt. — Von SIND hat eine Lattwerge erfunden, die wider den Roſe präſervirt, und, wenn er nicht zu ſehr überhand genommen hat, ihn gewiß heilt. Durch gerichtliche Procolle iſt ihre Wirksamkeit beſtätigt.

Von 19 Pferden, deren 16 die gehdrige Doſe von der Lattwerge, eins nur wenig, (S. 266.) 2 gar nichts bekommen, wurden, als man ſie unter roſige hernach am Roſe geſtorbene Pferde ſtellte, ſie aus dem Geſchirr der roſigen Pferde freſſen und ſaufen ließ, ja ſogar ihnen Roſematerie eingab, die 2 Pferde, die keine Lattwerge erhalten hatten, roſig und ſtarben, das eine, welches wenig Lattwerge erhalten hatte, bekam bloß die Knoten an den Gaſaſchen, und die 16, die die ganze Portion Lattwerge genommen hatten, wurden gar nicht angeſteckt; mehrerer Proben zu geſchweigen. — Man giebt von der Lattwerge alle Morgen nüchtern als Präſervativ dem Pferde einer Walnuß groß ein. Dies ſichert zureichend. Iſt der Roſe ſchon da, (S. 267.) ſo giebt man ſo viel auch

des

des Mittags und des Abends, bis zur völligen Heilung; und Futter wie bey der Druse. Wenn die Lattwerge anfängt zu wirken: so führt der Harn zähen Schleim ab, aus der Nase fließt zwar mehr, aber immer dünner, und auch bald sich mindernder Schleim aus, und die Knoten an den Ganaschen werden weicher und verschwinden. Man muß die Sindsche Lattwerge, die ein Geheimniß geblieben ist, da kaufen, wo sie ächt zu haben ist. Im Fall der Noth kann man auch die S. 257. vorgeschriebene mit einem Zusatz (S. 268.) von 4 Loth Spiesglas Goldschwefel vermischt gebrauchen. Bourgelat und Robertson tadeln die Sindsche Lattwerge, ohne sie zu kennen, in ungeziemenden Ausdrücken, und letzterer rath das Ausschneiden der Knoten, blutreinigende Arzneyen, und Einspritzungen in die Nase. — Doch unsichere Mittel! (S. 269.) Herr Stallmeister Elderhorst empfiehlt Purgiermittel aus versüßtem Quecksilber, und andere blutreinigende Mittel, dabey Kleyenfutter, und in der Besserungszeit grünes Futter, (das ich auch nicht so unbestimmt, wie Hr. B. in dem Cap. von der Druse verbieten, und noch weniger gänzlich verwerfen möchte). (S. 270.) Herr Sander in Hannover fand die Belladonna wirksam.

Endlich bleibt es noch wirklich zweifelhaft, ob der Roß wirklich ansteckend sey? Robertson, Kersting, und selbst Camper leugnen es, — aus Erfahrungen, und wider diese streiten unzählige andere, und selbst von Sinds Erfahrungen. Vermuthlich ist er so ansteckend nicht, als man gemeiniglich glaubt.

(S. 271.) Der Wurm der Pferde — kommt in den Ursachen mit dem Roße fast ganz überein; und ist mit ihm zugleich da, oder der Roß kommt doch bald nach ihm. Die Eingeweide sind eben so beschaffen, wie

bey rothigen Pferden. — Auf der Haut der Pferde zeigen sich braunrothe Beulen, einer halben Haselnuß groß, die nach einiger Zeit aufbrechen, und ein röthliches, zähes, scharfes und stinkendes Wasser geben. Dabei ist das Thier mager, matt und traurig. Die Glieder sind hin und wieder von den Beulen dergestalt geschwollen, daß die Bewegung darunter leidet; der Appetit ist geschwächt. Uebrigens ist der Wurm ansteckend. — Vorzüglich schlimm ist es, wenn der Rotz zugleich da ist. Mehr Hoffnung zur Heilung kann man haben, wenn die aufgebrochene Beulen inwendig das natürliche Ansehen vom Fleische haben, (S. 272.) und wenn das ausfließende Wasser mehr eine weiße oder gelbliche Materie ist, auch nicht zu übel riecht. Der Wurm macht nicht, wie man in manchen Büchern lehrt, mehrere Arten, sondern nur eine Art von Krankheit aus. —

Die Cur ist völlig die Cur des Rotzes. Außerlich kann man allenfalls die Salbe (S. 32.), oder die ägyptische gebrauchen, nicht aber Arsenic auslegen, noch brennen.

Der Grind oder die Räude; die Krätze, besteht in Blattern oder Knöpfen auf der Oberfläche des Körpers, ist nicht so bössartig als der Wurm, befällt alle Arten von Vieh; und ist ansteckend. (S. 273.) Bey dem Pferde heißt der Grind auch die Schabe. — Nach der mehreren oder geringeren Trockenheit heißt er der mehrlartige oder der fließende Grind. Bey dem trocknen ist die Haut fast ganz trocken, und löst sich in kleine Schuppen oder in ein Pulver auf; bey dem fließenden ist sie mit kleinen Blattern oder Geschwüren besetzt, woraus ein scharfes Wasser hervordringt, das bisweilen in die Haut und das Fleisch einfrisst. — Unreinlichkeit und schlechtes Futter veranlassen diese Krankheit. — Im geringeren Grade ist

ist der Gebrauch der S. 24. erwähnten Salbe zureichend, womit man im hartnäckigeren Uebel noch 6 Loth rothen Präcipitat vermischt, und die Lattwerge S. 36. täglich 2mal einer Walnuß groß, gibt.

Beym Rindvieh heißt die trockne Krätze: Zitter, oder Geflecht. Auch hier dient obige Salbe, (S. 274.) oder täglich 2maliges Waschen mit Lauge, worin schwarze Seife aufgelöst ist, oder mit Harne. Innerlich um den andern Tag der Purgiertrank S. 168. Bey vollblütigen Thieren kann man mit einer Ueberlaß anfangen.

Gegen die Räude der Schaafe gebrauchen die Schäfer meistens Tobacksalben. — (S. 275.) Im II. Bande der Nachrichten der Königl. Gr. Br. Landwirthschafts-gesellschaft, wird das Salzlecken, und grauer Schwefel, das man doch trächtigen Schaaften nicht reichen darf, zu versuchen empfohlen. — —

(S. 276.) Die Finnen der Schweine, ein ähnlicher Zufall, entsteht aus eben den Ursachen, — und soll besonders erfolgen, wenn die Schweine Fleisch fressen. Man findet unter der Zunge des Schweins weiße Bläster, und die Stimme wird heiserig. — Soviel Senfskörner als man mit 3 Fingern fassen kann, 3 bis 4 Tage lang des Morgens nüchtern auf ein wenig Schrot gegeben, soll das bewährteste Mittel wider diese Krankheit seyn.

Ungeziefer und Läuse, die sich in den Haaren der Fränklichen und schwächlichen Thiere am leichtesten ansammeln, werden durch das Einschmieren der Salbe (S. 36.) oder durch das Umlegen eines damit beschmiereten Stricks, oder (S. 277.) durch den Gebrauch einer Abkochung von Toback vertrieben.

Im fünften Abschnitte: Von den Verletzungen der Empfindungen und der Bewegungswerkzeuge des Körpers.

Bey diesen Krankheiten, die ihren Sitz meistens in den Nerven und dem Gehirne haben, läuft die Cur sehr oft unglücklich ab, weil wir die Einrichtung dieser Werkzeuge zu wenig kennen, und die Arzneyen oft wenig ausrichten können.

(S. 278.) Aber öfters bringen auch eine zu große Schärfe der Säfte, Verstopfungen, besonders der Eingeweide des Hinterleibes, Würmer, die an den empfindlichen Häuten der Gedärme nagen, jene entfernte Wirkung hervor, — und muß man bey der Cur auch hierauf genau achten.

Der Koller, — eine Verletzung der Sinne, die sich bald auf diese, bald auf jene Art äußert. Man theilt ihn in den stillen und in den wüthenden Koller ein.

Bey dem stillen Koller sind die Thiere ganz dumm und unempfindlich, und stehn, wenn sie eben davon besfallen werden, (S. 279.) wo man sie hinstößt. Man kann dem Pferde die Füße creuzweise über einander stellen, ihm den Finger tief in die Ohren stecken, ohne daß es sich bewegt. Es faßt das ihm dargereichte Futter ohne Begierde, hält es eine Weile im Maule, und läßt es wieder fallen, oder frißt es langsam auf. Es ist immer schwermüthig und furchtsam, läßt den Kopf hängen, verdreht die Augen, oder sieht starr auf einen Fleck, ist zur Arbeit träge und ungeschickt, achtet auf keine Aufmunterung, hebt im Gehn die Füße so hoch, als wenn es fürchtete zu stolpern, macht bisweilen Sätze oder geht in die Queer, und legt sich nicht nieder, als wenn es äußerst müde ist.

Bey

Bey dem rasenden Koller, der oft zugleich da ist, wüthet das Thier entsetzlich; es zerreißt seine Ketten oder Stricke, (S. 280.) läuft mit dem Kopf gegen die Wände &c. klettert daran in die Höhe, schnaubt &c. Nach dem Anfall wird das Thier still, matt, unempfindlich und kommt in Schweiß. Oft hat das Thier im Stalle nur den stillen Koller, wenn es aber zur Arbeit gebraucht, oder warm wird, bricht der rasende Koller aus. — Der Sonnenkoller ist eine besondere Art des Kollers. — Wenn der Koller den höchsten Grad erreicht hat, so kommt ein Fieber hinzu, das Thier zehrt ab, bekommt oft Convulsionen, worin es endlich stirbt.

Die Ursachen des Kollers können mannigfaltig seyn, und sind schwer zu ergründen. Oft kann die Ursache in Fehlern des Gehirns und in den Nerven liegen, zuweilen in einer Wasserblase im Gehirn, wie Herr Nyrer in Göttingen bey einem Ochsen bemerkte, oft in einer Entzündung des Gehirns, &c. (S. 281.) eben so oft in Verstopfungen der Eingeweide, endlich besonders des stillen Kollers — in einer großen Schwäche des ganzen Körpers. Auch kann das Thier natürliche Anlage zum Koller oder den Koller geerbt, oder durch zu starke Arbeit, zu viel Ruhe, zu häufige Begattungen erhalten haben. So äußerst schwer aber die Unterscheidung der nächsten Ursache der Krankheit ist, so schwer ist auch die Cur. (S. 282.) Nur im Anfange läßt sich etwas von einer, das Gehirn von Blut befreunden, und etwanige Verstopfungen der Eingeweide auflösenden Aderlaß nicht eben an der Koller- oder Lichtader, sondern bequemer an der Lungader erwarten. Dabei kühlende Getränke, und täglich in 2mal wohl umgeschüttelt, einen Trank, aus 4 Loth gereinigtem Salpeter, 2 Loth erdsnennenden Eisensafran, 12 Loth Brunnenwasser; auch täglich 2 bis 3 mal einer starken Bals

nuß groß von einer Lattwerge von Rhabarberpulver, Bernuthsalz, gereinigten Salmiac, jeden 8 Loth, Spießglaschwefel 4 Loth, und Meerzwiebelhonig; endlich häufig öfnende, (S. 283.) und gelind abführende Elystiere. Die Diät muß aus Eichorien, Salat, Sauerampferkraut zc. Aleyen, nicht aber aus Heu und Hafer, oder nur in sehr geringer Masse bestehn. Mit einem glühenden Eisen ein Loch bis auf die Hirnschale zu brennen, ist ein unnützer Versuch, besser möchten Haarseile am Halse seyn. Wenn bei diesen Mitteln das Thier sich bessert, dann zur Stärkung nach einiger Zeit täglich 1 bis 2 mal 1 $\frac{1}{2}$ Loth Eisenfeile (nicht Stahlfeile) oder das kostbarere Chinarindenpulver in einer Lattwerge von Honig, und Bewegung! (S. 284.) Zuweilen ist der Koller wahre Hirnwuth, mit heftigem Fieber, — dann starke Uderlasse, alle 3 Stunden 1 Loth Salpeter, und Haarseile am Halse. Diese letztere Gattung tödtet bald.

Auf gleiche Art wird das kollerichte Rindvieh behandelt.

Eine ähnliche Krankheit befällt die Schaaf, vornehmlich im Frühjahr, häufiger die jungen Schaaf, die man dann Seegler nennt. Sie dauert 8 bis 12 Wochen. Die Schaaf verlieren ihre Munterkeit, taumeln hin und her, laufen mit dem Kopfe gegen alles, und sind sehr unruhig — bis zur Wuth. (S. 285.) Das Futter schmeckt ihnen nicht, und sie bluten bisweilen aus der Nase. Vermuthlich ist die Ursache dieser Krankheit den Würmern in der Nase der Schaaf zuzuschreiben, woraus die Fliege *cestrus ovis* entsteht. — Sonst will man auch allemal eine Wasserblase im Kopfe, gemeinlich unter der Hirnschale, seltner unter den Hirnhäuten, und noch seltner zwischen dem Gehirn selbst beobachtet haben. Die Seite, wo diese Blase liegt, erkennt man daran, daß sie das Thier mehr

mehr niederbeugt, als die gesunde Seite. Die gewöhnlich empfohlenen erwärmenden Arzneien können wol nichts helfen; besser ist wol das Aderlassen; am besten aber, wenn man das Thier zeitig schlachtet. (S. 286.) Man kann es ohne Furcht genießen. Sonst soll man die Stelle, wo die Blase liegt, leicht finden können, weil sich an der Stelle die Hirnschale sehr weich anföhlt. Die Stelle soll man $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Zoll breit öfnen, die Blase mit einer Federspule ausfaugen, und die Wunde mit der kreuzweise durchschnittenen und zurückgelegten Haut wieder bedecken, (S. 287.) und mit einer plattgeschlagenen Kugel verbinden. Zwischen dem Gehirne läßt sich freulich die Blase nicht finden.

Die Wuth entsteht nach dem Bisse eines tollen Thiers. Das Thier wird traurig, unruhig, sinnelos, hat starre Augen, schäumendes Maul, schießt die Gesellschaft, das Wasser und alles flüssige, bekommt Zuckungen, und stirbt. Ob das Nehmen des Tollwurms, (S. 288.) da man ein Paar Sehnen unter der Zunge ausschneidet, das Thier dahin beruhigt, daß es, wenn es toll wird, keine andere Thiere beißt? (den Nutzen hat die Operation nach unleugbaren Erfahrungen so wenig als nach Theorie.) Eines der besten Mittel für gebissene, aber noch nicht wüthende Thiere ist wol das Tollkraut (bella donna) zu 1 Loth, oder die Wurzel zu 3 Quentchen für große Thiere; für Schaafe, Ziegen und Schweine aber die Blätter zu 1 Quentchen, die Wurzel zu 40 Gran des Morgens nüchtern zu geben, und dann das Thier 8 Stunden fasten zu lassen. Da dies Mittel stark angreift, darf man es nur alle 2 bis 3 Tage, überhaupt nur 5 bis 6 mal geben. An den Zwischentagen kann man des Abends nach dem letzten Futter dem grösseren Vieh 30, dem kleineren 7 Werlhoffsche Pillen, von Spa-

nischfliegenpulver 1 Gran, versüßtem Quecksilber $1\frac{1}{2}$ Gran, Kampfer 10 Gran, mit Tragant schleim zu 7 Villen, und hievon 12 Portionen bereitet — geben. (S. 289.) Das Gauchheil (anagallis) kann wol nichts helfen. Gleich nach dem Bisse muß man die Wunde ausschneiden und ausbrennen, um den Uebergang des Gifts ins Blut zu verhüten. Bei dieser äußerlichen Behandlung empfiehlt Baudot das Einreiben der Quecksilbersalbe mit Kampfer, und den Gebrauch des Mohnsafts und andere krampfstillende Mittel außerordentlich.

Der Schlagfluß, eine plötzliche Verabung der Empfindungen und des Bewegungsvermögens, im ganzen Körper, oder einem großen Theile desselben — (S. 290.) wird nur selten bey Thieren bemerkt, vielleicht weil sie nicht so vielen und heftigen Gemüthsbewegungen ausgesetzt sind, das Thier fällt plötzlich wie todt nieder, zumal wenn der ganze Körper befallen wird, und stirbt mehrentheils bald. Der Zufall entsteht nach heftiger Arbeit und Bewegung, da das Geblüt nach dem Kopf drängt, die Gefäße ausdehnt, oder zerreißt, und das Gehirn drückt. Ein Schlagfluß an den Hintertheilen des Körpers entsteht, wenn von einer gewaltsamen Bewegung das Rückenmark gequert ist (heißt besser eine Lähmung.) (S. 291.) In beiden Fällen ist wol keine Hülfe, im erstern könnten, wenn nicht das Gehirn verletzt wäre, starke Aderlaß, und wenn mehr eine Unordnung in den Nerven wäre — hernach der Ameisenspiritus zum Waschen der geschwächten Glieder angewandt werden. Auch könnte man eine Salbe von Steindl, venedischer Seife, Ameisenspiritus und etwas Kampfer ein zwischen durch mit trocknen Stroh reiben, und täglich 1 bis 2 mal das Clystier (S. 50.) mit 6 Loth Metallsafran vermischt, innerlich täglich 2 mal 1 Quentchen Biebergeileßenz mit 4 Loth Meer-

Meerzwiebeleßig (ein wunderliches Gemisch, halb kalt, halb hitzig) gebrauchen, um die Unordnung in den Nerven zu heben. Wenn man durch diese Mittel ein Thier rettet, (S. 292.) so kann man von Glücke sagen. (Ja gewiß!) Um das Thier aus dem Anfall zu erwecken, kann man sich eines scharfen Niespulvers z. E. Toback mit gepulverten Pfeffer oder Salmiac vermischt bedienen, welches man in die Nase bläst (eben des Mittels kann man sich auch bedienen, wenn man die Absicht hat, das Thier bald zu tödten, weil es einleuchtend den Andrang des Bluts befördern muß) und dabei starkreizende Clystiere, allenfalls nur aus Salzwasser oder Wasser mit Heringssalze.

Die fallende Sucht, schwere Noth, das Unglück, unterscheidet sich von dem Schlagfluß, durch die Steifigkeit oder zuckende Bewegungen der Muskeln, und durch das Nachbleiben (S. 293.) einer Mattigkeit. Erst wird das Thier schwindlicht, wankt hin und her, fällt bald darauf ganz nieder, schlägt mit den Beinen und dem Kopfe gegen den Boden, verdreht die Augen, schäumt mit dem Maule, und erholt sich nach längerer oder kürzerer Zeit wieder. Die Krankheit ist bey dem Vieh ebenfalls selten, und hat ihren Grund in den Nerven des Körpers, im Verderben der Säfte, entsteht auch von Würmern der Gedärme und des Magens. (S. 294.) Oft ist die Krankheit angeerbt. Uebrigens befinden sich die Thiere ausser dem Anfalle wohl, nur meistens schwermüthig.

Aus dem Anfall selbst erweckt man das Thier durch die beyhm Schlagfluß angezeigten Mittel, auch durch Begießen des Kopfs mit kaltem Wasser, und Einspritzen des Weins in die Nasenlöcher. Die Krankheit selbst zu heilen ist schwer, weil die Entdeckung der Ursache so schwer

ist. Indes sind Dippels animalisches Del zu $\frac{1}{2}$ Quentchen, oder Spiegelglas Goldschwefel zu 12 Gran, oder gepulverte Pomeranzenblätter zu $1\frac{1}{2}$ bis 2 Loth täglich, auch nach den Umständen eine Aderlaß zu empfehlen.

(S. 295.) Die Hirschkrankheit des Pferdes, Klemme, Maulsperrre — ein heftiger Krampf des Vorderleibes oder eines größeren Theils des Körpers. — Wol bloß der Pferde? — der beym völligen Bewusstseyn des Thiers von einem Theile zum andern fortgeht. Zuerst werden die Muskeln, die die untere Kinnlade an die obere heraufziehen, von dem Krampf befallen, so daß das Thier das Maul nicht öffnen kann; dann werden die Muskeln des Halses steif, so daß der Kopf unbeweglich wird. Das Pferd steht dabey starr und ängstlich, der Hals ist hart anzufühlen, die ganze Haut liegt fest am Leibe, das Athemholen wird schwer, und das Pferd kann nichts genießen. (S. 296.) Zuweilen geht der Krampf bis zur Mitte des Körpers fort, ja befällt das ganze Pferd, und dann steht es, als wenn es aus Stein gehauen wäre. Die nächste Ursache der Krankheit ist theils eine Lähmung der beugenden, oder häufiger eine krampfhaftige Spannung der ausstreckenden Muskeln, von scharfen Säften aus schlechtem Futter, unterdrückter Ausdünstung, heftigen Leidenschaften, starken Schmerzen ic. (S. 297.) Die Krankheit ist sehr gefährlich, — wenn der Krampf die Lungen befällt, wird das Athemholen unterdrückt, und das Thier fällt todt nieder. Man muß daher schleunig zu helfen suchen. Am 9. Tage ändert sich die Krankheit zum guten oder bösen Ausgange; — zum guten gemeinlich dann, wenn ein Fieber hinzu kommt. Thöricht ist es, das Maul aufbrechen wollen, ic. man muß vielmehr den Krampf zu lindern suchen. Dies geschieht nach einer reichlichen Aderlaß, (S. 298.) und durch ein Paar Clystiere täglich
von

von Camillen, Salz, Wasser, Baumöl, und 4 Loth Metallsafran, und, wenn man es einbringen kann, innerlich alle 2 Stunden $\frac{1}{2}$ Quartier von einem Trank aus präparirtem Bernstein, Austerschaalen, gereinigtem Salpeter, jedem 6 Loth, vitriolsürten Weinstein 3 Loth, und 3 Quartier Wasser, — jedesmal wohl umgeschüttelt. Außerlich reibt man eine Salbe, aus $\frac{1}{2}$ Pfund Althäensalbe, 8 Loth Steindöl, 4 Loth Kampferpulver alle in befallenen Theile ein, und läßt zuvor bey dem höhern Grade der Krankheit die Dämpfe von 6 Hände voll Camillen und eben so viel Mairan in 12 Quartieren Wasser gekocht, nachdem das Pferd mit Decken stark behangen ist, unter diese Decken an den Körper des Pferdes schlagen, verstärkt die Dämpfe durch eingeworfene heiße Kieselsteine, reibt hernach das Thier mit Stroh trocken, behängt es dann wieder mit Decken, und wiederholt dies Verfahren täglich Morgens und Nachmittags einmal. (S. 299.) Das Thier muß immer warm gehalten werden, und deshalb Streu bis untern Bauch haben; — statt des Futters, das es doch nicht genießen kann, nicht zu kaltes Wasser mit Gerstenmehl und Honig, und ernährende Elysiere.

Die Blindheit — aus innerlichen Ursachen, die besonders bey Pferden häufig vorkommt, (S. 300.) und beachtet wird.

Man nennt fast alle die geringeren Augenkrankheiten aus innerlichen Ursachen, Flüsse. Die Augen und Augenslieder sind dabei etwas entzündet, und es fließt beständig ein Wasser heraus, und zuletzt erfolgt Blindheit. Daher muß man beim Pferdehandel vorsichtig seyn, und nur Pferde kaufen, die einen magern Kopf, helle und klare Augen haben, deren Augensterne sich bey Veränderung der Dunkelheit und Helle lebhaft erweitern und verengen; und deren Augen nicht naß sind, noch fließen. (S. 301.)

Doch

Doch werden auch zuweilen die besten Augen blind, die schlechtesten hingegen nicht. Junge Pferde laufen beym Wechsel der Zähne, besonders beim Hervorbrechen der Hacken, Gefahr, blind zu werden, wenigstens haben sie flüssige Augen. Am meisten richtet man wider diese wol mit Mitteln aus, die den Zufluß der Säfte ableiten. Dahin gehören Niesmittel von Toback und ein wenig Pfeffer, den man einige Tage durch einen Federkiel in die Nase bläst, oder ein Pulver aus Euphorbiengummi, das in Mairanwasser gewaschen worden ist, trocken Bestonienkraut, Eichenmistel, Spanischen Toback und Salmiac. Das Wasser fließt dann häufiger aus der Nase und den Augen, mit großer Erleichterung. (S. 302.) Unwirksam und den Augen schädlich sind alle andere Mittel, z. E. das Abbinden einer Ader am Kopfe; Fontanellen, oder Wurzelstecken, das Ausschneiden der sogenannten Maus.

Zuweilen befällt der Fluß die Augen der Pferde abwechselnd, und vergeht nach 4 bis 5 Tagen wieder, — Mondblindheit; Mondfluß. Er befällt ein oder beyde Augen, kommt bald eher, bald später wieder, ohne sich nach dem Mondwechsel zu richten. Nach einigen Anfällen wird das Pferd gewöhnlich blind. Dieser Fluß ist öfters ein Erbfehler, immer aber ein schlimmer Zufall.

Undurchsichtigkeit der Hornhaut ist zuweilen die Ursache der Blindheit, man bemerkt diese sehr leicht an dem Auge; zuweilen sind auch die Feuchtigkeiten des Auges mehr oder weniger trübe und undurchsichtig. In diesen Fällen ist wol keine Hoffnung zur Heilung da. (Nur bey sehr eingewurzelter und gänzlich blinder Hornhaut.)

(S. 303.) Zuweilen erzeugt sich oben über der Hornhaut eine undurchsichtige Haut, welche das Thier blind macht. Man nennt dies: ein Fell auf dem Auge, einen Nagel. Besser als Aeschenfett, oder jedes schmierige

rige Nahrungsmittel, ist das Einblasen des gepulverten Salzmiafs oder Zuckers ins Auge; man bringt es auch mit den Fingern ins Auge, oder schneidet das Fell behutsam weg. Es versteht sich, daß bey allen solchen Operationen der Kopf unbeweglich gehalten werden muß, damit man das Auge nicht verletzet.

Aus dem innern Augenwinkel wächst auch bisweilen eine ähnliche Haut hervor, die ebenfalls weggeschritten werden muß. Man bringt ein dünnes Blech zwischen die Haut und das Auge, sticht eine Nähnadel mit Faden durch die Haut, (S. 304.) zieht sie in die Höhe, und schneidet sie weg. Allenfalls kann man, bey gehöriger Vorsicht, das Blech entbehren. — Bey dem Rindvieh nennt man dies Fell: Haug oder Haut, und verfährt damit eben so.

Der Staar ist von zweyerlei Art: grauer und schwarzer. Der graue besteht in einer Verdunkelung der Crystalllinse, oder auch in einer undurchsichtigen Haut, zwischen der Hornhaut um der Crystalllinse. Sie sieht weiß, grau, oder grünlicht aus. Man muß in beiden Fällen den verdunkelten Körper niederdrücken, oder herausziehen. Nach der Wegnahme der Crystalllinse (S. 305.) kann aber das Pferd doch nicht deutlich sehen. (Ich wüßte nicht, warum?)

Bey dem schwarzen Staar ist die Netzhaut des Auges oder der Nerv unbrauchbar geworden. Meistens sehn die Augen dabei gesund und schön aus, bisweilen werden sie kleiner und zehren aus. Die Krankheit ist fast beständig unheilbar.

Schweres Gehör und Taubheit, — bey Pferden ein übler Zufall. Die nächste Ursache der Krankheit ist in den Gehörwerkzeugen, einer Unempfindlichkeit ihrer Nerven,

Nerven, (S. 306.) Fluß in den Ohren, verhärtetem Ohrenschmalze zu suchen.

In den ersteren Fällen ist nicht viel Hoffnung zur Heilung; bey Flüssen dienen Haarseile, Fontanellen am Halse, wider die Taubheit vom Ohrenschmalz, Reinigung davon, und allenfalls Erweichung des verhärteten Ohrenschmalzes mit Mandelbl.

(S. 307.) Im sechsten Abschnitte: Von den Krankheiten der Werkzeuge des Othemholens.

Der Schnupfen oder Strengel, ist sehr oft mit der Drüse verwechselt, und eben so behandelt, wie man auch allenfalls thun kann. Der Unterschied beyder Krankheiten besteht darin, daß bey der Drüse mehr das ganze Geblüt verunreinigt ist, beym Strengel aber nur die Schleimhaut der Nase, der Gaumen, die Luftröhre und die Werkzeuge des Othemholens leiden. (S. 308.) Nach einer Erkältung fließt Schleim aus der Nase und dem Maule, dessen Ausfluß man durch eingeblasenen gemeinen Schnupftoback in die Nase befördert.

Uebrigens ist der Schnupfen allen Thieren gemein; und der Noß der Schaaf ist wol nichts, als ein schwerer Schnupfen, wobei der Kopf und die Nase sehr angeschwollen zu seyn pflegen. Zuweilen ist er bössartiger, und ein solcher tödte 1765 in einer Gegend von Mähren 20000 Stück Schaaf. (S. 309.) Man fand dabei Würmer in der Nase, — die, wie Sagar erzählt, das gesammte Gehirn wegfrassen? —

Ein mit einem stärkeren Fieber begleiteter Schnupfen heist bei Pferden, Strenge oder Strengel, die Zufälle und die kürzere Dauer unterscheiden ihn von der Drüse.

Nach

Nach einer Erhitzung entsteht ein heftiges Fieber mit geschwindem erhabenen Puls, entzündeten Augen, beschwerlichem, stinkendem Othem, Husten mit Schleimauswurf, aufgebürsteten Haaren, und festanliegenden Haut. Das Pferd läßt den Kopf hängen, und ist traurig, der Harn ist hell und roth, der Mist zuerst hart, nachher weicher. Appetit ist meistens verschwunden. Viele Gefahr ist zu fürchten, (S. 310.) wenn die Kräfte abnehmen, der Puls schwächer, ungleich wird, aussetzt, der Mist ganz dünn wird, und Flankenschlagen, Verzuckungen, Ohnmacht, und ein starker Schweiß hinzukommen. Sparsame Diät, Buttermilch, oder die bekannten säuerlichen Getränke, hinlängliche Aderlaß an einer oder beyden Lungenadern, Clystiere (wie S. 50. von Camillen, Salz, Del etc.) ein starkziehendes Haarfeil an der Brust, und innerlich täglich 3 mal 1 Loth Salpeter sind hier anzuwenden.

Bisweilen kommt zu dieser Krankheit noch das Fettschmelzen, eine Art von Durchfall, und dies ist sehr gefährlich. Dann das erwähnte Clystier oft gebraucht, mit ein Paar Loth Metallsafran, und 50 Tropfen Sydenhamscher schmerzstillenden Tinctur versetzt.

(S. 311.) Die Keßlsucht, Bräune, — eine Entzündung der Theile des Gaumens und der Muskeln des Luftröhrenknopfes. Das Thier holt wegen des dabey seyenden Geschwulsts mit aufgehobenem Kopfe und ausgestreckter Zunge Othem, kann auch der Schmerzen wegen kein Futter nehmen, und beim Trinken fließt das Wasser öfters wieder durch die Nase heraus. Mehrentheils kann man schon äußerlich die oft bis an die Augen sich verbreitende Geschwulst bemerken. Sehr selten ist die Krankheit ohne starkes Fieber.

Eine plötzliche Erkältung, besonders durch einen kalten Trunk, erregt eine Stockung des Geblüts an den bemerk-

ten

ten Theilen. — (S. 312.) Diese Krankheit grassirt oft unter den Schweinen, und wird dann sehr tödtlich. Die Zunge wird dabei blau oder schwarz und der Körper nach dem Tode purpurfarbig gefleckt.

Aberlasse, die erforderlichen Falles wiederholt werden, Clystiere und täglich 3 mal 1 Loth Salpeter, dabei Einspritzungen eines warmen Absuds von zerstoßenem Leinsamen in einem Theile Wasser, dem man nach geschehenem Durchseigen eben so viel Milch zumischt — (S. 313.) mittelst einer mit einem durchlöcherten Knopfe versehenen Spritze, wobey man den Kopf nicht in die Höhe, sondern nur grade ausgestreckt hält, sind hier die wirksamsten Mittel. Wider den etwa äußerlich sichtbaren Geschwulst sind warme Umschläge aus Leinsamen, Pappelkraut und Camillen in Wasser gekocht und weißem Liliendöl zu empfehlen. Einer nun etwa entstandenen Eiterung schafft man den Ausweg, und überläßt die Heilung der Natur.

(S. 314.) Der Husten und Dampf — besteht in einer schnellen und heftigen Zusammenziehung der Lunge und der Brust, die die Luft plözlich und mit Gewalt herausstößt. Zäher Schleim, scharfe Säfte in der Lunge oder der Luftröhre reizen die Lungen zum Husten. Er entsteht also von Ueberbleibseln der Drüse, der Strenge, von Vereiterung der Lungen, von Stockung der Säfte nach Erkältung, — und ist bald heftiger, bald gelinder, mit oder ohne Auswurf. — Vorhandene Entzündungen, die den Husten etwa veranlassen, erfordern ihre eigene Cur, sonst heben den Husten alle Mittel, die die stockenden Säfte auflösen, (S. 315.) Brustmittel, fast allein der Honig, allenfalls mit erwärmenden Arzneyen versetzt, und unters Getränk, oder mit gleichviel Mandelöl, oder, bey grösserer Zähigkeit der Säfte, mit dem ausgepreßten Saft von weißen Zwiebeln zusammen gekocht,

Der

Der Dampf, die Dämpfigkeit, Herzschläch-
tigkeit, Haar — Hartschlächtigkeit ist ein Husten mit
beschwerlichem Othemholen. (S. 316.) Man hört das
Pferd Othem holen, und es leidet hievon dann vorzüglich,
wenn es sich bewegt oder arbeitet, bis zum Ersticken. Das
Othemholen ist hiebey unterbrochen, das Thier athmet
ein, noch ehe es die Luft ganz wieder ausgestoßen hat.
Der Husten bedeutet oft wenig oder gar nichts. Oft hat
das Thier zugleich die Schnur. Der Dampf entsteht von
einer Verschleimung der Lungen, durch Vollblütigkeit,
feuchte Luft, Erkältung, oder schlechte Nahrungsmittel,
altes, verdorbenes, staubigtes Heu, auch durch Verwech-
selung des Aufenthalts mit dem in einem kälteren Clima.
Ältere Pferde bekommen diese Krankheit leichter, als jün-
gere; (S. 317.) auch ist sie nach Garfauts Erfahrun-
gen nicht erblich. — Gutes reines Heu, zur Hälfte
mit Stroh vermischt, kein grünes Futter, weil es die
Säfte wol nur mehr verschleimt, im Getränk Honig,
oder Meerzwiebelhonig, ein reiner, nicht feuchter, lusti-
ger, nicht kalter Stall, die Lattwerge S. 257. 3 mal
täglich eines kleinen Hünereyes groß, die man auch im
heftigeren Grade der Krankheit mit 1 Pfund ausgepreß-
tem und mit Honig zusammengekochten Zwiebelusafz be-
reitet, — sind die besten Heilmittel dieser Krankheit.
Auch kann man täglich ein Loth Schwefelbalsam 1 bis 2
mal geben. (S. 318.) Geseiltes Bley ist sehr verdäch-
tig. Bey großer Vollblütigkeit dient auch eine Aderlaß.
Auch sind öftere Clysiere, aber keine Purgiermittel zu
empfehlen.

Sollte blos Krampf die nächste Ursache des Hustens
und des Dampfes seyn, so helfen die empfohlne Mittel
nichts, sondern allein Aderlaß, und Salpeter.

Entzündung der Lunge, und der benachbarten Theile der Brust, — eine der gefährlichsten Krankheiten, die nur kurze Zeit dauert, und von den Viehärzten gemeiniglich verkannt; von einigen Hartschlächtigkeit genannt wird. (S. 319.) In der Grafschaft Burgund ist sie unter dem Rindvieh sehr gewöhnlich. Sie entsteht von übermäßiger Erhitzung und darauf folgender Erkältung, ist immer mit einem starken Fieber, hartem und geschwinden Pulse, trockenem Maule, glänzenden rothen Augen, geschwindem ängstlichen Othemholen, Flankenschlagen, und deutlichen Zeichen des Schmerzens in der Brust begleitet. Der Harn ist dabei roth und klar, der Mist trocken; das Pferd legt sich während der Krankheit gar nicht nieder. — Nur schleunige Hülfe hilft in dieser Krankheit. Reichliche und allenfalls wiederholte Aderlaß an beyden Lungadern, die dann ein dickes, zähes, und, wenn es kalt ist, (S. 320.) mit einer zähen weißen Rinde überzogenes Blut geben, gleich darauf täglich 3 mal Clystiere aus Camillen, Salz und Del; innerlich alle 4 Stunden 1 Loth Salpeter, unters Getränk aber Honig und Essig (nicht Vitriolspiritus), Haarseile mit Spanischfliegenpulver geschärft, und sparsames Futter, gutes Streu und warmes Verhalten sind die alleinigen Mittel. Die Diät muß bey eintretender Besserung und nach geschehener Herstellung noch einige Zeit gehalten, (S. 321.) besonders Erkältung des Thiers verhütet werden, daß keine Vereiterung der Lungen nachbleibt.

Die Lungensucht, Schwindsucht, — ein langsame Fieber, mit Vereiterung der Lungen; fieberhaftem, aber nicht heftigen Puls, und trocken bräunlichten Mist, und Abnahme des Fleisches und der Kräfte. Die Ohren sind welk, das Thier hustet, wirft eine übelriechende oft blutige Materie aus, holt kurz Othem; die Haut

Haut liegt fest am Leibe, die Haare sind rauh, verfärbt, die Augen traurig, endlich schwellen die Füße, es kommt Durchfall hinzu, und das Thier stirbt.

Auch ohne vorgängige Lungenentzündung kann die Vereiterung, — (S. 322.) etwa nach übel behandelter Dämpfigkeit oder Strenge entstehen.

Haarseile und ein Absud von Klettenwurzeln und Huflattigblättern mit Honig täglich zu einigen Quartieren, sind wol die besten Mittel, in dieser selten heilbaren Krankheit.

(S. 323.) Im siebenten Abschnitt. Von den Krankheiten der Werkzeuge der Verdauung.

Die Freßkrankheit, der Hundshunger, — besteht in einer unmäßigen Begierde zu einer größern Menge Speisen, als zur Unterhaltung des Körpers nöthig ist, und die selten unverdauet abgehn. Die Ursachen der Krankheit sind wol nie zu große Schärfe der Verdauungssäfte, wodurch die Verdauung beschleunigt, und die Nerven des Magens gereizt werden; ferner Würmer im Magen des Thiers, von dessen Futter sie ebenfalls geniessen, (S. 324.) und wol gar den Magen anfreffen.

Wenn der Hunger nicht zu groß ist, das Thier dabey nicht mager wird: so gebe man dem Thiere etwas mehr zu fressen, und mehr Arbeit: wird aber das Thier bey übermäßigem Hunger mager; so muß man durch Wurmmittel, wenn Würmer da sind, im andern Fall durch eisenerdigte und Magenmittel die Krankheit bekämpfen. Nach vorgängigem Laxiermittel aus 2 Loth Leberaloe, mit 1 Quentchen Ingwer vermischt, dient Morgens und Abends ein Pulver aus 1 Loth präparirten Austerschaalen, $\frac{1}{2}$ Loth

Eisenfeil, $\frac{1}{2}$ Loth gepulberte Galgantwurzel, — deren man etwa sechs machen lassen kann.

(S. 325.) Unterdrückte Lust zum Futter, Aufstößig werden, — wobey das wiederkäuende Vieh das Wiederkauen, — den Indrunk verliert.

Es giebt mehrere Ursachen dieser Krankheit: 1. Fehler im Munde, dann wird das Zerkauen der Speisen schmerzhaft, und das Thier will gerne fressen, läßt aber das Futter gleich wieder fallen. Man muß den Fehler zu heben suchen. 2. Mangel des Speichels wegen verstopfter Speichelbrüsen oder Gänge, dann ist das Maul trocken, und man giebt Speichel erregende Mittel, wie Galgant- oder Bertramwurzel, (S. 326.) Teufelsdreck mit Salz in einem leinenen Beutel an der Trense befestigt, dem Pferde ins Maul, oder bringt nur ein Stück grünes Weidenholz ins Maul, und befestigt es um den Kopf, daß das Pferd immer daran kâue. 3. Mangel des Magensafts oder angehäufter Schleim im Magen. Letzteren muß man durch Bermuthsalz, das man 8 Tage Morgens und Abends mit Wasser giebt, auflösen, dann das S. 324. gedachte Purgiermittel des Morgens geben, — und, um den Magensaft zu ersetzen, täglich 2 mal $\frac{1}{2}$ Quartier von folgender Mischung: 2 Loth Bermuthextract in 2 Quartier Wasser aufgelöst, und 1 Loth gepulverte Galgantwurzel hinzugethan.

(S. 327.) Oft gebraucht man auch Schwefel und rohes Spießglas, von jedem 1 Loth. — Das Salzlecken erhält auch den Appetit und die Verdauung. 4. Gehört zu den Ursachen dieser Krankheit außerordentliche Arbeit, dann bedarf das Thier blos einiger Ruhe. 5. Zuweilen sind Haarballen in dem ersten Magen oder dem Panzen, die vom Ablecken der Haare entstehen und, wenn sie groß sind, (S. 328.) die Verdauung verhindern. —

Ver-

Vermuthlich werden doch die nicht durch Spießglässhwe-
fel aufgelöst und ausgeführt. 6. Endlich ist diese Krank-
heit nur ein Vorbote einer andern Krankheit; und dann
muß man mit dem Gebrauch der Arzneyen sich nicht
übereilen.

Die Cardialgie, — eine von den Viehärzten unter
diesem Namen gar nicht gekannte, und von ihnen sonder-
bar genug: Geschwulst am Herzen, genannte Krank-
heit. Eben so sonderbar ist die Theorie, die die meisten
von der Krankheit haben, und ihre Behandlung: die Ges-
chwulst entstehe von einer Anhäufung gewisser Feuchtig-
keiten im Herzbeutel, und dawider dienen Haarseile vor-
ne an der Brust, — (S. 329.) die wol in dem Falle
nützlich werden können, wenn die Krankheit Lungensucht
ist, die von einigen ebenfalls unter obigem Namen be-
schrieben wird. — Eigentlich besteht diese Krankheit
in einem heftigen Schmerzen, (S. 330.) an der vors-
dern Mündung des Magens, die freilich nahe hinter dem
Herzen, in der Gegend, wo sich das Brustbein endigt,
liegt. Dabey ist das Thier ungemein traurig und matt,
auch wol ohnmächtig, holt schwer Othem, die Ohren
und Nase sind kalt, und der übrige Körper bricht in kalten
Angstschweiß aus. Bisweilen wirft sich das Thier vor
Schmerzen, wie unsinnig, nieder. Jeder mit dem Futter
verschluckte scharfe Körper, wie Glas, Nadeln ic. Gift,
Würmer im Magen, auch Winde und Verstopfungen,
scharfe in den Magen ergoffene Galle — verursachen diese
bald mehr bald weniger heftige und gefährliche Krankheit
(S. 331.), die, nach dieser Verschiedenheit der Ursachen,
auch verschiedene Heilmittel erfordert. — Als allge-
meine Mittel wider diese Krankheit dienen, wenn sie
heftig ist, Aderlaß, und sonst die S. 50. beschriebene
Elysiere. Die Cardialgie von Giften, Würmern ersor-

bert die diese Ursachen hebende Arzneyen, — von verhaltenen Winden, welche Ursache man am öfteren Kollern und Aufstoßen erkennt, erfordert die Magenarzneyen (S. 326.) — die von der im Miste bemerkten Galle oder andern scharfen Feuchtigkeit — erdigte, die Schärfe einfangende Mittel, z. E. täglich 3 mal ein Loth präparirte Austerschaalen. (S. 332.) Dabei muß sehr sparsame Diät beobachtet werden.

Auch die Ueberladung des Magens, wenn das Vieh sein Futter auf ein mal erhält u. bringt allerley üble Zufälle hervor, besonders bey dem schweren, fetten Rindvieh, wenn selbiges zu viel; vornehmlich grünes, fettes Futter, frischen, zarten Klee, junges grünes Getreyde gefressen hat, oder auf die vom Thau noch nasse Wiese geführt worden. Das Vieh hat dann große Beängstigungen, steht wie dumm, holt schwer Othem, schwitzt kalten Schweiß, (S. 333.) und der Leib schwillt gewaltig auf. Diesen Zufall nennt man bey dem Pferde irrig die Fressrähe. — Clystiere, und in dringenden Fällen das Herausholen des Mistes mit der Hand aus dem After lindern die Krankheit, und befördern den Uebergang des Futters in die Gedärme. In einigen Gegenden umwindet man schweres Rindvieh, wenn es aufläuft, mit langen Lächern. Wenn der Zufall gelindert ist, so stärkt man die Verdauungswerkzeuge durch die Magenarzney (S. 326.)

(S. 334.) Die Gifte. Zuweilen erhält das Vieh durch einen Zufall etwas Ragenpulver, und man bemerkt es meistens zu spät, an der Angst, und den Schmerzen, die das Thier leidet, dem Aufschwellen des Körpers, dem Flankenschlagen und den Zuckungen. Sieht man das Uebel früher: so gießt man dem grösseren Vieh sogleich 2 Pfund, dem kleineren $\frac{1}{2}$ Pfund Baumöl ein, und ge-
braucht

braucht dabei immerfort Clysiere aus halb Milch und halb Del mit etwas Salz.

Unter den Kräutern sind oft einige einer Art Viehes Gift, einer andern gutes Futter; verschiedene giftige rührt das Vieh nie an. (S. 335.) Die bey uns gewöhnlichen giftigen Pflanzen sind: 1. *Pinguicula vulgaris*, L. in moorigten Gegenden, Gift für Schaaf. 2. *Myosotis scorpioides* an feuchten Orten, ebenfalls — die an trocknen Orten, fressen Schaaf gar nicht. 3. *Phellandrium aquaticum*, den Pferden ein starkes Gift, besonders das trockne Kraut — wegen gewisser im Stengel nach Linné's Meynung wohnender Insecten. Das Thier wird wie vom Schlage gerührt. Dem Rindvieh schadet es nicht. 4. *Cicuta virosa*, an feuchten Orten — Gift für Rindvieh und Schaaf; (S. 336.) die Ziegen fressen es ohne Nachtheil. 5. *Drosera*, an moorigten Orten — den Schaafen schädlich. 6. *Anthericum ossifragum*, — an sumpfigen Orten, soll die Knochen des Rindviehs und der Schaaf erweichen. 7. *Juncus pilosus*, den Schaafen schädlich, auch 8. *Andromeda polyfolia*. 9. *Aconitum Napellus*, dem Rindvieh, Schaafen, Ziegen und Schweinen ein Gift, die Pferde fressen es nicht frisch; aber trocken ohne Schaden. 10. *Anemone nemorosa*, auf schattigten Wiesen, verursacht dem Rindvieh und Schaafen, die Ruhr. 11. *Ranunculus flammula*, — ein scharfes und den Schaafen, und andern Vieh schädliches Gewächs. (S. 337.) 12. *Mercurialis perennis*, den Schaafen schädlich. 13. *Equisetum*, alle Arten, besonders die von feuchten Orten, den Schaafen schädlich, die danach verwerfen; das arvense schadet auch dem Rindvieh, das fluviale nicht, letzteres soll die Milch vermehren. Das Pferd frist einige Arten gern. — Selten erfährt man, welche Art von Pflanzen das Thier

gefressen hat, indeß kann man sie vor dem Genuß bewahren. — Hünernmist soll den Pferden Beängstigungen, Seitenschlagen, und starken Durchlauf verursachen, das Purgiermittel (S. 326.) dient wider die Zufälle. — (S. 338.) Verschluckte Federn schaden dem Pferde nicht.

Zu heftige Purgiermittel können ebenfalls wie Gifte angesehen werden, sie erregen zu starken Durchfall, Hitze, Beängstigung, Flankenschlagen, Verzuckungen und den Tod. Schwache Purgiermittel reinigen die Gedärme weit besser und sicherer, als starke, und bleiben immer eine herrliche Arznei. — (S. 339.) Clystiere von Kamillen in Wasser gekocht mit Del, alle 4 Stunden wiederholt, und bei recht heftigem Durchfall mit Schleim oder Blutabgang, mit 30 bis 40 Tropfen Sydenhamscher Tropfen, auch, wenn ein Fieber hinzukommt und Entzündung des Magens und der Gedärme zu befürchten ist, Ueberlaß — sind in diesem Falle die heilsamsten Mittel.

Gegen einen mittelst des Getränks in den Magen gekommenen Blutigel giebt man eine starke Portion Salz in Wasser aufgelöst, (S. 340.) welches das Thier tödtet, und hernach ein gelindes Purgiermittel.

Wider den Stich eines giftigen Thiers, Scorpions, Biper, oder Spizmaus, deren Biß auch giftig seyn soll, dient das Salben der Wunde mit Baumöl, und innerlich 1 bis 2 Loth Theriak.

Die Würmer. Im Magen und in dem Gedärmen der Thiere finden sich Insecten und Würmer, die den Nahrungssaft verzehren helfen, und durch ihr Beißen und Nagen Schmerzen erregen. Das Thier hat dann oft Bauchschmerzen, als wenn es die Darmgicht hätte, der Mist und Urin aber gehn gleichwol ordentlich ab. Das Thier beißt sich hie und da am Hinterleibe, oder sieht und schlägt

schlägt mit dem Fuße danach, (S. 341.) wird bey dem besten Futter mager, ist traurig, und hat rauhes aufgebürstetes Haar. Zuweilen erregen die Würmer eine wahre Darmgicht, ja zernagen den Magen und die Gedärme so, daß Entzündungen und der Brand hinzukommen und das Thier tödten.

Oft sieht man im Mastdarm, wenn das Thier ihn zum Misten öfnet, oder in dem Miste Würmer, und ist dann also um so mehr von ihrer Gegenwart im Körper überzeugt; da die übrigen Zeichen sonst freilich mislich sind. — Junge nicht sehr gesunde Thiere sind den Würmern häufiger unterworfen. Gewis entstehen alle Würmer durch Erzeugung von ihren Eltern, nie von selbst aus den Nahrungstheilchen im Körper der Thiere.

(S. 342.) Die besten Mittel wider die Würmer sind: die Quecksilberarzneyen, versüßte Quecksilber, mineralischer Mohr, Wasser, worin Quecksilber gekocht. 2c. Einem großen Thiere gebe man mineralischen Mohr 1 Loth, und gepulverte Leberaloe 2 Loth in Wasser gerührt nüchtern einige Morgen hinter einander, mittelst eines Horns, ein, und dabei sparsames Futter. Der Mohr tödtet die Würmer, die Aloe führt sie ab. Alle Frühlinge und Herbst kann man dem jungem Vieh, als Präservativ (S. 343.) $\frac{1}{2}$ Loth oder 1 Loth mineralischen Mohr 3 Tage ein, oder angefeuchtet auf dem Futter geben, und ihn bey allerley den Zufällen von Würmern ähnlichen Krankheiten zu andern Arzneyen mischen.

Die bekanntesten Arten von Würmern sind: 1. Oestrus hemorrhoidalis, eine Fliege, die ihre Eyer auf der Wende in den Mastdarm des Pferdes legt, wenn es eben misten will, oder sie sonst hinzukommen kann. Die aus den Eyern entstehenden Würmer bleiben bloß im Mastdarm, und hängen sich mit den an allen Gelenken
ihres

Ihres Körpers befindlichen Stacheln fest an, und veranlassen dadurch außerordentliche Schmerzen. Wenn sie ausgewachsen sind, kriechen sie aus dem Mastdarm hervor, (S. 344.) und werden Fliegen. Clystiere aus Quecksilberwasser wären wol sehr heilsam.

Diese Art Würmer hält sich wol nicht, wie einige glauben, im Magen auf. 2. *Lumbricus terrestris*, Spulwurm — wie dieser, der einerley mit dem Regenwurm zu seyn scheint, (ist nicht ganz einerley Thier) in die Gedärme der Thiere komme? läßt sich nicht bestimmen. (Unstreitig auf die Art, wie der Verfasser ihre allgemeine Entstehung erklärt.) 3. *Ascaris vermicularis*, ein kleiner 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll langer runder und dünner, an beiden Enden zugespitzter weißer Wurm, der vornehmlich in dem Magen und den Gedärmen des Pferdes häufig gefunden wird, und vielleicht mit dem Getränk zc. hineinkommt, Er ist gefährlicher als der vorige, und fast der schlimmste. (S. 345.) 4. *Ascaris lumbricoides*, weniger gewöhnlich, dem Spulwurm ähnlich. 5. *Tænia*, Bandwurm, einem Bande ähnlich, aus verschiedenen Gelenken zusammen gesetzt. Seine Entstehung in dem Magen und den Gedärmen des Viehes ist noch unbekannt. Es giebt mehrere Arten.

Auch an andern Orten des Körpers finden sich Würmer: 1. *Oestrus nasal*, eine Fliege kriecht durch die Nase des Pferdes, und legt ihre Eyer in den Rachen desselben. Die da ausbrütenden Würmer vertreibt das öftere Auswaschen mit Essig und Salz. Vielleicht fallen diese Würmer zuweilen in den Magen, und die hält man dann wol für den *æstrus hæmorrhoidalis*. Linné meint, es seyen die Würmer des *æstrus bovis*, die man in dem Magen der Pferde findet. (S. 346.) 2. *Oestrus ovis* legt ihre Eyer in die Nasen der Schaafe und Ziegen. gleich

gleich S. 285. 3. *Fasciola hepatica*, Egel, Egelschneske, ein gelblich grauer Wurm in den Gallengefäßen der Leber in den Schaafen, dem Rindvieh und den Eseln, nicht so gewöhnlich bey Ziegen. Er kommt vermuthlich mit dem Getränke in den Magen, und zieht sich, weil er das bittere liebt, nach der Leber. Eine Menge der Würmer erregt tödtliche Wassersucht bey Schaafen. Daher treibe man sie fleißig auf trockne Weyden, und lasse sie fleißig Salz lecken. (S. 347.) *Tania hydatigena* ist in einer Wasserblase bey dem wassersüchtigen wiederkäuenden Viehe, auch bey den Schweinen im zelligten Gewebe des Darmfells, in dem Netze und an andern Orten des Hinterleibes von Vallas beobachtet. Ihr Ursprung ist schwer zu erklären.

Auch in den Lungen, Harngängen, der Milz, in den Hörnern, Abern ic. will man Würmer bemerkt haben.

Außerlich plagen das Vieh folgende Insecten: 1. *Oestrus bovis*, eine rauhe Fliege, die ihre Eyer in die Haut des Rindviehes, besonders des jüngeren legt. Die daraus entstehenden Würmer oder Engerlinge bleiben in der Haut stecken, veranlassen ein Geschwür, worin sie den Winter hindurch fort leben und auswachsen, im Sommer herausgehn, und sich in der Erde in eine Fliege verwandeln. (S. 348.) Die Haut des geschlachteten Viehes ist gemeinlich sehr von ihnen durchlöchert, und voll Narben. Das fleißige Waschen der Deulen mit Salzwasser soll diese, dem Rindvieh nicht weiter schädlichen Insecten vertreiben. 2. *Tabanus bovinus*, blinde Fliege, und mehrere Arten dieses Geschlechts. 3. *Conops calcitrans*, Stechfliege, 4. *Conops irritans*. 5. *Hippobosca equina*, ziehn im Sommer durch ihren Stachel ihre Nahrung von dem Vieh. 6. *Musca meteorica* fliegt besonders bey nahem Regenwetter häu-

fig um das Maul der Pferde. (S. 349.) 7. *Culex equinus* eine kleine Mücke, zerstückt die Pferde sehr, und saugt das Blut aus.

Man rath, das Vieh wider diese Insecten durch das Waschen mit Wasser, worin grüne Walnusschaalen oder Walnusslaub, oder Tannenzapfen gekocht sind, zu sichern; Fliegendecken schützen das Pferd nie ganz, einem Pferde aber das beste Verteidigungsmittel, den Schweiß, der Schönheit wegen, abzuhaugen, ist thöricht. 8. *Pediculus equi*, die Pferdelaus. 9. *P. asini* — Esels — 10. *P. bovis* und 11. *P. vituli*, Rindviehlaus. 12. *P. ovis*, Schaaf — 13. *P. suis*, Schweinelaus, jedem Thiere eigen. (S. 350.) Die Mittel dawider. S. 276. 14. *Acarus reduvius*, Schaafstake, auf dem Rindvieh und Schaafen. Bey letztern verdirbt und verwirrt sie die Wolle sehr. 15. *Acarus ricinus*, auch bey Rind- und anderm Vieh. 16. *Hippobosca ovina*, eine Art von Schaafstaken, die die Wolle verdirbt, und grün macht. 17. Dürmaden — kleine rothe Würmer auf der Zunge des Rindviehs, sollen durch das Abreiben mit Honig und einem Ziegelstein herauspringen und vertrieben werden, — nach den Nachrichten der Zellischen Landwirthschaftsgesellschaft.

(S. 351.) Die Darmgicht. Unter diesem Namen, und dem Namen der Darmstrenge, Kolik versteht man alle Arten von Schmerzen in den Gedärmen.

Das Thier wirft sich vor Heftigkeit der Schmerzen oft zu Boden, wälzt sich, springt wieder auf, sieht, haut und schlägt mit den Füßen nach dem Hinterleibe. Von diesen Bewegungen und von den Schmerzen entsteht dann ein Schweiß, und oft ein heftiges Fieber mit rothen, entzündeten und traurigen Augen, trockenem Maule, bald kalten, bald heißen Ohren, Flankenschlagen und bisweilen unordentlichem und aussetzenden Pulschlage.

Wenn

Wenn sich die Zufälle nicht legen, erfolgt sehr bald der Tod — vorzüglich leicht bey Pferden.

(S. 352.) Die Ursachen der Krankheit sind, Würmer, reizende, Entzündung veranlassende Schärfe, Verwickelung der Gedärme, und daher aufgehaltener Mist und Binde, und Ausdehnung der Gedärme, Verstopfung des Harns und daher entstehender Druck der Blase auf die Gedärme; oder Entzündung der Harnblase, die zu den Gedärmen übergeht.

Man muß schleunig im Anfange, ehe man die Ursache der Krankheit kennt, nur durch allgemeine Mittel, Hülfe schaffen. (S. 353.) Erst also Aderlaß, an beyden Seiten des Halses, oft ein Elystier von Kamillen in Wasser, Salz und Del mit 4 Loth Metallsafran und 30 Sydenhamischen Tropfen. Zugleich muß man die eigentliche Ursache der Krankheit erforschen. Wenn Würmer sie veranlassen, wovon bereits oben gehandelt — so kann man außer die angeführten Mittel auch den mineralischen Mohr, oder auch ein Paar Loth gepulverten Rheinfabrensaamen eingeben. (S. 354.) Ein sehr gutes Präservativ ist dieser Saamen oder das frische oder trockne Kraut, jährlich ein Paar mal mit dem Futter gegeben. — Die Darmgicht von Schärfe in den Eingeweyden erkennt man an dem unnatürlich aussehenden, flüssigen, grünlichen, schwärzlichen, stinkenden Miste, der bey den Pferden mit einer weißlichten Materie vermischt ist, die noch auf der Erde fortgährt. Diese Schärfe entsteht aus verdorbner Speise, aus einer fehlerhaften Galle, oder andern Säften, die sich in den Gedärmen anhäufen und scharf werden. Oft ist bey dieser Darmgicht ein Fieber, das nach seiner Heftigkeit mehrere Aderlasse erfordert, und gleich oder hinterher erfolgt auch Durchlauf. Elystiere und innerlich 1 Quentchen spiritus nitri dulcis, alle 4 Stunden

den

den mit 10 Tropfen Sydenham'scher Tropfen in einem Glas Wasser sind in diesem Falle sehr heilsam. Die Darmgicht von Winden verräth sich durch das Kollern, und den aufgetriebenen Hinterleib; Pferde, die koppen oder aufsetzen, sind dieser Krankheit vorzüglich unterworfen. — Innerliche starke windtreibende Mittel zu geben, ist bedenklich, besser also ein Paar Loth Theriak mit Wein. Aufferdem Aderlaß, Clystiere, und gelinde Bewegung; auch ein Dampfbad (wie S. 298.) (S. 356.) Ist eine Verwicklung der Gedärme die Ursache der Krankheit, so hilft oft nichts, der Unrath dringt dem Thiere zum Halse heraus, und das Thier stirbt bald. Man kann den Versuch machen, ob 5 bis 6 Pfund reines Quecksilber in den Hals gegossen, die Verwicklung der Gedärme heben können.

Von der Darmgicht aus Verstopfung des Harns, s. unten.

Die Bieseln, Feibeln sind eine Art von Colik. Lächerlich ist es, sie, durch das Quetschen der Speicheldrüsen hinter dem Ohre mit der Zange, heilen zu wollen.

Die rothe Darmgicht, wovon die Schmiede so gern reden, ist ein Uebling.

Der Durchlauf — ist zu häufiger Abgang eines flüssigen, mit Blut, Schleim, Galle 2c. vermischten Mistes; im eigentlicheren Verstande: öfterer Abgang eines dünnen wässerigen Mistes ohne Schmerz. Zuweilen entsteht er am Ende der Krankheiten, und leert dann Unreinigkeiten auf eine heilsame Art, aus, eben so verhütet er sonst vielleicht entstandene Krankheiten. In beiden Fällen darf man ihn nicht stopfen. Ein bloß wässriger, nicht faul riechender, Durchlauf ohne Schmerzen, (S. 358.) wobei sich das Thier sonst wohl befindet, erfordert Unterstützung der Natur mittelst einer 3maligen täglichen Gabe

von

von $\frac{1}{2}$ Loth Rhabarbar. Will aber der Durchlauf mit der Zeit gar nicht nachlassen, und der Mist sieht sonst gut aus, so stopft man ihn durch einen Absud von 6 Händen voll zerschnittener Schaafgarbe in 8 Quartier Wasser bis auf 6 eingekocht, und 1 Quartier rothen Wein zugemischt, — Morgens und Abends zu $\frac{1}{2}$ Quartier eingegeben; und, wenn auch dies unwirksam ist, durch ein Clystier aus 1 Hand voll Tormentillwurzel in 1 Quartier Wasser gekocht, wozu nach dem Durchseigten noch 30 Tropfen Sydenhamscher Tropfen gegossen werden. Man kann auch einen Trank, der aus frischen oder trocknen Heidelbeeren gekocht ist, oder ein Paar Loth Theriak mit Wein, oder Wasser, worin glühendes Eisen abgekühlt ist, geben.

Ist der Durchlauf nicht mit Schmerzen begleitet, sonst aber übel riechend, mit allerley Unreinigkeiten, so dient anfänglich die Rhabarbar, (S. 359.) das schon oft erwähnte Clystier mit 2 Loth Metallsafran, und endlich auch der Trank von Schaafgarbe. 2c.

Geht aber Schleim oder gar Blut — von einer die Gedärme anfreßenden Schärfe ab, und hat das Thier Schmerzen, und schmerzhaftes Verhalten des Mistes (Mistzwang) bey dem Triebe zum Misten; (S. 360.) so hat es die Ruhr, die es äußerst ermatet, und die in manchen Jahren grassirend ist. Auch in dieser Art des Durchlaufs giebt man die Schärfe auszuführen, Rhabarbar, und zur Linderung der Schmerzen täglich 2 mal Clystiere aus $\frac{1}{2}$ Quartier Milch und $\frac{1}{2}$ Pfund Baumlein: oder Rüßl und 20 bis 30 Tropfen Sydenhamscher Tropfen. Widersinnig ist es, zusammenziehende Mittel reichen zu wollen, die den Durchlauf stillen, aber auch die Schärfe in dem Körper einsperren würden. Ein Loth Ipecacuanha täglich 2 mal innerlich gegeben, oder 2 Loth in Clystieren ist ein vortrefliches Mittel gegen die Ruhr.

Zus

Zuweilen geht das Futter fast ganz unverdauet ab, — die Speiseruhr, Vienterie. — (S. 361.) Hier ist Schwäche des Magens schuld, — und diese erfordert magenstärkende Mittel (S. 331.) und, wie in allen diesen Krankheiten, sparsames Futter. Seltener sind die Milchgefäße verstopft, so daß sie den Milchsaft aus den Speisen dem Blute nicht zuführen können, der alsdann mit dem Mist abgeht, und das Thier äußerst entkräftet. Sie können auch bloß so schwach seyn, daß sie den Saft zwar aufnehmen, aber nicht fortreiben können, und ihn also wieder fahren lassen müssen. Diese verschiedene widernatürliche Beschaffenheit läßt sich gar nicht unterscheiden, und man giebt von einer für beyde Fälle dienlichen Lattwerge aus 12 Loth Fieberrinde, 8 Loth venedischer Seife, die in dem liquore terræ foliata tartari aufgelöst ist, und Honig — täglich 2 mal so viel als eine Walnuß groß.

(S. 362.) Das Fettschmelzen, eine üble Gattung von Durchlauf, entsteht nicht von dem nach einer Erhitzung geschmolzenen Fette, sondern ist eine Ruhr, wobey eine scharfe Materie, ein weißer Schleim aus den Gedärmen abgeführt wird. Das Pferd ist dabei anfänglich traurig, genießt nichts, (S. 363.) zeigt durch öfteres Niederlegen und Aufstehn, auch öfteres Umsehen nach dem Leibe seine Schmerzen im Hinterleibe an. Der Mist ist anfänglich hart, und mit einem weißen Häutchen überzogen, aber bald folgt ein Durchlauf, wobey ein weißer Schleim, der in einer gährenden Bewegung ist, abgeht. Das Fieber ist dabey meistens sehr stark, zumal, wenn die Krankheit nach einer Erhitzung entstand. Dies erfordert denn auch Aderlaß und Salpeter, — das übrige Verfahren ist, wie in der Ruhr. — Clystiere von warmen Kalbs- oder Hammelblute thun vorzüglich gute Dienste. (Die vorzügliche Wirksamkeit möchte doch wol nicht in dem, in
anderer

andrer Hinsicht nicht sehr anzurathenden Gebrauche des Bluts — zu suchen seyn.)

Verstopfung — ohne Darmgicht erfordert eine Stechpille aus Seife, oder ein Talglicht durch den Hintern eingebracht. Erstere kann man, wenn sie mehr reizen soll, mit Salzwasser, oder Heringölake befeuchten; (S. 364.) auch dient das Elystier (S. 7.) allenfalls mit 3 bis 4 Loth Metallsafran verstärkt.

Ausfallen des Mastdarms, oder Afters — erfolgt nach anhaltendem Durchlauf, und schwerer Geburt. Man bringt den Mastdarm mit der mit Del bestrichenen Hand wieder zurück, und besorgt darauf zusammenziehende Elystiere (S. 358.) ohne die Sydenhamschen Tropfen. — Ist aber der Mastdarm geschwollen, so muß man ihn vor dem Zurückbringen mit einem laugewordenen Pappelnabsud bähnen, dann zurückbringen, und, aus Furcht einer etwanigen Entzündung, zur Ader lassen.

(S. 365.) Im achten Abschnitte. Von einigen andern Krankheiten der Eingeweide des Hinterleibes.

Verstopfungen in den Eingeweiden, entstehen bey langsamerem Umlauf des Bluts im Hinterleibe leicht, und sind bey dem lebenden Thiere, selbst im höheren Grade, — selten zu erkennen. Die Zufälle dieser Fehler sind gemeinlich: (S. 366.) Schwäche des ganzen Körpers, unterdrückte Verdauungskräfte, Magerkeit und Abzehrung, Wassersucht, Rauhigkeit, und unnatürliches Ansehen der Haare &c. Zuweilen ist das verstopfte Eingeweide sichtlich oder fühlbar angeschwollen; und gewiß empfindet das Thier oft Drücken oder stumpfen Schmerz im Hinterleibe. Zuweilen erfolgt auch der stille Koller,

Samml. I. Band.

R

und

und endlich langsam der Tod — weil man die Krankheit selten erkennt, und selbst dann, wenn man sie erkennt, selten heilen kann. Die Eingeweide findet man nach dem Tode unnatürlich hart, vergrößert, mit allerley harten Knoten, und Wasserblasen besetzt, und widernatürlich gefärbt.

(S. 367.) Man kann 1 $\frac{1}{2}$ Loth Eisenfeil täglich einigemal, auch Fieberrinde geben, muß aber nicht zu viel von diesem Versuche erwarten. (Ein gutes Präservativ, und Heilmittel in nicht zu sehr eingewurzelten Verstopfungen ist das grüne Futter.)

Zuweilen entstehen Entzündungen in einem Eingeweide, auf die Vereiterungen mit auszehrendem Fieber erfolgen. Diese Krankheit ist, wie die Vereiterung der Lungen, und alle langsame, auszehrende Fieber, meistens unheilbar.

Die Wassersucht — ist eine jede Anhäufung des Wassers, sie sey im Zellengewebe, der Bauchhöhle, im Hodensbeutel, in der Brust, im Herzbeutel, oder im Kopfe. (S. 368.) Die gewöhnlichste Gattung ist die Bauchwassersucht.

Traurigkeit, Mattigkeit, verlornen Appetit, schwarzer Puls, beschwerliches Dthemholen mit Flankenschlagen, Kälte des ganzen Körpers, besonders der Ohren, Nase, und Füße, merkliche immer zunehmende Geschwulst der leidenden Gegend, — und bey Ergießungen ins Zellgewebe, nach dem Druck mit dem Finger bleibende Gruben — bey der Brustwassersucht, schweres Dthemholen, wenig oder gar nicht merkliche Geschwulst, Herzklopfen, starke Beängstigungen, unordentlicher Puls, — bey Wassersucht im Kopf: stiller Koller und Dummheit, — sind die gewöhnlichen Zufälle, die diese Krankheit begleiten, und mit dem Tode enden.

(S. 369.) Die Ursachen der Krankheit sind, Schwäche im ganzen Körper, und in einzelnen Theilen, Verstopfungen in den Eingeweiden des Hinterleibes, Würmer
in

in der Leber und in andern Eingeweiden, z. E. die Egel, *Tania hydatigena* &c. zu viel oder zu wenig Bewegung, schlechte Nahrung, feuchte Luft. Die Schaafse werden auf feuchten Weiden häufig von dieser Krankheit befallen.

Selten erkennt man die Krankheit früh genug. Zwar schaft man das Wasser leicht weg, besonders bey der Bauchwassersucht, aber schwerer hebt man die Ursache. (S. 370.) Man gebraucht zur Abführung des Wassers die Lattwergen (S. 51.) Morgens und Abends eine Gabe eines Hünereyes groß. Auch kann man aus dem Hinterleibe das Wasser allmählig abzapsfen. Dann muß man aber auch durch stärkende Mittel die neue Anhäufung des Wassers verhüten, und deswegen neben jener Lattwerge, und nachher Eisenfeile und Chinarinde, täglich 3 bis 4 mal geben. Dabey sind leicht zu verdauendes Futter, und mäßige Bewegung zu empfehlen. (S. 371.) Für wassersüchtige Schaafse besorgt man Salzlecken mit zerstoßenen Lorbeeren, und nach Haßfer ein Purgiermittel aus gepulvertem rohen Spiesglas 1 Quentchen, mit Habermehl und Harne zu einem Teige gemacht; dann nüchtern nach dem Alter 2 bis 3 Stück von folgenden Pillen: trockne Wermuth, grüne Winterpetersilie, Nesselsaamen, Alantwurzel oder Calmus, von jedem 1 Theil, Salz wohl zerstoßen 2 Theile, knetet dies mit Habermehl und Wasser zu einem Teige, und macht daraus Bissen einer Walnuß groß. — Treibt dann nach 3 bis 4 Stunden die Schaafse bey gutem Wetter aus, bey schlechtem Wetter läßt man sie im Stalle, futtert Stroh oder anderes trocknes Futter, und behütet sie vor Wasser — (nach dem alten Irrthume, daß dadurch die Wassersucht zunehme). Für 60 alte Schaafse oder für 80 bis 90 Lämmer sind 180 solcher Kugeln zureichend, und in Schweden bey verschiedenen Schäfereyen ein sicheres Mittel. Eben so soll ein starker

Abfud von Sedum acre L. jedem Schaaf ein Desel, (S. 372.) stark purgieren, und in England ein sicheres Mittel seyn.

Auf die nemliche Art verfährt man bey dem Rindvieh.

Die Ziegen haben gewöhnlicher die Hautwassersucht. Fleißiges Salzlecken, kleine Einschnitte in die Haut an der Schulter, und täglich ein Paar mal 1 Loth Lorbeerpulver befreyen sie von dieser Krankheit.

Die Gelbsucht — ist nicht die nemliche langwierige Krankheit, wie bey den Menschen, wenigstens ist die langwierige äußerst selten, vielleicht weil das Pferd keine Gallenblase hat, sondern mehr ein hitziges Gallenfieber. (S. 373.) Das Pferd hat geschwinden Puls, ist matt, traurig, sehr beängstet, läßt den Kopf und die Ohren hangen, verliert den Appetit, hat ein heißes Maul, stin- kenden Othem, aufgebürstete, verfärbte Haare, braunrothen, Leinwand gelb färbenden Harn, und harten grünbräunlichen Mist. Das vornehmste Kennzeichen ist eine gelbliche Farbe, die das weiße im Auge, die Lippen und das Zahnfleisch anuehmen.

Die Gelbsucht entsteht, wenn die Galle behindert wird, sich ordentlich in die Gedärme zu ergießen; sie tritt dann nach und nach wieder ins Geblüt über, und bringt darin das Fieber und die Gelbsucht hervor. Zu diesen Hindernissen gehdren Steine in der Gallenblase, Krampf in den Gallengängen, und starke Erhizung.

Eine Überlaß und täglich 2 bis 3 mal 1 Loth Salpeter mit eben so viel Austerschaalen, auch ein Paar mal ein Clystier (S. 7.) heben das Fieber, die eigentliche Ursache der Krankheit aber hebt man durch 1 $\frac{1}{2}$ Loth Rhubarbar Morgens nüchtern, und Abends nach dem letzten Futter. Die Diät muß wie bey Fiebern seyn, von Sünd empfiehlt auch Haarfeile auf 10 Tage und Kämmittel;

Gar,

Garfaukt Lauge von Weinrebenaſche mit zerſtoßenen Lorbeeren — ein wol nicht der Empfehlung würdiges Mittel, (ſo wenig wie die von Sindschen). Auch noch nach der Krankheit iſt der Gebrauch der Rhabarbar heilſam, (S. 375.) und zuletzt 14 Tage täglich zweymal $1\frac{1}{2}$ Loth Eiſenſeil — zur Stärkung.

Die Spaniſche Kopfkrankheit ſcheint nichts anders als dieſe hitzige Gelbſucht zu ſeyn.

Bei dem Rindvieh und den Schaafen iſt dieſe Krankheit, keine hitzige, und erfordert alſo bloß Rhabarbar, und darauf ſtärkende Mittel, wie die Waſſerſucht.

(S. 376.) Im neunten Abſchnitte: Von den Krankheiten der Theile, welche den Harn abſondern und ausführen.

Befchwerliches Harnen. Die Urſachen deſſelben, und der gänzlichen Enthaltung ſind: 1. Entzündung und Vereiterung der Nieren. Das Thier giebt dann nicht viel Harn, der Harn riecht bisweilen ſelbſt faul und übel, ſieht rothbraun aus, oder iſt gar ſchon mit Eiter vermiſcht; das Thier hat ein ſtarkes Fieber und die Nierengegend iſt ſchmerzhaft, und der Hinterleib gleichſam ſteif. — Eine Entzündung hebt die Aderlaß, Salpeter und Elyſtiere noch wol; (S. 377.) eine Vereiterung aber iſt wol unheilbar. 2. Entzündungen und Vereiterungen der Harnblaſe, und Harngänge. — werden auf die nemliche Art behandelt. Eine Vereiterung in der Harnröhre, die man durch die größere Hitze der äußeren Geburtsglieder erkennt, heilt man noch wol durch Wachskerzen von der Dicke eines Schwanenfederkiels, die man in eine Miſchung des über dem Feuer zerlaſſenen emplatri diachylon cum gummatibus 10 Loth, und 1 Loth weißen

Præcipitat tunkt, 1 Elle lang damit überzieht, und behutsam so tief in die Harnröhre schiebt, als es möglich ist. Hiedurch befördert man die Eiterung, und verhindert, daß keine Erhabenheiten aus dem Geschwüre hervorzuwachsen, die das Harnen nachher unmöglich machen würden. (S. 378.) Hernach heilt man die Geschwüre durch eben solche Kerzen, die man mit dem empl. de la pîde calaminari überzieht. Beyderley Kerzen werden täglich einigemal herausgezogen, damit das Pferd stullen kann, abgewischt, und wieder eingebracht. 3. Verschleimung der Harngänge. Der wenige abgehende Harn ist dann dick und schleimigt. Lindernde Clystiere (wie S. 7. und 43.) und schleimauflösende Einspritzungen aus Kalkwasser und venedischer Seife heben dies Hinderniß. 4. Krampf in den Gefäßen der Nieren, den Harngängen, der Oefnung des Blasenhalßes oder der Harnröhre, — nach Erhitzung und plößlicher Erkältung. (S. 379.) Der Harn ist dann ganz hell und klar. — Destere Clystiere (S. 43.) mit 30 Sydenhamschen Tropfen, und das Einreiben der Althäensalbe mit dem zehnten Theil Kampfer in die Gegend der Nieren und die Geburtsglieder, auch zuweilen innerlich ein erwärmender Trank, etwa $\frac{1}{2}$ oder 1 Quartier weißen Wein — heben diese Ursache. 5. Ein Stein in den Nieren, den Harngängen oder in der Blase, der zuweilen ansehnlich groß, und schmerzhaft ist. Man findet solche Steine bey Pferden gewöhnlicher in der Harnblase; (S. 380.) sie entstehn da, wenn das Pferd nicht zur rechten Zeit stalt, und aus dem aufgehaltenen Harn sich die erdigten Theile scheiden. — Wenn Steine in den Harnwegen sind: so ist der Harn zuweilen sandig oder blutig; noch deutlicher erfährt man ihre Gegenwart durch das Einbringen des Catheters, — Kalkwasser und venedische Seife lösen öfters den Stein auf,

auf, etwa täglich 1 bis 2 Loth Seife in 1 Quartier Kalkwasser einigemal gegeben; (S. 381.) eben diese Mischung spritzt man täglich einigemal in die Blase ein, und führt das Thier spazieren, daß es dies eingespritzte Wasser nicht gleich wieder von sich gebe. Man kann auch innerlich, eingekochten Menschenharn, — auch die Bärentraubenblätter versuchen. Von Sind hat auch den Steinschnitt empfohlen.

Diejenige Darmgicht, die mit einer Verhaltung des Harns verbunden ist, ist eine der gefährlichsten; meistens entsteht sie aus einer Entzündung der Harnwege, die bis zu den Gedärmen übergeht, (S. 382.) öfters aber ist sie mit dem Nieren- oder Blasensteine vergesellschaftet. Neuseferst schädlich sind in diesem Falle harntreibende Mittel, noch schädlicher aber das Ausdrücken der Harnblase durch die in den Mastdarm gebrachte Hand. — Nützlich sind hier Aderlaß, Clystiere (wie S. 43.) mit 30 Sydenham'scher Tropfen und 2 Loth aufgelöster venedischer Seife, und Einspritzungen des Kalkwassers und der Seife in die Röhre.

Sonst reizt man das Pferd zum Stallen, wenn man es in einen Schaafstall führt, — wo vermuthlich flüchtige scharfe Theilchen aus dem Miste aufsteigen; oder durch Salz, das man äußerlich an die Defnung der Geburtsglieder bringt; oder die Stuten, wenn man ein Stückgen Seife etwa 6 Zoll Tief einbringt.

(S. 383.) Der Gebrauch harntreibender Mittel erfordert immer alle mögliche Vorsicht, und wird nachtheilig, bey Entzündungen; selbst bey Verschleimungen, wo sie den Schleim nicht wegnehmen, und Entzündung erregen können; auch beym Krampf in den Harngängen, den sie hartnäckiger machen; und endlich auch bey der Gegenwart der Steine, die sie immer tiefer eindringen.

Der Lauterfall; die kalte Nisse, oder Strahl-
pisse, — befällt die Pferde vornehmlich wenn sie fremd-
des Wasser trinken, (S. 384.) oder dumpfigen Haber
fressen. Das Pferd giebt den Harn so klar, wie das
Wasser war, welches es trank, und hat immer Durst. —

Die Krankheit ist unbedeutend, wenn sie ohne Fieber
und andere Zufälle ist, und erfordert einen Absud von
Erlenblätter, unters Getränk, oder täglich zu einigen
Quartieren eingegeben, und wenn dies nicht hilft, so mischt
man 8 Loth gepulverte Enzianwurzel, und 2 Loth Ing-
wer mit Honig, zu einer Lattwerge, und giebt von diesem
Kräftig erwärmenden, stärkenden Mittel täglich zweymal
zur Größe eines Hühnereyes. — Ist aber auch Fieber,
und große Abmattung da, so muß man zuvor durch die
gewöhnliche Mittel das Fieber heben, und dann die er-
wehnten Mittel gebrauchen. Robertson empfiehlt Ha-
ber- oder Kockenmehl (S. 385.) in einem nicht fettigen
eisernen Geschirre braun geröstet, unters Trinkwasser als
unfehlbar.

Blutiger Harnabgang. Dieser Zufall entsteht:
1. nach großer Erhitzung, aus Vollblütigkeit, ist dann mit
Fieber begleitet, — und erfordert alsdann Aderlaß, und
die übrigen Fieberarzneyen, 2. von einer Schwäche der
Harngänge u. — wovider gelinde zusammenziehende
und stärkende Arzneyen dienen, 3. von Geschwüren der
Harnwege, — (S. 386.) 4. von Steinen in den Harn-
wegen, — die auf die gewöhnliche Art behandelt wer-
den, 5. von allerley Kräutern, — womit doch wenig
Gefahr verbunden ist.

Den Lauterfall hebt man oft, wenn keine sonstige
böse Zufälle da sind, durch den Gebrauch eines zusam-
menziehenden Mittels, z. E. der Schaaferbe, Odermen-
nig,

nig, Tormentill, Wassers, worin glüend Eisen abgekühlt ist.

(S. 387.) Im zehnten Abschnitte: Von Krankheiten, die die Erzeugung und Geburt angehen.

Die Unfruchtbarkeit. — Bey vielen Thieren erzwingen wir, der größeren Nutzbarkeit wegen, eine Unfruchtbarkeit. — (S. 388.) Oft aber entsteht sie aus mancherley Ursachen, die im Körper des Thieres ihren Grund haben; so 1. aus einer fehlerhaften Bildung der Zeugungswerkzeuge, 2. aus Schwäche des Körpers, 3. aus zu großer Fettigkeit, 4. zu großer Heilheit u. So schwer die Ursachen in jedem Falle zu ergründen sind, so schwer ist auch hier die Cur.

Die Schwäche des Körpers ist besonders dann hinderlich, (S. 389.) wenn sie aus zu früher, zu häufiger Begattung entstand. Diese verkürzt auch das Leben des Thiers, und giebt schwächere Jungen. Stuten müssen nicht einmal alle Jahre tragen, sondern ein Jahr um's andere. — Hier ist das einzige zu versuchende Hülfsmittel, nahrhaftes Futter. (S. 390.) Man vermeide ja alle reizende Mittel, wie Spanische Fliegen u.

Zu vieles Fett behindert die Stuten am Ansetzen. — Dawider dienet sparsamere Diät.

. Zu große Heilheit. — Dann läßt die Stute gewöhnlich den Saamen wieder fließen, ohne davon befruchtet zu werden. — Um dies zu verhüten, führt man gleich nach der Begattung das Thier gelinde spazieren, oder reitet es, die Eselinnen pflegt man tüchtig zu prügeln.

(S. 391.) Oft hindert zu große Empfindlichkeit der Stute, die dann bey der Begattung nach dem Hengste

schlagen, die Begattung. — In diesem Fall bringt man die Stute in eine Lage, daß sie dem Hengste nicht Schaden kann.

Zuweilen endigt der Hengst den Sprung zu zeitig, ehe er den Saamen ausgeschüttet hat. — Dies zu verhüten, stemmen sich 2 Knechte mit dem Rücken gegen den Hengst und lassen ihn nicht eher von der Stute, als bis man an der Bewegung mit dem Schweife bemerkt hat, daß die Ergießung des Saamens erfolgt sey.

Das Verwerfen, — oder zu frühe gebähren. (S. 392.) Das zu junge Thier bleibt nicht beim Leben, und die Mutter selbst läuft Gefahr. — Dieser Zufall entsteht aus Schwächungen des Körpers, schädlicher Nahrung, unzeitigem Gebrauch der Purgier- (reizender Purgiermittel) und anderer starkwirkenden Arzneyen, nach schwerer Arbeit, Laufen, Springen, äußerlichen Verletzungen, besonders Schlägen auf den Hinterleib; bey oder nach schweren Krankheiten, z. E. der Viehseuche; Ferner wenn die Thiere zu jung sind; endlich sollen die Säue leicht verwerfen, wenn sie mit Brantweinswäsche gefuttert werden.

Man muß alle die Ursachen vermeiden. Die Stuten verwerfen leicht in den 3 ersten, und den 3 letzten Monaten; zur Vorsicht läßt man im 3. und 9. Monat Abder. — Verwirft aber das Thier wirklich; so behandelt man es, (S. 393.) wie nach einer schweren Krankheit; giebt leichtes Futter, besonders wenig nahrhaftes dann, wenn schon Milch im Futter ist.

Schwere Geburt, — aus unförmlich gebildeten Geburtsgliedern, oder zu großem ungestalteten Zungen, oder unrechter Lage desselben, selten aus Entkräftung der Mutter.

Eine

Eine unrechte Lage verbessert man mit der mit Del bestrichenen eingebrachten Hand, (S. 394.) so daß der Kopf vorliege, oder zieht das Thier bey den Füßen heraus. Bis jetzt ist die Geburtshülfe sehr vernachlässigt.

Den Vorfall der Gebärmutter 2c. nach der Geburt bringt man mit der mit Del bestrichenen Hand zurück, und bährt dann die Geburtsglieder mit zusammenziehenden Mitteln, 3. E. Tormentillwurzel in Wasser gekocht.

Fehler der Milch, — gewiß nicht von Hexerey!

(S. 395.) 1. Bey einigen Kühen geht der Nahrungsaft nicht nach dem Euter, sondern mehr in den ganzen Körper, — man sagt dann, die Milch gehe in die Hörner. Dergleichen Kühe muß man schlachten. 2. Bey andern ist das zu sparsame, nicht nahrhafte Futter, oder 3. das nachlässige Melken Ursache der geringeren Menge Milch. Im erstern Fall gebe man besseres Futter, im letztern sorge man für reines Ausmelken. — Sonst sollen die im Backofen gedörrten Zäpfchen der Haselstaude gepülvert einigemal Morgens und Abends mit einem Stück Salzbrodte gegeben, den Zufluß der Milch befördern.

(S. 396.) Blut unter der Milch — kommt wol nicht von Bezauberung, auch nicht vom Ausaugen der Kröten, vielleicht nicht von gewissen Pflanzen, sondern meistens von einer Entzündung des Euters, die sich durch Geschwulst, Röthe und Hitze des Euters verräth, und durch Umschläge aus erweichenden Kräutern, oder das Einschmieren der ungesalzenen Butter, oder wenn die Entzündung in Eiterung übergeht, durch die die Eiterung befördernden Mittel behandelt werden muß. Ausserdem dienen zusammenziehende Kräuter, Tormentill, Obermeurig, Läschelkraut 2c.

Zuweis

Zuweilen nimmt die Milch einen übeln Geschmack, von Kräutern, die das Vieh gefressen hat, an, (S. 397.) z. E. vom *Allio ursino*; *Teucro scordio*; *Eryfimo alliaris*, — Knoblauchs Geschmack und Geruch. Vom *boletus bovinus*, einer Art Erdschwamm, wird die Milch übel-schmeckend und lang und zähe. Zu Gothenburg in Schweden legt man die *Drosera rotundifolia* in das Seigetuch, und verbessert damit diese von den Pilzen verdorbene Milch.

Sonst verdirbt auch die Milch in unreinen Gefäßen.

(S. 398.) Aller dieser gepriesenen Vortheile unersachtet fand doch die Inoculation, wie der Verfasser in einem Nachtrage erzählt, in Holland nicht den gewünschten Beyfall. Die Aerzte von Döyveren und Sandisfort hatten große Neigung, sie ganz zu verlassen, so große Verehrer sie anfänglich davon gewesen waren. Auch Bergius ist dawider, und seine Beweise gegen ihre Nutzbarkeit sind etwa folgende: (S. 400.) 1. die Seuche gehöre mehr zu bössartigen, weniger zu Krankheiten mit Ausschlag. Erstere können, wie den Menschen, also auch das Vieh mehr als einmal befallen. — Das würde denn nun durch Erfahrung widerlegt. 2. Werde die Krankheit durch die Einimpfung doch nicht so gutartig, wie die Kinderblattern! — Gut, aber doch etwas gutartiger, als die natürliche Seuche! (S. 401.) 3. Die etwanigen Vortheile der Einimpfung seyen auf die sorgfältigere Wartung und die mineralischen Säuren zu schreiben. — Allein auch ohne beydes lief sie glücklich ab. 4. Endlich finde die Inoculation nicht statt, wo noch keine Seuche sey, um nicht das Gift zu verbreiten; auch da nicht, wo schon natürliche Ansteckung eingetreten, — könne also gar nicht angebracht werden. — (S. 402.)

Aber

Aber wo sie schon ganz nahe, etwa im benachbarten Stalle ist? auch da nicht?

Fürchterlich wüthete übrigens die Seuche in Holland. Sie tödtete vom April 1769 bis dahin 1770 in Holland und Westfriesland 159, 228 Stück, hergestellt wurden 61691, (S. 403.) also fielen von 18 Kranken, 13 Stück.

Noch handelt der Verfasser in einem Zusatz einige der Zeit weniger bestimmte Krankheiten ab.

(S. 404.) Vom Rückenblute, beym Rindvieh und bey Schaafen. Man bricht dann das Rückenblut, d. i. man holt mit der Hand aus dem Mastdarme geronnenes Geblüt.

Vermuthlich ist das eine hitzige Krankheit, die Aderlaß, Salpeter und Clystiere erfordert.

Von den Franzosen des Rindviehes, wol keine venerische Krankheit, sondern ein Verderben und Vereiterung der Eingeweide des Hinterleibes, die also auch wol nicht mit Franzosenholz geheilt wird.

(S. 405.) Vom Ranckorne der Schweine, oder Gerstenkorn, ist Murre, Blatter beim Rindviehe.

(S. 126.) Eine weiße Blatter in der Größe einer Erbse wächst am Gaumen oder sonst im Maule hervor, und wird mit einem bösen und schnell überhandnehmenden Fieber begleitet; das oft in 24 Stunden tödtet. Die Krankheit befällt die Schweine, vornehmlich bey großer Hitze im Sommer. Ob sie ansteckend ist?

Die Cur ist, wie bey der Murre.

Von den Pocken der Schweine. — Sie sollen vornehmlich den Säugerkeln zustoßen; die Augen schwären dabey zu, und nach dem Tode schwillt der Bauch, und wird ganz blau.

(S. 406.)

(S. 406.) Man soll die Thiere einige Tage mit frischer Kuhmilch tränken.

Vom Herzklopfen der Pferde — eigentlich mehr ein Zufall einer andern Krankheit, als eine eigne. (Doch auch nicht selten eine eigne Krankheit.) Immer sehr gefährlich, besonders, wenn das Herzklopfen stark ist. Es kann von einem Fieber, von Gewächsen im Herzen und in den großen Gefäßen, von einer Wassersucht des Herzbeutels, einer Cardialgie, Darmgicht u. herrühren, und muß man die Cur der eigentlichen Krankheiten besorgen.

(S. 407.) Ich übergehe eine Anweisung, wie Landleute, beim Abwägen der Arzneyen, den Mangel des kleineren Gewichts ersetzen sollen, die schon einem jeden von selbst einfallen wird.

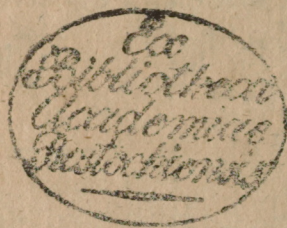
(Ende des ersten Stück.)

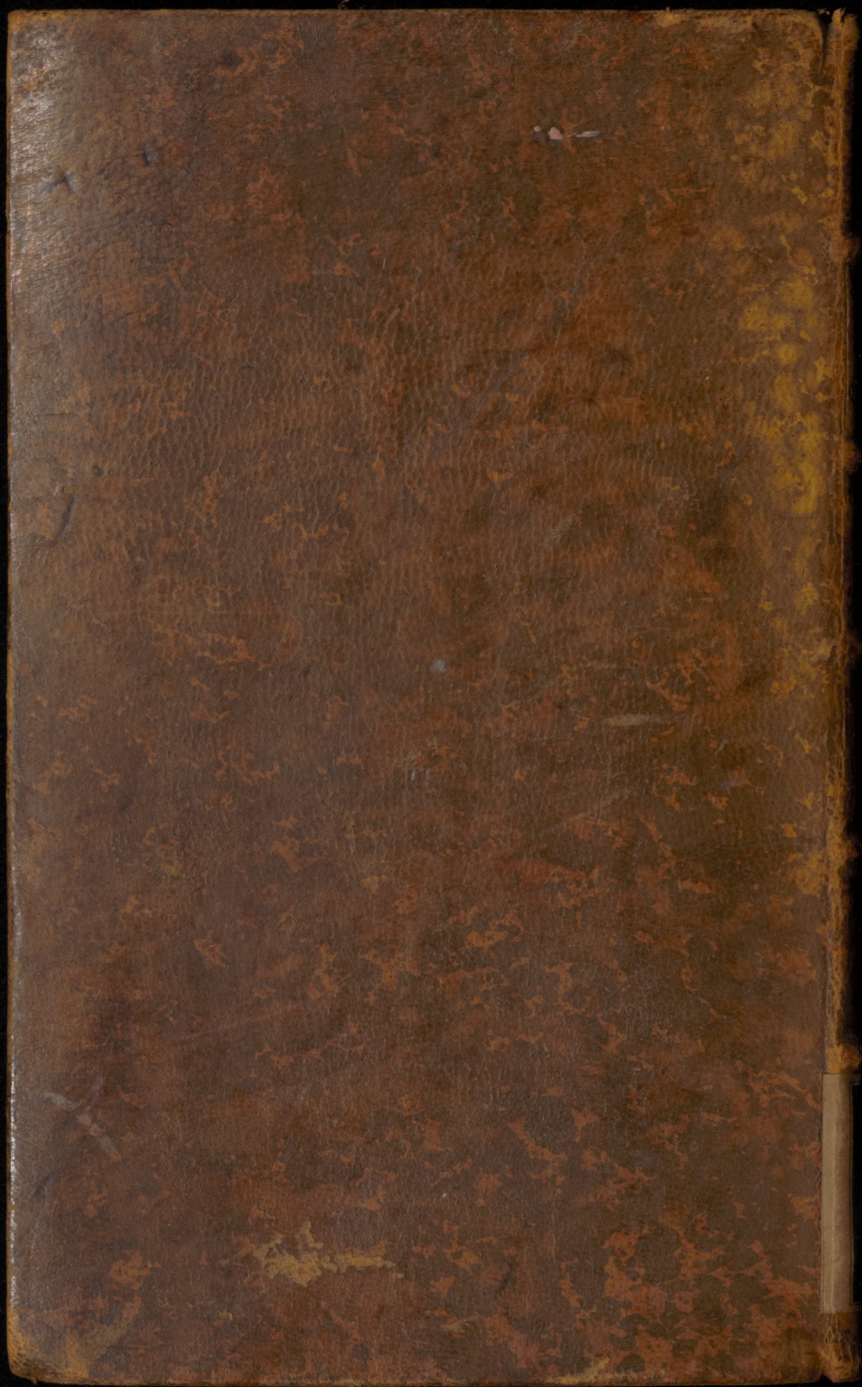
Verzeichniß
einiger

Verlagssbücher.

- Uerlen, für Deutschlands Jünglinge, 8. 1783. 12 gr.
Begebenheiten Josephs Pignata, neu umschrieben und ins
Kürzere gezogen zum Gebrauch eines Lesebuchs für Kin-
der und junge Leute, 1781. 8. 3 gr.
Bemerkungen über die Flöte, und Versuch einer kurzen An-
leitung zur bessern Einrichtung und Behandlung derselb.
gr. 4. 1782. mit 7 Kupfertafeln. 16 gr.
Beweis, daß das unmaßgebliche Bedenken über das neue
Preuß. Gesangb. kindische Verläumdung sey, 8. 1782. 3 gr.
— daß das neue Berlinische Gesangbuch nicht für die
evangel. luth. Kirche seyn kann, und daß der Kaufmann
Apitsch in der Hauptsache doch Recht habe. Neue mit
nöthigen Berichtigungen und Anmerkungen verachtete
Ausgabe, 8. 1783. 5 gr.
Beiträge zur Geschichte der Hornviehseuche, deren Erkent-
niß und Heilung, 1ste Samml. gr. 8. 1777. 12 gr.
Bienenbuch, neues, oder Anweisung wie die Bienen das
Frühjahr und den Sommer über zu behandeln sind, wenn
man Nutzen davon ziehen will, 8. 1779. 2 gr.
Bischoffs Joh. Nic. Versuch einer Geschichte der Färbekunst,
von ihrer Entstehung an bis auf unsre Zeiten entworfen
und mit einer Vorrede begleitet von Herrn Prof. Joh.
Beckmann in Göttingen, 8. 1780. 12 gr.
Bückings, Dr. J. J. H. Anleitung zum Aderlassen für ge-
übte und angehende Wundärzte mit Kupf. 8. 1781. 8 gr.
— Anleitung zum Zahnausziehen, für angehende Wund-
ärzte, 8. mit Kupf. 1782. 12 gr.
Butters, Wilhelm, Abhandlung von dem Reichhusten.
Nebst einem Anhang vom Schieling und dessen Zube-
reitung. Aus dem Engl. verteutscht durch Joh. Christ.
Scherf, D. 8. 1782. 9 gr.
Erantz, Dan. Albr. Erzählungen aus der Bibel, ein Lese-
buch für Kinder verschiedener Alter und Stände, altes
und neues Testament, 8. 1781. 5 gr.
Gedanken über die Freymäureren, als ein Anhang zu dem Bu-
che: über den Zweck des Freymäuerordens, 8. 1782. 2 gr.

- Henzens Joh. Karl. Gottl. Entwurf eines Verzeichnisses
 Veterinärlicher Bücher und einzelner Abhandlungen, die
 zur theoretischen und practischen Kenntniß von Pferden,
 Eseln, Mauleseln, Rindvieh, Schaafen, Ziegen und
 Schweinen den Vieharzneikundigen nützen können, 8.
 1780. 15 gr.
- Hollenberg's, G. H. Bemerkungen über verschiedene Gegen-
 stände auf einer Reise, durch einige deutsche Provinzen,
 in Briesen, mit Kupf. gr. 8. 1782. 20 gr.
- Leopolds G. A. J. vermischte Schriften 1ster Band mit
 2 Kupf. 8. auf Schreibp. 1781. 16 gr. eben dieses auf
 Druckpap. 12 gr.
- Magazin für die gerichtliche Arzneikunde, und medizinische
 Posten, herausgegeben Dr. K. F. Uden, der Jahrgang
 besteht aus 4 Stücke, und kostet 3 rthlr.
- Mosheim, Joh. Lorenz von, Erklärung des Briefes an
 den Titus, herausgegeben von Joh. Aug. Christ. von Eis-
 nem 4. 1779. 8 gr.
- Müllers, Ludw. Freuden und Leiden, 1. 2. 3r Band. 8.
 1780 — 1782. 1 rthlr. 2 gr.
- Nahrung für Verstand und Herz, von einem Bruder Fr. v.
 maurer herausgegeben, 8. 1783. 7 gr.
- Neujahrsgeschenke eines Hofmeisters an seine Eleven, zur
 Verfeinerung des moralischen Gefühls in angenehmen Un-
 terhaltungen, 2 Theile 8. 1782. Schreibpp. 1 rthlr.
 eben dieses auf Druckpap. 18 gr.
- Prestons Erläuterung der Freymaurerey. Aus dem Englis.
 von J. H. C. Meier übersetzt. 8. 1780. 2te verbesserte
 Auflage auf Schreibpp. 12 gr. auf Druckpp. 9 gr.
- Priscian der Zwente und seine weissen Zwillingssöhne. Eine
 comische Geschichte aus ächten Nachrichten, 8. 8 gr.
- Ramazzini's Bernh. Abhandlung von den Krankheiten der
 Künstler und Handwerker, neu bearbeitet und vermehret
 von Dr. Joh. Chr. Gottlieb Aekermann, 2 Bände 8.
 1780. 1783. 1 rthlr. 12 gr.
- Sammlung freundschaftlicher Originalbriefe, zur Bildung
 des Geschmacks für Frauenzimmer. Herausgegeben von
 D. G. von Runkel. gr. 8. 3 Bände. 1781 — 83. 2 rthlr.
- Sammlung, neue, von vorzüglichen Liedern, für Brüder
 Freymaurer, 8. 1782. auf sem Postpap. 14 gr. auf
 Schreibp. 12 gr. auf Druckpp. 10 gr.
- Lutenberg's Joh. Carl Vermischte Gedichte, 8. 1782. auf
 Schreibp. 14 gr. und auf Druckpp. 12 gr.







the scale towards document

ten Seuchen. Ansteckend
h gesundem Viehe, das sich
ilt, und sich so verbreitet.
g bedarf es zur Ansteckung
urch Menschen und Thiere
dheit es weiter keinen Ein-
körper, Kleider, allerley
Geschirr, Decken, Futter,
eine Zeitlang gewesen ist,
eh gefressen hat, und selbst
en Thieren der Art mitge-
e Natur des ansteckenden
nt.

e allgemeine Benennung für
nfheiten ist: so läßt sich da-
h bey Schriftstellern, die
heben. So verschieden
d, so verschieden muß auch

ieh von den Seuchen gänz-
rnvieh und Schaafen sind
er je eine wahre Seuche
chtet worden? Sonderbar
Seuchen, einer Art Vieh
erde oder Schaafe werden,
e nie angesteckt, (S. 132.)
m kranken Vieh in einem
nach einer heftigen Seuche
rben unter den andern Ar-
12. Es fragt sich aber
Seuche unter dem übrigen
vielleicht nur eine allge-
heit gewesen ist?

Merks